



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten

Aalen im schwäbischen Städtebund.

H. Theurer.

Zu welchem Zeitpunkt Aalen sein Stadtrecht erworben hat, wird wohl stets im Ungewissen bleiben. Die älteste Urkunde mit dem Stadtsiegel von Aalen ist aus dem Jahre 1328 bekannt. Das Alter der Stadt dürfte jedoch bedeutend höher sein und womöglich gar in die Stauferzeit zurückreichen.

Ueber ihre Zugehörigkeit erfahren wir aus einer Urkunde des Bischofs Heinrich von Augsburg vom 23. Oktober 1340, daß Graf Ludwig der Ältere von Oettingen Eigentümer ist. „Ludovikus comes de Oettingen senior, ad quem pertinet oppidum in Aulun.“ Lange kann Aalen nicht im Besitz der Oettinger gewesen sein, denn noch im Jahre 1299 hielt Graf Ludwig von Oettingen in Ahelfingen (Wasseraufingen) ein Landgericht, welches er jedenfalls nach Aalen verlegt hätte, wenn ihm dort Rechte zugestanden wären.

Dieses Landgericht mutet übrigens recht sonderbar an. Es ist das einzige seiner Art, welches in dieser Gegend überhaupt abgehalten wurde und was noch eigentümlicher berührt, die Leute, welche dort abgeurteilt wurden, stammten alle aus dem Ries, kein einziger aus der Gegend. Man gewinnt dadurch den Eindruck, als wollten die Grafen damit einen status schaffen, auf welchen sie sich später berufen konnten.

Die Zeit, in welcher Aalen in die Geschichte eintritt, ist eine sehr unsichere. Ludwig der Bayer nennt sich zwar deutscher Kaiser, aber die Macht, dem Bürger Leben und Eigentum zu schützen, besitzt er leider nicht. Kein Wunder, wenn die schwäbischen Städte endlich die Geduld verloren und am 20. November 1331 zu einem größeren Bündnis zusammentraten, nachdem sie schon zuvor einige kleinere Bündnisse geschlossen hatten. Aalen konnte sich nicht beteiligen, weil es nicht zu den Reichsstädten zählte.

Dieser Schritt der Städte zur Selbsthilfe erfüllte den Adel mit Schrecken und Besorgnis. Dieser Schrecken mehrte sich, als dieser Städtebund 1340 einige berühmte Raubnester im Brenztal von Grund aus zerstörte (Stogingen und Brenz).

Ludwig der Bayer starb am 11. Oktober 1347. Ihm folgte Karl IV., ein Mann, welcher an Charakterlosigkeit nur noch von seinem Sohne Wenzel übertroffen wurde. Die Dienste Eberhard des Greiners und dessen Bruders kaufte er um 70000 Gulden. Seinem Nebenbuhler Günther von Schwarzburg kaufte er den Thronverzicht um 20000 Mark Silber ab. Dieser Kaiser betrachtete sein Amt nur als fette Pfründe, mit deren Hilfe er sich und seine Sippe bereichern konnte.

Die goldene Bulle, welche man ihm vielfach als Verdienst anrechnet, hat Deutschland keinen Vorteil gebracht, dagegen die Kaiserwahl zu einem Schacher- und Wuchergeschäft erniedrigt.

Dem etwas beschränkten Otto von Bayern nötigte er, um seine Hausmacht zu stärken, um die Summe von 200000 Gulden das ganze Land Brandenburg ab. Das Geld dafür hatten in der Hauptsache die Reichsstädte aufzubringen.

Noch unrühmlicher benahm er sich in Italien. Mit 300 Mann zog er hin und empfing in Mailand die Lombardische, in Rom die Kaiserkrone. Aber gemäß einer geheimen Verabredung mit dem Papste durfte er nicht eine Nacht in der Stadt verweilen und der Spott des Volkes begleitete ihn bis an die Alpen (Rotted Weltgesch. II Nr. 24).

Eine Demütigung mußte sich dieser Kaiser auch von den schwäbischen Städten gefallen lassen. Diese huldigten ihm nur unter der Bedingung, daß sie gegen Gewalttätigkeit Selbsthilfe anwenden durften und daß das Reich sie nie verpfändete.

Karl gab die feierliche Zusage, aber nicht, um sie zu halten.

1359 versicherte Karl von Breslau aus, daß die Landvogtei, welche von den Städten mit eigenen Mitteln eingelöst worden war, nicht mehr verpfändet werden sollte. Inzwischen aber mehrten sich die Klagen gegen den niederschwäbischen Landvogt Eberhard d. Greiner wegen Bedrückung und ungerechten Zöllen derart, daß der Reichstag von Nürnberg im August gegen den Landvogt den Krieg beschloß.

Am 28. März 1360 zog Karl mit seinen böhmischen Horden unter Zbines Zagie von Hasenburg über Bopfingen nach Alen, welches eingenommen wurde; dann vor Schorndorf, wo eine Einigung zustande kam und der Streit nach Karls Manier mit Geld ausgemacht wurde. Alen, welches in württembergischer Pfandschaft war, wurde losgekauft. Die Urkunde vom 3. Dezember 1360, worin dieses Ereignis mitgeteilt wird, lautet: „Daß wir mit Gottes Hilf neheste durch Notdurft willen, mit mechtigen Her gen Swaben zogen, und alda die Besten Achalm und Hohenstauff, die des Reichs eigen sind und lange Zeit von dannen entfremdet sind gewesen, in Gewalt und Eigenschaft des heiligen Reiches gebracht haben und zu derselben Zeit die Besten Luterburg und Rosenstein und die Stete Alen und Heubach von den edlen Ludwig den eltern und Ludwig den jüngern Grafen von Dettingen

unsern lieben Getrewen recht und redlich, von unsers Kunigreichs und der Cronen zu Beheimb Gelt und Gut zu demselben Kunigreich und der Cronen zu Beheimb gekauft haben und sie zu demselben Kunigreich und Cronen eingeleibt.“ Damit war Alen böhmisch geworden, wurde aber gleich darauf gegen deutsche Besitzungen (Reichsgut) in Böhmen ausgetauscht und damit zur Reichsstadt erhoben.

Alen suchte die neugewonnene Freiheit sofort auszunützen. 1375 schloß Alen mit noch 13 Städten und dem Grafen Eberhard ein Bündnis. Inzwischen hatte Karl durch Versprechen großer Geldsummen an die Kurfürsten am 10. Juni 1376 seinen Sohn Wenzel zum römischen König wählen lassen, d. h. auf gut deutsch: er hatte für ihn den Königstitel gekauft.

Da die Städte nicht mit Unrecht fürchteten, daß sie für die Bestechungsgelder aufzukommen hätten, schlossen sie ein Bündnis, an welchem sich folgende Städte beteiligten: Ulm, Konstanz, Ueberlingen, Ravensburg, Lindau, St. Gallen, Wangen, Buchhorn, Reutlingen, Rottweil, Memmingen, Vöhrach, Isny und Leutkirch.

Von der Wortbrüchigkeit Karls hatten die Städte zu viele Beweise, als daß sie ihm noch trauen konnten, hatte er doch am 18. August 1373 die Städte Nördlingen, Donauwörth, Dinkelsbühl und Bopfingen für 100000 Gulden auf Schulden für die Abtretung Brandenburgs an den Herzog Otto von Bayern verpfändet.

Am 24. August 1376 ging die Besorgnis der Reichsstädte in Erfüllung. Eberhard der Greiner erhielt von Karl IV. die Reichsstadt Weil nebst Vogtei, die Schultheissenämter in Eßlingen und Gmünd und die Dörfer in der Birse bei Rottweil um 40000 Goldgulden als Pfand.

Am 3. September 1376 schloß sich Weil, Kaufbeuren und Kempten dem Städtebund an, am 1. Januar 1377 folgte Eßlingen.

Da die Reichsstädte dem König Wenzel nicht huldigen wollten, zog Karl IV. im Oktober 1376 vor Ulm, den Borort des Bundes, um es zu belagern, mußte aber unverrichteter Dinge wieder abziehen. Auf dem nun folgenden Reichstag zu Nürnberg suchte der Kaiser die Sache auf gutlichem Weg zu schlichten, aber die Städter blieben aus und die Fehde ging mit Mord und Brand lustig weiter.

An Weihnachten 1376 holte sich Herzog Stefan von Bayern, derzeitiger Landvogt in Oberschwaben, bei den Ulmern eine Schlappe, wobei er sein Panier verlor.

Die Reichsstädte des Oberlandes nahmen Tuttlingen im Sturm und schleppten die Einwohner nach Konstanz und Rottweil. Die Burg Lupfen wurde erobert, die Klöster Weil und Denkendorf niedergebrannt.

Der Hauptstoß erfolgte bei Reutlingen. Ulrich, des Greiners Sohn, wollte den Reutlingern wieder 250 in Urach geraubte Stück Vieh abnehmen und suchte ihnen mit 232 Spießen den Rückweg abzuschneiden. Die Reutlinger erhielten jedoch Verstärkung, welche dem Ritterheer in den Rücken fiel. Ueber 70 Ritter wurden getötet, der Rest entfloh und ließ sein Banner in den Händen der Städter. Das war am 21. Mai 1377.

Die Wirkung dieses Sieges ließ nicht lange auf sich warten, 10 Tage später, am 31. Mai, tat Wenzel die Städte aus der Reichsacht und entzog Eberhard dem Greiner die Landvogtei über Niederschwaben.

Am 15. Juni, also kaum 14 Tage später, bestätigte Karl IV. von Tangermünde aus die Verfügung seines Sohnes und am 20. September entschädigte er den Greiner mit 20000 kleinen Goldgulden für die Landvogtei und gab dafür Aalen und die Burgen Rosenstein und Lauterburg zum Pfand.

Am 26. September 1377 ist der schwäbische Städtebund auf 32 Glieder angewachsen und verlängert sein Bündnis bis zum 23. April 1385. Am Bündnis sind beteiligt: Augsburg, Ulm, Konstanz, Eßlingen, Reutlingen, Rottweil, Weilderstadt, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Lindau, St. Gallen, Kempten, Kaufbeuren, Leutkirch, Isny, Wangen, Pfundersdorf, Wyl im Turgau, Buchhorn, Buchau, Nördlingen, Dinkelsbühl, Bopfingen, Aalen, Rotenburg a. T., Gmünd, Hall, Heilbronn, Wimpfen und Weinsberg, 1378 trat Leopold von Oesterreich auf 4 Jahre mit den Städten in ein Bündnis. Die Fehde mit dem Greiner ging indessen weiter; mit 800 Spießen zogen die Städter vor Stuttgart, zerstörten die Obstanlagen und Weinberge, verbrannten einige Dörfer und kehrten wieder heim. Die Konstanzer zerstörten eine Burg.

Im August 1378 vermittelte der Kaiser einen zehnjährigen Frieden. Eberhard aber mußte Singen wieder herausgeben.

Im selben Jahr nimmt Herzog Friedrich von Bayern, als neuer Landvogt von Niederschwaben, Aalen und 12 andere Städte in seinen Schutz.

Am 1. Februar 1379 vertrat sich Eberhard auch mit Eßlingen, dem dann Gmünd, Heilbronn und Aalen folgte.

Karl IV. war am 29. November 1378 gestorben. Am 25. Februar 1379 verpfändet Wenzel die Landvogteien Augsburg, Ober- und Niederschwaben um 40000 Goldgulden an Leopold von Oesterreich. Dafür konnte er alle Vogteisteuern und Gülden erheben und die Vogteiämter besetzen. Er war in diesem Fall genau so wortbrüchig wie sein Vater unfeligen Andenkens. Die Betrogenen waren die Städte und der Herzog von Bayern.

Aber auch der Oesterreicher kam bald zu den Leidtragenden, denn am 17. August 1385 wurde ihm die Landvogtei wieder abgenommen.

Mit Eberhard dem Greiner schloß Wenzel im Jahr 1380 in Frankfurt einen Vertrag, die widerspenstigen Städte Reutlingen, Eßlingen und Aalen wurden aber wiederholt gerügt. (Vergleiche darüber die Urkunde von Dorf und Vorstadt in Aulun.)

Die Reutlinger bestritten dem Greiner das Schultheißenamt, die Eßlinger die Vogtei Nellingen und die von Aalen die Vogtei Lauterburg und zwar nicht mit Unrecht.

Am 4. Juli 1379 schloß Aalen mit noch 31 Städten einen Bund mit den Herzögen von Bayern und dem Markgrafen von Baden,

welcher bis zum 23. April 1385 dauerte. Gegen Weihnachten des Jahres 1381 entsteht eine Fehde zwischen den Grafen von Dettingen und den Rittergesellschaften vom Löwen und St. Jörgen, wobei die Städter auf Seite ihres Verbündeten Dettingen kämpfen.

Der Bischof von Augsburg legte der Stadt Augsburg 10 Dörfer in Asche, die Ulmer den Helfensteinern 25. Die Haller brachen denen von Reckberg zwei Burgen. Der Städtebund wuchs allmählich dabei auf 41 Teilnehmer an.

Im März 1383 errichtete Wenzel in Nürnberg einen 12jährigen Landfrieden, welcher sich in Wirklichkeit gegen die Städte richtete, weshalb diese auch nicht beitraten, sondern ihren Bund bis 23. April 1395 verlängerten. Der Stern Wenzels war jedoch im Untergang begriffen. Das schien er wohl selbst zu empfinden und ab und zu wurde auch wohl schon die Absicht, ihn abzusetzen erwogen.

Am 26. Juli 1384 vermittelte er zwischen Adel und Städten den sogenannten Heidelberger Stillstand, welcher 4 Jahre dauern sollte. Zugleich schloß er mit 36 schwäbischen Städte einen Vertrag zum gegenseitigen Beistand.

Am 20. März 1387 erteilte Wenzel den Städten einen Freiheitsbrief gegen die Zusicherung kräftiger Unterstützung, falls man ihn absetzen wolle. Am 5. November wurde das Bündnis in Heidelberg erneuert und bis 1390 verlängert. Die Städte erscheinen in 4 Gruppen geteilt. Aalen steht neben Eßlingen, Reutlingen, Rottweil, Weil, Hall, Heilbronn, Gmünd, Wimpfen und Weinsberg.

(Fortsetzung folgt.)

Schubartiana.

Von J. Kammerer.

Im Nachfolgenden darf ich einige Gelegenheitsgedichte Schubarts, die zum Teil auf seine Aalener Heimat und Familie Bezug haben, zum Abdruck bringen, die meines Wissens noch nicht veröffentlicht sind. Ich verdanke sie der Freundlichkeit des Herrn Professor L. Müßnug in Nördlingen, der sie entgegenkommenderweise zur Veröffentlichung mir überlassen hat. Es sei ihm auch an dieser Stelle herzlich dafür gedankt.

I.

In einem Stammbuch des Theologie-Kandidaten L. B. Heller aus Dettingen, das im Jahre 1756 angelegt wurde, findet sich folgender Eintrag von Ch. F. D. Schubart.

Freund, welch ein göttliches Empfinden
durchdringt das innerste der Brust,
wenn Seelen solche Seelen finden,
die reiner Triebe sich bewußt!
Nichts rührenders läßt sich gedenken
als Jonathan und Davids Band —
In Dir wird mir der Himmel schenken
den Freund, dem diese Lust bekannt.

Hochedler Herr!

Berehrungswürdiger Freund!

Dieses wenige sey ein Denkmal einer Freundschaft, die ewig dauren soll, zwischen Dir und Deinem ergebenen Diener, Freund und Bruder Christ. Fried. Daniel Schubart, aus Alalen, der G. G. Besl. B. Jungf. B.*

Erlang., den 3 ten May, No 1759.

II.

Im Jahre 1740 war der Vater des Dichters in Alalen als Präzeptor und Musikdirektor aufgezogen. Vier Jahre später wurde ihm die Stelle eines zweiten Stadtpfarrers (Diaconus) übertragen, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1774 innehatte. Das nachfolgende Trauergebidt auf seinen Tod, das wir im nachstehenden in Schreibung und Satzzeichen genau nach der zeitgenössischen Vorlage wieder geben, mag wohl in Alalen selbst entstanden sein. Ein Verfasser wird auf dem Druck nicht genannt; schwerlich stammt es von dem Dichter-Sohn Christian, sondern es wird das Werk eines der Dichtkunst besessenen Bürgers der Reichsstadt Alalen sein. Es atmet in seiner weitschweifigen Rührseligkeit den Geist jener Zeit.

Denkmal

der zärtlichen Liebe und des gerechten Schmerzens
aufgerichtet

bey dem Grabe

eines treuen Gatten und Vaters

Tit.

Herrn

Johann Jacob

Schubarts,

in die dreißig Jahr gewesenen treuefrigen Diaconi an der Kirchen des
Heil. Röm. Reichsstadt Alalen,

welcher

den 8. August 1774 in seinem Erlöser sanft und seelig
entschlafen, und den 10ten darauf unter volkreicher Ver-
sammlung und häufig vergossenen Thränen
zu seiner Ruhestätte begleitet wurde

von

des seelig Entschlafenen

betäubten hinterlassenen Wittib, Söhnen, Töchtern, Toch-
termann und Enkeln.

Nördlingen,

gedruckt bey Carl Gottlob Becken.

* Die Abkürzungen sind wohl, wie folgt, zu deuten:

G. G. Besl. - Gottes Gelahrtheit Besessener,

B. Jungf. B. - Bivat Jungfer B. Ueber die Erlebnisse Schubarts in Erlangen
ist zu vergleichen die Abhandlung von Dr. K. Gaiser „Ch. F. D. Schubart als
Studiofus in Erlangen“ (Spion 1928 Nr. 11 und 12).

Genug gelehrt — geglaubt — gekämpft — gelitten,
Das Ziel ist da vom Kampf und Lauf!
Entschwing dich selger Geist nun deiner Marterhütten
Zur ewigen Wohnung auf.

Laß dort im Grab nur deinen Leib verschlafen
Des müden Lebens schwere Last.
Komm, es erwartet dich der Erzhirt von den Schafen
Die du geweidet hast.

Dort schau hinauf zu deines Heilands Throne!
Dein Jesus — schau — Er winkt dir zu:
Komm, komm, erlöster Knecht, empfang nun deine Krone
Fromm und getreu warst du!

Hier geh nun ein zu deines Herrn Freuden
Und leuchte wie des Himmels Glanz
Was du gelehrt von Lieb, Glaub, Hoffnung, Leiden,
Das erndte nun ganz.

Du bleibst an mir und liessest dich nichts stören
Ich führte dich auf deiner Lebensbahn
Nach meinem Rath, — hielt dich bey deiner Hand — mit Ehren
Nimm ich dich nun zulezt auch an.

Im lichten Glanz mit Wonne ganz umgeben
Brangt nun der selge Geist umher,
Gleich einem Morgen Stern und Heere Engel schweben
Frohlockend um ihn her.

Izt wirft Er sich vor Gottes Throne nieder;
Ist ganz Anbetung, Preis und Dank.
Fühlt seine Seeligkeit und halbt begeistert wieder
Den himmlischen Gesang.

Er hört — Er sieht — Er fühlt. Ein Meer der Freuden
Reißt den nun seeligen Geist dahin.
Heil, Wonne, Seeligkeit strömt, strömt von allen Seiten
Der Himmel zu ihm hin.

Dort jauchzet froh, geschmückt auf Sonnen Weegen
Der Seeligen eine ganze Schaar,
Wie im Triumph, Willkommen, Willkommen dem entgegen
Der dort mit uns verbunden war.

Dort rufet ihm noch eine seelige Menge
Den Dank für seine Lehren zu.
Der Lehrer, Tröster, Freund, durch jener Pforten Enge
Der Führer warst uns du!

Wie drang das Wort des Herrn von heiliger Stätte
Von deinem Mund in unsre Brust.
Und dein Gebet und Trost bey unsrem Sterbebette
Durchströmte uns mit Sterbenslust.

So bist du nun dem Himmel eine Wonne,
 Der Himmel dir. Heil dir in Ewigkeit!
 Uns warst du hier Mann, Vater, Lehrer, Krone
 Zur Lust — Ach nun — zum Leid.

Dein Todt — ein Schwerdt durch unsre zarten Herzen;
 Ein Raub, den uns hier nichts ersetzt.
 Es fühlt die bange Brust den Centner ihrer Schmerzen
 Mehr als ihn unsre Thräne nezt.

Wie viel verliert das Haus, das Herz der Deinen?
 Du warst — der Kummer hemmt das Wort —
 Treu, zärtlich, sorgsam, lehrreich, segnend, — Laßt uns weinen
 Er starb uns — Ach — ihr Thränen redet fort.

Du Aalen weißt's, wie treu Er dir gewesen.
 Sein Herz, sein Fleiß, sein ganzes Glück war dein.
 Du liebtest Ihn; Er dich — Die Thränen lassens lesen,
 Die heut sein Grab bestreun.

Der Schule erst zum Seegen vorgesehet,
 Vergoß Er dir des Lehrers Schweis.
 So manche schöne Frucht hat dich und Ihn ergötzt
 Auf vielen Bürgern ruht noch seines Lehramts Fleiß.

Und dreßsig Jahre lang mit seinem Amtsgenossen,
 Den mit uns diese Trennung rührt,
 Hat Er bey dir getreu, und eifrig unverdrossen
 Den Hirtenstab geführt.

Ihr Schafe liebte ihn, noch auf dem Krankenbette
 War es durch vieles Wohltun kund,
 Und nun bezeuget es bey seiner Grabesstätte
 Des Schmerzens allgemeiner Mund.

Er war es werth — der Lehrer — Gatte — Vater
 Von allen gleich geliebt zu seyn.
 Für alle im Gebet und Sorgfalt ein Berather
 So lebt, so litt, so schlief Er ein.

Wie lehrreich war sein schmerzhaft Krankenbette
 Voll Glaubens goß sein Herz sich aus.
 Voll Hofnung, voll Gedult, voll rührender Gebete
 Für seine Heerde, Gönner, Freunde, und sein Haus.

Nun Herr! du wirst sein Flehen auch erhören.
 Du nimmst der Heerde dich und seines Hauses an!
 Vergiß, o Aalen! nicht mit uns des Vaters Lehren.
 Und folge seiner Bahn!

Dein Segen ruh auf uns, Du Bester, du Getreuer,
 Den uns dein Geist noch dort erkleht:
 Dank weih dir unser Herz; dein Nahme bleibt uns theuer,
 Bis uns der Herr zu dir erhöht.

Schriftleitung des Spion: Pfarrer Kammerey, Neubronn Post Aalen-Land.



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten

Etwas von unserem Schultheißen.

Eine Erinnerung von G. A. Freudenberger.

Nun muß man also dem guten, alten, ehrlichen Schultheißen doch den Nachruf schreiben. Am Mittwoch, den 6. November 1929, ist er in der Sitzung des württembergischen Landtags dem schleichen- den Leiden, mit dem er schon seit Jahren behaftet war, jäh erlegen. Daß seine Tage gezählt waren, wußte man allerdings in den ihm nächststehenden Kreisen schon seit einiger Zeit. Im Februar dieses Jahres, als in seinem Befinden eine kritische Wendung eingetreten war, hatte ihm nur der entschlossene Beistand einiger Freunde noch einmal das Leben gerettet. Inzwischen aber scheint es mit seiner geschwächten Konstitution ständig bergab gegangen zu sein, bis seine Existenzkraft völlig untergraben war. Jetzt hat er das Zeitliche, das ihm nicht mehr grün war, gesegnet und nur einige Wenige betrauern seinen Hingang.

Es war kein rühmlicher Grabgesang, der da im Haus an der Kronprinzstraße angestimmt wurde. Altmodisch sei dieser Schultheiß, grobschlächtig und im Verkehr mit den besseren Herrschaften, die uns der Fremdenverkehr gottlob ins Land bringt, geradezu eine komische Figur; sozusagen ein Flegel mit der Zipsellappe statt des Zylinders und der Bügelfalte der Autorität. Er passe einfach nicht mehr in die Zeit, geschweige denn nach Berlin, wo er doch auch manchmal Geschäfte habe. Eine glatte Unmöglichkeit, ihn dort auftreten zu lassen. Auf dem Kurfürstendamm lachen die Hühner! Wo bliebe da der Respekt vor den allzeit gut württembergischen Belangen?

Also, der Schultheiß kann sich begraben lassen. Und nur wir, die wir seine Biographie kennen und wissen, wie er zeit seines Lebens breitbeinig auf dem schwäbischen Boden stand, fühlen uns berufen, ihm ein Wort der Freundschaft nachzurufen, in die Gruft, neben der sich der Uhländ vermutlich umdreht. Wir könnten in Memoriam seine lange Lebensgeschichte rekapitulieren, die seit dem Mittelalter

ein gutes Stück schwäbisches Volkstum umfaßt und es wohl rechtfertigen würde, daß er heute noch auf seinem Posten bliebe, den nun ein uniformierter Herr einnehmen soll. Aber das würde wohl zu weit führen. So sei ihm in aller Kürze bezeugt, daß wir ehrlich und mit einem Schoppen guten Trollinger um ihn trauern, weil er noch einer vom alten Schrot und Korn war, wie es heute leider nur noch wenige gibt, weil man ihm ansah, daß er das Herz auf dem rechten Fleck hatte und daß es sein gutes Recht war, sich vor seinen Bauern großmächtig aufzupflanzen, um ihnen Mores beizubringen. Vielleicht war er manchmal auch ein rechtes Raubbein; es kursieren da aus der Vergangenheit noch verschiedene Redensarten. Aber wer will es ihm nachtragen! Im Schwäbischen geht es halt manchmal nicht gut anders. Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem."

Diese Worte hat ein vielgelesenes schwäbisches Blatt dem am 30. November 1930 endgültig begrabenem Schultheißen als Nachruf gewidmet. „Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem“ — das gilt auch von dem wackeren Schultheißen, von dem ich im Nachstehenden einiges erzählen möchte.

Ueber das Dörflein Neubronn, in dem ich aufwuchs, herrschte vom Jahre 1848 ab der Schultheiß Ulmer, ein ganz besonderes Menschenkind, schon äußerlich, aber auch seinem Charakter und seiner Lebensweise nach. Die Natur hatte mit dem Bau seines Körpers kein Meisterstück geschaffen; es schien, als hätte sie mehr durch die Masse als durch schöne Gliederung des Stoffes wirken wollen, ja sie verlor alles Maß dabei. Auf ein paar unförmige Beine, stark genug, um auch die Last eines Elefanten zu tragen, setzte sie einen riesigen Leib mit weit vorladendem Bauch und oben drauf noch, ohne sich mit der Bildung eines Halses aufzuhalten, einen von kohlschwarzem Zottelhaar bekleideten Kopf, so groß wie ein Simrimaß, der sich mit einer Fettwulst hüben und drüben an die Achseln anschloß. Keiner von den Alten in Neubronn ist mir so im Gedächtnis geblieben, wie er, wohl weil ich feinetwegen die erste Ohrfeige in meinem Leben bekam, die einzige unter vielen, vielen Schwestern, die ich nicht verdient hatte. Das ging so zu: Mein Vater, der Lehrer im Dorf, hatte mir eines Abends eingeschärft, alle Leute, besonders den Herrn Baron, den Pfarrer und den Schultheißen höflich zu grüßen. Als ich nun am andern Morgen mit ihm am Haus des Schulzen vorbeiging, stand dieser eben unter seiner Haustüre, wie alle Morgen, und ließ sich die Sonne auf den Magen scheinen. Da rief ich ihm, eingedenk der Lehre meines Vaters schon von weitem zu: „Guten Morgen, Herr Ranz“. So nannten nämlich die Schulbuben den Schultheißen wegen seines großen Bauches, und ich in meiner Unschuld — ich war erst fünf Jahre alt — glaubte er heiße so. Er geriet in einen großen Zorn und schimpfte gewaltig, daß mein Vater, obwohl er Lehrer sei, seine Brut nicht besser ziehe; da sei es kein Wunder, wenn die Jugend so verderbt sei. Mein Vater verabreichte mir die schon erwähnte Ohrfeige, nach deren Empfang ich jämmerlich schrie: „Ich hab jo gar nix do“. Dann befänstigte er den Erzürnten,

so gut er konnte und bald stellte sich meine völlige Unschuld heraus. Der Schultheiß gab mir darauf als Sühnegeld ein Stück Randsüßer und mein Vater versprach mir einen Kreuzerwecken, was mich die Unbill wieder vergessen ließ.

Daß der Schultheiß ein Besonderer war, zeigte er auch bei seiner Heirat. Er war schon 30 Jahre alt, als er anfang, mit Eifer nach einer Frau zu suchen. Im Dorf aber paßte keine für ihn, das sah er selbst ein; die Spazentlies, die Hirtenkätter, die Kelleram'rei und wie die heiratsfähigen Jungfrauen dazumal alle hießen, keine hätte die Stelle als Schultheißin richtig ausfüllen können; so begab er sich auswärts auf die Suche und das Geschick war ihm hold. Auf dem Namensfest des heiligen Patriz in einer Nachlargemeinde lernte er ein Mädchen kennen, das ihm überaus wohlgefiel. Sie war hübsch und hatte so ein gutes Mundstück, daß sie ihm den ganzen Nachmittag keine Antwort schuldig blieb. Nur schade, daß sie so ein kleines Persönchen war und daß sie, als er vom Heiraten zu sprechen anfang, nachdem er noch ihre Herkunft erkundet hatte, nicht recht mittun wollte. Da ging er unwirsch nach Hause, doch mußte er immer wieder an das Bärbele vom Linsenhof denken und die Sehnsucht nach ihr wuchs im Quadrat der zeitlichen Entfernung. Nun gab's in Neubronn ein einfaches Mittel, zu ergründen, wen man einst zur Frau bekommen werde. Man durfte nur am Thomasfeiertag nachts zwischen 11 und 12 Uhr nackt und rückwärts die Stube kehren und dabei sprechen:

Heiliger Thomas, ich bitte Dich,
Mit Deinem Segen überschütte mich
Und zeig mir im lichten Scheine
Die Herzallerliebste meine!

Dann erschien einem die Zukünftige. Dieses Mittel wandte auch der Schultheiß an, ob er gleich nicht an den Hl. Thomas glaubte, ja ein recht schlechter Christ war und siehe da, als er das Sprüchlein gesagt hatte, da sah er auf seinem Sofa das Bärbele sitzen, das ihn schelmisch anlachte. Aber nun sagte er: „So Du bist's; jeß will ih Di erst net“ und er blieb noch sechs Jahre ledig. Dann ging er aber doch auf den Linsenhof und holte das Bärbele, obgleich es sich unterdessen ein Büblein beigelegt hatte, das zeit lebens einen andern als des Schultheißen Namen trug, und das Bärbele wurde eine tüchtige Hausfrau, die sich in die Launen ihres Eheherrn wohl zu schicken verstand. Auf's Rathaus ging der Schultheiß nicht oft; er regierte von seiner Haustüre aus, an der alle Bürger am einen oder dem anderen Tag vorbei kamen. Wenn es aber der zu erlebenden, schriftlichen Sachen zu viele wurden, dann stapfte er schweren Trittes die Rathhaustreppe hinauf und blieb so lange sitzen, bis alles aufgearbeitet war, gleichviel, ob es nachts 12 Uhr oder morgens 3 Uhr wurde. Und sein Bärbele kam dann und versah ihn mit Speis und Trank. Noch seltener ging er ins Wirtshaus, vielleicht alle sechs Wochen, aber dann gleich gründlich. Unten im „Löwen“ fing er an und trank ein halbes Duzend Gläser Bier, wobei er seinen

Bürgern darlegte, was er alles schon Gutes für Neubronn getan habe und noch tun werde. Vom „Löwen“ ging er in's „Röble“, denn er wollte doch den Wirt dort nicht verkürzen und setzte einige Schoppen Wein auf das Bier. Da fing er dann bald an zu singen, zu singen mit einem Paß, daß die Fensterscheiben klirrten. Zuerst kam immer sein Liebling:

Sinter'm Rechberg drobe fliega d'Ime,
Herzigs Schägele, wann komme m'r z'semma?
Ich g'hör dein—ein—ein
Und du g'hörst mein—ein—ein
Und ich mag di und du magst mi.

Als er länger schon verheiratet war, ließ er dieses Lied weg und sang dafür:

Wie'n ih bin ledig g'wä,
Ich mir's am wöhlsta g'wä,
Wurd m'r mei' Lebetag
Nimme so wohl.

(Schluß folgt.)

Alen im schwäbischen Städtebund.

S. Theurer.

(Fortsetzung und Schluß.)

Drei Wochen später wurde dies Bündnis durch die Herzoge von Bayern gebrochen. Die Folge war eine Kriegserklärung an Bayern. Nachdem auch Württemberg in den Krieg gezogen worden war, kam es bei Döffingen zur Schlacht. Auf württembergischer Seite fiel Herzog Ulrich, auf bündischer Feldhauptmann Besserer aus Ulm.

Der Reichstag von Eger vom 2. Mai 1389 löste sämtliche Städtebündnisse nun als ungeseklich auf. Wenzel, dieser Jammerlappen, der 2 Jahre vorher noch um die Unterstützung des schwäbischen Städtebundes zur Sicherung seines wackeligen Thrones gebeten hatte, war wieder auf die Seite der Städtefeinde getreten. Am 5. Mai ließ er einen sechsjährigen Landfrieden verkünden, von welchem jedoch diejenigen Städte ausgeschlossen waren, welche die Ansprüche der Fürsten nicht anerkannten.

Alen mit der Mehrzahl der schwäbischen Städte nahm diesen Landfrieden an, als dessen Oberster in Schwaben Graf Friedrich von Dettingen bestimmt wurde. Die Städte um den Bodensee blieben jedoch fern und als sie der Landvogt Johann Truchseß von Waldburg zwingen wollte, wurde er bei Eroberung der Feste Leupolz von den Stadtern gefangen genommen.

Raum 3 Jahre später schloß Alen mit noch 14 Städten, unter Berufung auf die von Karl IV. im Jahr 1348 gewährten Freiheiten ein neues Bündnis. Auch Graf Eberhard der Milde trat diesem Bunde bei. Er hatte allerdings alle Ursache dazu, denn die Auseinandersetzung mit den Schleglern, welche durch Straßenraub den Landfrieden gefährdeten, stand bevor.

Im Sommer 1395 wurde mit Unterstützung der angeschlossenen Städte Heimsheim genommen. Im Februar 1396 wurden durch Verhandlung die Bündnisse der Schlegler aufgelöst.

Im Oktober 1399 verbündete sich Alen aufs neue mit 10 weiteren Städten. In der Regel waren es immer die gleichen. Auch mit Eberhard dem Milde trat Alen und noch 12 Städte am 23. Juli in ein neues Bündnis. Dieser Bund verfolgte den Zweck, bei einer Kaiserwahl die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Am 1. Februar 1400 faßten die Wahlfürsten hinter dem Rücken der Reichsstädte den Entschluß, einen neuen König zu wählen.

Die Städte dachten am Anfang gar nicht daran, diesem Beschluß beizutreten. Trotz aller Wortbrüchigkeit und Charakterlosigkeit verdankten sie Wenzel doch manche Vorrechte. So wurde Alen von allen Hof-, Land- und anderen Gerichten befreit. Ähnlich war es bei den andern Städten.

Als Ruprecht von der Pfalz gewählt wurde, wollten ihn die Städte nicht anerkennen. Nachen hielt deshalb eine fünfjährige Belagerung aus. Die schwäbischen Städte verlangten, daß sie von Wenzel zuerst aus ihrer Pflicht entlassen würden. Diese Treue der Städte wurde von Wenzel richtig taxiert, indem er sich für ihre Entlassung einige Fuder Wein ausbedingte (Notteck B II. 427).

Ruprecht suchte sich mit den Städten gut zu stellen und versprach denen von Schwaben, ihre Rechte zu achten und sie nicht zu verfehlen.

Der Stadt Alen bestätigte er am 13. August 1401 in Augsburg ihre alten Privilegien. Ferner verleiht er ihr die Freiheit, das Umgeld in der Stadt, welches halb zur Landvogtei gehörte, (nicht zu Lauterburg, wie in der Stadtchronik gesagt wird) zu erhöhen. Des Weiteren erhielt der Bürgermeister bezw. Rat von Alen das Recht, dem jeweiligen Schultheißen (Ammann) daselbst auf zehn Jahre den Blutbann zu verleihen und dann auf Widerruf.

Am 21. Oktober wurde Ruprecht von den Mailändern bei Brescia geschlagen. Seine Rolle war damit ausgespielt, wenn er auch noch bis 1410 regierte. Seine Schwäche war offenkundig.

1402 schloß Alen mit 10 weiteren Städten ein Schutzbündnis, welchem 1405 noch 6 weitere Städte beitraten. Im selben Jahr entstand der Marbacher Bund, dessen Spitze sich in erster Linie gegen Ruprecht selbst richtete. Er suchte dies zwar zu hintertreiben, mußte aber endlich klein beigeben.

Um einen gewissen Rückhalt zu bekommen, nahm der Städtebund auch Abelige in seinen Dienst. So verschrieb sich Friedrich von Zollern genannt Dettinger am 11. Januar 1408 auf 3 Jahre an die schwäbischen Bundesstädte mit 3 Edeln und 16 Pferden zu dienen, und verlängerte nach Ablauf dieser Frist das Dienstverhältnis auf weitere drei Jahre. 1409 klagte Alen mit den verbündeten Städten gegen Herzog Friedrich von Oesterreich wegen Straßenräuberei.

Der Herzog wurde deshalb verurteilt, an die geschädigten Städte 38343 Gulden Entschädigung zu zahlen.

Am 5. August 1410 wurde Siegmund zum König gewählt. Da die Wahl jedoch nicht so schnell bekannt wurde, ließen sich 14 schwäbische Städte dazu herbei, den Herzögen von Oesterreich ihre Unterstützung bei der Königswahl zu geloben. Diese Städte waren: Ulm, Rottweil, Nördlingen, Memmingen, Hall, Gmünd, Vöhringen, Reutlingen, Kaufbeuren, Pfaffendorf, Isny, Leutkirch, Bopfingen und Aalen.

Da die Unsicherheit für Leben und Eigentum weiter bestehen blieb, schloß Aalen am 26. Mai 1413 mit Eberhard dem Milde und noch 18 weiteren schwäbischen Städten ein fünfjähriges Bündnis. Nach dem Tode Eberhards trat dessen Nachfolger an dessen Stelle und verlängerte das Bündnis im Jahr 1417 bis 1422.

Aber schon 1419 starb Eberhard der Jüngere an der Pest, worauf seine Gemahlin Henriette als Regentin von Württemberg seine Stelle im Bund einnahm.

Im Jahr 1420 nahm sie bereits die Hilfe der 11 Städte gegen Heinrich von Geroldseck zur Unterstützung Wolfs von Bubenhausen in Anspruch. Das Aufgebot der Gräfin mit den 11 Städten soll 11000 Mann betragen haben. 1422 wurde die Fehde nach der Einäscherung von Sulz vertragen und Wolf von Bubenhausen erhielt 1000 Gulden Entschädigung.

Der Streitfall war jedoch kaum erledigt, als Aalen schon wieder in einen neuen verwickelt wurde. Friedrich von Zollern, der Dettlinger genannt, hatte durch räuberische Ueberfälle auf städtische Bürger und durch Brandschatzung auf Rottweiler Gebiet Anlaß zu einer Klage gegeben. Durch Schiedsspruch sollte er 2000 Pfund Heller Entschädigung zahlen. Anstatt dessen aber griff er 8 Rottweiler Bürger und schleppte sie nebst 36 Rottenburgern nach Hohenzollern.

Auf einer Städtetagung in Ulm wurde der Krieg beschlossen. Sämtliche Städte, auch Aalen, sagten dem Zoller auf. Auch die Gräfin Henriette von Württemberg und des Zollers eigener Bruder Eitel Fritz von Birgle in Hechingen waren an der Fehde beteiligt.

Dieser Eitel Fritz war übrigens vom gleichen Schlage, wie sein Bruder. In einer Fehde mit dem Schenken von Wartenberg im Jahr 1420 überstieg er um Mitternacht die Mauern von Rottenburg, holte den Schenken nackt aus dem Bett und schleppte ihn ohne Wissen der Bürger über die Stadtmauer. Die Frau des Wartenbergers und dessen Gefinde schreckte er mit dem bloßen Schwert.

Im Juni 1422 rückten die Städter vor den Zollern. Kaiser Siegmund hatte über den Grafen die Reichsacht ausgesprochen und Jedem damit bedroht, welcher ihm Hilfe leisten wolle. Dessen ungeachtet beharrte der Graf im Widerstand und ließ, den Städtern zum Hohn, drei völlig entkleidete Rottweiler über die Burgmauer herabwerfen. Der Zoller galt damals als die stärkste Feste in Deutschland.

Dem Ansturm der städtischen Belagerungsmaschinen aber war sie nicht gewachsen. Am 15. Mai 1423 wurde sie dem Erdboden gleich gemacht.

Der Dettlinger war um die Weihnachtszeit mit seiner Geliebten aus dem Felsenest entflohen und nicht mehr zurück gefehrt. 1424 mußte er, als Freibeuter festgenommen, dem Ludwig von Lichtenberg Urfehde schwören. Er starb 1443 auf einer Wallfahrt.

1426 verbündete sich Aalen mit den übrigen Städten und Ludwig von Württemberg.

Am 31. Oktober 1428 erhält Aalen durch Gnadenbrief Papst Martin V. Befreiung von den heimlichen Gerichten (Fehme). Mit 18 schwäbischen Städten kam 1427 ein neues Bündnis zustande, welches bis 23. April 1438 dauerte. Auch die Grafen von Württemberg erneuerten ihr Bündnis mit den Städten.

Albrecht von Oesterreich, welcher 1437 an die Regierung kam, bestätigte am 7. Oktober 1438 die Freiheiten und Rechte von Aalen. Auf Albrecht folgte 1440 zum Unglück für Deutschland Herzog Friedrich von der Steiermark, der Sohn Ernst des Eisernen als König und Kaiser. Der Geschichtsschreiber Rotteck sagt von ihm: „Die Geschichte seiner 53 jährigen Regierung in Deutschland hat einen Charakter von Geringfügigkeit, selbst von Erbärmlichkeit, der einen kläglichen Kontrast bildet mit der gleichzeitigen, an großen Taten und Umwälzungen so reichen Geschichte der meisten anderen Staaten in Europa.“

Kein Wunder, wenn die Unsicherheit und Straßenräuberei unter diesem Fürsten wieder überhand nahm. Die Städte und ein Teil der Ritter vom Georgsschild schlossen ein Bündnis zur Selbsthilfe und zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Aber unter diesen Georgsrittern waren selbst einige vom Stegreif, so Heinrich von Lupfen und Herzog Reinhold von Urslingen, welche es nicht verschmähten, hinter der Hecke zu liegen und auf Beute zu lauern.

Am 5. Oktober 1441 schloß Aalen mit noch 21 Städten ein Bündnis, um diesem Unwesen zu steuern. Unter Führung des Hauptmanns Ehinger von Ulm wurden die Burgen Neufels und Maienfels gebrochen. Dagegen lehnte sich nun wieder die Ritterschaft auf. Umsonst suchte der Reichstag in Frankfurt zu vermitteln.

1442 gab Kaiser Friedrich einen Schiedsspruch ab gegen die Irrungen der Ritter und Städte, das einzige, was er sich in der ganzen Angelegenheit leistete.

Aalen konnte allerdings mit ihm zufrieden sein. 1440 erhielt es von Friedrich die Bestätigung seiner Privilegien und Rechte. 1442 wurden dieselben den Aalenern und Ulmern wiederholt bestätigt. Weshalb nur diesen beiden Städten, ist nicht recht ersichtlich.

Trotzdem war Friedrich bei den Städten nicht beliebt. Das Bündnis von 1446 richtete sich sogar direkt gegen den Kaiser, denn es war die Abrede getroffen, daß keine Stadt für sich, sondern alle nur gemeinsam mit ihm verhandeln durften.

Wie stark sich die Städte gegenüber der kaiserlichen Macht fühlten, erhellt aus dem Umstand, daß in dem Streit des Kaisers mit den Schweizern der Bürgermeister von Augsburg Peter Egens von Argun den Schiedsspruch fällte.

Der Haß zwischen Städten und Adel führte indessen immer wieder zu neuen Fehden. 1449 ist der Haupttreiber Markgraf Achilles von Brandenburg, die Hauptursache Land- und Goldhunger.

1449 ließ der Markgraf den Nürnbergern absagen. Seinem Beispiel folgte eine ganze Anzahl beutelustiger Ritter und Grafen. Die Städte blieben die Antwort nicht schuldig. Der Krieg mit Mord und Brand brach nun los. Von Franken spielte er nach Württemberg. Bei Eßlingen fand ein Zusammenstoß statt, bei welchem die Städte im Nachteil blieben. In der Hauptsache wurde der Krieg aber durch Verwüstung der Felder und Brandstiftung geführt.

Beim Friedensschluß 1450 war keine der beiden Parteien niedergelungen. Man hatte sich zwar gegenseitig das Gebiet verwüstet, aber es war keinem gelungen, eine feste Stellung des Gegners einzunehmen. Im Oberland gingen die Fehden bis 1454 weiter, in welchem Jahre eine allgemeine Ausöhnung stattfand. Der Städtebund ging dadurch aus dem Leim, ebenso aber auch die Bündnisse des Adels.

Einzelne Bündnisse der Städte kommen jedoch immer noch vor. So schließt Alalen mit noch 6 Städten ein Bündnis mit dem Pfalzgrafen Friedrich im Jahr 1451.

1455 am 23. Juni einigt sich Alalen mit den Grafen von Württemberg auf 5 Jahre, versagt jedoch 1460 diesen Grafen die Unterstützung gegen Ludwig von Bayern, weil sie unterlassen haben, einen gütlichen Ausgleich mit ihren Gegnern herbeizuführen.

Als jedoch 1462 Neresheim von den Bayern eingenommen wird, muß auch Alalen und die übrigen Städte Hilfe leisten.

Von späteren Bündnissen der Stadt sind noch zwei, nämlich von 1466 und 1471, jedoch ohne alle Bedeutung bekannt.

1474 war Kaiser Friedrich auf der Durchreise in der Stadt.

1488 kam dann der schwäbische Bund zustande, wodurch die übrigen Bündnisse überflüssig wurden.

Das Jahrhundert der Zugehörigkeit Alalens zum schwäbischen Städtebund ist wohl das Wichtigste in seiner ganzen Entwicklung.

Bewundernswert ist bei den geringen Hilfsmitteln die Kraftentfaltung der Stadt. Als Beitrag an das Reich hatte Alalen jährlich 100 Pfund Heller zu bezahlen. Daneben aber hatte die Stadt ganz enorme Lasten für die vielen Fehden aufzubringen, an welcher sie direkt und indirekt beteiligt war. Trotz dieser enormen Lasten war es daneben der Stadt gelungen, den Grund und Boden innerhalb des Stadtgebietes durch Aukauf fremden Einfluß völlig zu entziehen und in das Eigentum und Vogteirecht der Stadt überzuleiten. Ueber den Blutbann verfügte sie unbeschränkt, frei von allen Hof- und Landgerichten. In der kurzen Spanne eines Jahrhunderts hatte sich die Stadt aller lästigen Fesseln entledigt und war wirklich freie Reichsstadt geworden.



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten

Stadt und Land Alalen nach den ältesten Ellwangschen Lehenbüchern.

Mitgeteilt von J. Kammerer.

Der ehemalige Pfarrer auf dem Schönenberg bei Ellwangen, der nunmehrige Domkapitular Prälat Dr. theol. Friedrich Laun hat vor längerer Zeit die bedeutsamen ältesten Ellwangschen Lehenbücher bearbeitet. Die umfangreiche Handschrift ist in der Zwischenzeit in den Besitz des rührigen Ellwanger Geschichts- und Altertumsvereins übergegangen. Seine Absicht, die Handschrift im Verein mit der Württ. Kommission für Landesgeschichte herauszugeben, wird sich wohl auf längere Zeit hinaus nicht verwirklichen lassen. Um so dankbarer dürfen wir es begrüßen, daß Herr Oberstudiendirektor Dr. Fürst, Ellwangen uns entgegenkommender Weise einen Teil der Laun'schen Handschrift zur Veröffentlichung in unserer Heimatbeilage überlassen hat. Wir danken ihm auch an dieser Stelle herzlich für das freundliche Entgegenkommen, das er uns bewiesen hat.

Ehe wir nun den unverkürzten Wortlaut der Handschrift, soweit sie von ellwangschen Lehen im heutigen Oberamt Alalen handelt, zum Abdruck bringen, möchten wir zum Verständnis des Ganzen einiges aus der Einleitung wiedergeben, mit der der verstorbene um die Erforschung unserer Heimat hochverdiente Pfarrer Dr. J. Zeller im „Ellwanger Jahrbuch 1926—1928“ einen Abschnitt unserer Handschrift eingeleitet hat. Er führt dort u. a. ff. aus: „Das Wort Lehen bezeichnet ein Treueverhältnis, vermöge dessen der Lehensmann (Vasall) zu gewissen Diensten an den Lehensherrn gegen Gewährung eines Lehensobjekts, (beneficium, feudum, gewöhnlich Grundeigentum, aber auch öffentliche Rechte oder sonstige nützliche Rechte und dauernde Einkünfte) verpflichtet ist. Die Ritterlehen (sog. Fahnenlehen) sind durchweg erblich, allerdings nur in der männlichen Linie, bei deren Erlöschen sie an den Lehensherrn heimfallen (Weiber- oder Runkel-lehen sind Ausnahme); die Bauerngüter hingegen wurden teils als

Fallgüter, die beim Tode des Inhabers zurückfallen (so fast durchweg im Ellwängischen), teils als Erblehen ausgetan. Bei Erledigung des Lehens durch Herrn- wie durch Mannfall, d. h. Tod des Lehensherrn oder Lehensmanns, mußte binnen Jahr und Tag das Lehen vom Vasallen oder Erben gemutet d. h. die Lehenserneuerung nachgesucht werden. Der Lehenssack bei Ritter- oder Fahnenlehen setzte sich zusammen aus der Hulde (Handreichung und Lehensgeld des Vasallen) und der Leihe (Investitur) durch Uebergabe von Symbolen . . . Dazu kam die Ausstellung eines Lehensbriefs; für die Belehnung wurde eine Tage erhoben. Die Zahl der adeligen Vasallen der gefürsteten Abtei und späteren Propstei Ellwangen, die selbst Reichslehen war, ist stets beträchtlich gewesen; unter ihnen erscheinen Kurpfalz, Herzog von Württemberg, die fürstlichen und gräflichen öttingischen Häuser, die Grafen und Freiherren von Adelsmann, Degensfeld, Fugger, Wöllwarth u. a. Naturgemäß überwog die Zahl der bäuerlichen Lehen; kurz vor dem Ende des Stifts werden 1100 Fallgüter gezählt.

Für Lehensstreitigkeiten war das Lehengericht (Lehenhof) zuständig. . . Eine geordnete Buchführung über die Lehen war besonders des Heimfallrechts wegen sehr wichtig. Im württembergischen Lehenarchiv (Staatsfilialarchiv) zu Ludwigsburg befinden sich heutzutage die ellwängischen Lehenbücher, zusammen 22 Bände, nämlich 5 Lehenbücher aus der Zeit der Abtei von 1367—1460 (A. und B. aus der Zeit des Abts Albrecht Haß, 1367—1400; C. aus der Regierung Siegfried Gerlachers, 1401—1427; E. aus der Zeit Johans von Holzingen, 1427—1452; endlich F. aus der Regierungszeit des letzten Abts Johann von Hürnheim, 1452—1460) und 17 aus der Zeit der Propstei bis herab auf Fürstpropst Franz Ludwig Pfalzgraf (1694—1732); das älteste Lehenbuch (A) enthält auch noch Einträge aus der Regierungszeit Abt Kunos II.

In den ältesten Ellwanger Lehenbüchern ist übrigens nicht bloß von Lehen die Rede; auch Amtervergebungen, Anstellungsverträge mit Handwerkern und ähnliche Rechtsgeschäfte sind aufgenommen. Dieser Umstand ist nur geeignet, den geschichtlichen Wert derselben zu erhöhen."

Wir geben nun im folgendem wieder, was der Bearbeiter, Herr Prälat Dr. Baun, über die Stadt Alen und ihre Umgebung vorwiegend aus den 5 ältesten Lehenbüchern Wissenswertes zusammengestellt hat. Gerade für Alen ist die Ausbeute erfreulicherweise besonders reich, was um so mehr zu begrüßen ist, als Kriegsstürme und -nöte das Archiv der ehemaligen Reichsstadt weithin bis auf kümmerliche Reste vernichtet haben. Der Heimatfreund, der Familien- und Flurnamenforscher, sie alle werden aus dieser Veröffentlichung reichen Gewinn haben. Behandelt werden neben Alen Alfingen (Wasser-, Ober- und Niederalfingen), Hofen, Hüttlingen, Abtsgmünd, Bommerstweiler, Adelsmannsfelden, Dewangen, Fachsenfeld, Schächlingen, Laubach, Heuchlingen, Rombach, Essingen, Kochen u. a. Wir sehen von besonderen Anmerkungen vorerst ab und verweisen nur in Ergänzung auf die alte Oberamtsbeschreibung von 1854. Und nun geben wir den Aufzeichnungen des Bearbeiters das Wort:

Lehen in Alen.

Sehr zahlreich sind Ellwanger Lehensstücke in der Markung der ehemaligen Reichsstadt Alen.

Zur Zeit, als unsere Lehenbücher begonnen wurden, waren dieselben schon sehr zerstückelt. Besonders die Herren von Ahelfingen hatten um 1366 viele solcher Güter in Alen verkauft. Im Jahre 1429 erscheint ein Klaus von Ahelfingen als Bürger in Alen, 1486 Thomas Ahelfinger und sein Bruder Hans Ahelfinger, Kaplan zum heiligen Geiste in Alen, 1487 Heinrich Wagner, genannt Kleinheinz, als Better der Ritter Konrad und Hans von Ahelfingen.

Ebenso hatte Engelhard von Aulun oder Alen um dieselbe Zeit verschiedene Lehengüter aufgegeben. Engelhards Sohn war Burkhard von Alen um 1390. Martin von Alen, auch Martin Bentler oder Winkler, besaß 1374 mehrere Lehen zu Alen.

Als adelige Lehensträger zu Alen werden ferner genannt: Ulrich von Beuren 1451 und Hans von Beuren 1484; Heinz und sein Sohn Hans von Hohenstein um 1375; Heinz vom Holze 1394; Steinlin von Hungerstein verkauft 1364 Güter; Kunz von Hlingen als Träger* der Anna Klebsattel, letzterer Brüder Herbrant und Thomas Klebsattel und ihrer Schwester Sohn Ulrich Stausen; Kunz von Kochen 1430, sein Sohn und Erbe Michel von Kochen, Bürger zu Gmünd 1457, Diemar von Romburg verkauft 1444, Ulrich von Roden zu Alen gefessen 1451, Hans von Roden schon früher; Fritz von Schnaitberg und Frau Anna Hörenlin, Heinz von Schnaitberg, Eisenschmied, sein Bruder; der Stimpfach vor 1374, Kunz von Winkental um 1375. Um 1449 wurde ein Siegmund von der Altmühl mit Alara Franzhansin vermählt, Bürger zu Alen. Heinrich von Alfalterried, der um 1390 ein Lehen zu Alen empfing, gehört wohl nicht hieher.

Geistliche zu Alen waren 1392 Martin Bosh von Kirchheslach, Pfarrvikar,** 1395 Pfaff Wilhelm und um 1370 Johannes plebanus, der einen Zettel mit Notizen über ein Lehengut zu Abtsgmünd einreichte, der im ersten Lehenbuch als Einlage sich erhalten hat.

In der Pfarrkirche zu St. Nikolaus wird ein St. Ulrichsaltar und St. Sebastian*** erwähnt. Im Spital zum hlg. Geiste war von 1455 an eine Messe „in der Ehre der Heiligen St. Bernhards, St. Marthen und St. Ottilien“ gestiftet, zu der ein Hof in Reßlau gegeben war.

* Wurde ein Lehengut im Laufe der Zeit etwa an mehrere Personen zugleich verliehen, so wurde einer der Lehenträger als Träger aufgestellt, der dem Lehensträger gegenüber für den Eingang der Leistungen aus dem Lehenverhältnis verantwortlich war (vgl. Th. Knapp, Neue Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des württ. Bauernstandes 1919 Bd. I S. 116.)

** Die Pfarrei Alen war Ellwangen inkorporiert, d. h. der Abt oder Fürstpropst war der eigentliche Pfarrer von Alen und genoß auch die Einkünfte der Pfarrstelle, ließ sich aber gewissermaßen durch den Pfarrvikar vertreten.

*** Ob wohl im Zusammenhang mit einer Schützenbruderschaft?

Als Schultheißen der Stadt Aalen werden angeführt: 1376 Ulin Schultheiß, 1480 Konrad Bockmann, 1574 Michel Beckenschmid und 1594—1624 Wilhelm Kraus.

Als Bürgermeister sind genannt: 1451 Ulrich Konlin, 1464 Heinz Sattler, der alte Bürgermeister, 1476 Hans Wünsch mit Frau Anna Röttinger, 1488 Hans Cristan, Sohn des Kunz Bäurlin und Enkel Sigen von Hausen, 1505 Hans Kraus und Hans Schreiner, der Tuchscherer, 1509 Hans Brucker, 1553 Lorenz Schick, 1558 Hans Kraus, 1579 Kaspar Ros, Stadtmeister, 1585 Hans Kraus, 1588 Balthasar Simon, 1611 Georg Harsch und Blasi Hunger, 1616 und 1622 Martin Rieger, 1619 Kaspar Kieninger und Franz Maurer, 1624 wieder Georg Harsch, 1629 Kaspar Koch, 1638 Kaspar Bessler, 1655 Balthasar Brugger, 1661 Heinrich Kraus, Johann Mayr und Melchior Wagner († 1696), 1675 Hans Mayr, 1691 Georg Gentner, 1696 Kaspar Fuchs und Johann Keppelmann, 1704 Kaspar Simon. Kaspar Fuchs wurde im Jahre 1709 amoviert (d. h. abgesetzt).

(Fortsetzung folgt.)

Etwas von unserem Schultheißen.

Eine Erinnerung von G. A. Freudenberger.

(Schluß.)

Viele, viele andere Pieder folgten nach. Den Schluß seiner nassen Reise bildete immer ein Besuch im Kellerhaus, eine Viertelstunde entfernt vom Ort. Dorthin kam um Mitternacht der Polizeidiener und lotste seinen Vorgesetzten nach Hause, was oft keine kleine Aufgabe war.

Ulmer war im übrigen ein gescheiter Mensch und gab während seiner Amtszeit, die bis gegen das Ende der sechziger Jahre dauerte, manche Probe davon; ja wiederholt fand er bei Streitigkeiten in den bürgerlichen Kollegien einen so glücklichen Ausweg, daß sich jeder Oberbürgermeister was darauf zugut hätte tun können. Davon nur ein Beispiel:

Neben der Straße, die sich das Dorf herabzog, lief der Bach, ein Abfluß des Wethers, der das Wasserreservoir für eine etwaige Feuersbrunst darstellte. Im Verlauf einiger Jahre war der Bach in eine Dohle gefaßt worden bis herab zur Linde, wo sich die Straße gabelte. Nun fragte es sich, ob die Dohle rechts oder links weiter durch das Ort geführt werden sollte. In weiser Voraussicht des Kommanden hatte der Schultheiß einen Plan für den einen und den andern Weg ausarbeiten lassen. Der Kostenunterschied betrug nur wenige Gulden, welche den Ausschlag bei der Wahl nicht geben konnten. Der Bewässerung der Wiesen wegen aber waren die Mitglieder der bürgerlichen Kollegien nicht unter einen Hut zu bringen. Eine Gabelführung des Baches mußte der Kosten halber abgelehnt werden. Als es nun zur Abstimmung auf dem Rathaus kam, da ergab es sich unglücklicherweise, daß vier Bürger für die Führung

des Baches nach rechts und ebenfalls vier für die Führung nach links eintraten. Der Schultheiß hätte den Ausschlag geben können, aber er lehnte es ab, weil er selbst beteiligt war. Er besaß nämlich ein Wieslein, das nach Wasser lechzte und die Führung nach rechts verlangt hätte. Er fand es nun fürs beste, den Dohlenbau zunächst hinauszuschieben; aber als im Frühjahr darauf der Oberamtmann zur Visitation kam, wollte dieser die Sache entschieden haben. Der Schultheiß versammelte den Gemeinderat und Bürgerschaft und hielt dann die größte Rede seines Lebens seit dem Patrizfest in Hohenstadt, in der er alle Vorteile und Nachteile der einen und der andern Führung mit einem Scharfsinn entwickelte, der auch dem Oberamtmann ein beifälliges Nicken mit dem Haupte abgewann. Nun meldete sich ein Gemeinderat, der Spaßvogel des Dorfes, zum Wort. Er führte aus, der Schultheiß habe zwar gut gesprochen, aber trotzdem werde sich bei der Abstimmung im Stimmenverhältnis keine Aenderung ergeben. Er schlage deshalb vor, man solle vom Oberdorf einige Kühe ins Unterdorf heruntertreiben, und wo die sich an der Linde hinwenden, da solle die Dohle geführt werden. Ob das ein Scherz war oder im Ernst gemeint, darüber vermehren die alten Akten nichts. Doch der Schultheiß trat diesem Vorschlag entgegen, weil er die Entscheidung in „die Hand eines onvernünftigen Tiers“ legte. Dann aber sagte er plötzlich: Herr Oberamtmann, ich fühle mich nicht wohl, ich bitte, daß ich kurz abtreten darf, führen Sie die Sache zum Ende; mein Stellvertreter ist der Gemeinderat Sipple. Niemand konnte oder wollte was einwenden; die Gemeinderäte merkten zuerst gar nicht, wie ihr Ortsvorstand sie überlistete. Als nämlich Sipple jetzt abstimmen ließ, da fanden sich drei Stimmen für die linke Führung und vier für die rechte. Man hatte im Kollegium im Augenblick nicht dran gedacht, daß Sipple als Vorsitzender nicht abstimmte. Der Schultheiß hatte auf ganz gesetzlichem Weg die Sache erledigt und so erledigt, daß seine Wiese bewässert werden konnte. Er war unterdessen in den Löwen gegangen, um seine Lebensgeister mit einem Schoppen zu stärken. Als ihm nun der Polizeidiener meldete, daß die Entscheidung gefallen sei, da kam er wieder angeschauert und erklärte, sein Unwohlsein sei behoben. Damals bekam er von seiner vorgesetzten Behörde eine Belobung, aber nicht wegen der Dohlenangelegenheit, sondern weil während seiner ganzen Amtszeit kein Prozeß und keine Anklage irgend welcher Art angefallen war.

Ein wichtiger Tag für ihn war stets der letzte im Jahr. Da schickte alljährlich das Oberamt einen scharfen Erlaß, wonach der Schultheiß, der Polizeidiener und die Gemeinderäte darüber zu wachen hätten, daß das „leidige Neujahranschießen“ unterbleibe. Und all die Mannen nahmen es wirklich ernst mit ihrem Auftrag. Der Schultheiß verlegte nach dem Abendgottesdienst, dem einzigen, den er das Jahr hindurch besuchte, sein Hauptquartier in den Löwen und behielt den Polizeidiener als Adjutanten für alle Fälle bei sich. Die Gemeinderäte aber, die ihren blauen Tuchrock als Amtstracht angelegt hatten, wandelten ein paarmal, einen schweren Stock als

Waffe in der Hand, das Dorf auf und ab. Ueberall hörten sie knallen, ganze Salven wurden abgegeben, aber bis sie kamen, war niemand mehr zu sehen, und wer konnte den jungen Burschen über Hecken und Zäune nachspringen? Auf der Gasse war es zudem kalt, und so meldete denn bald einer nach dem andern dem Schultheißen, daß „kein Gfauhr“ (Gefahr) vorhanden sei und der köstliche Glühwein, den die Juliane im Löwen zu brauen verstand, entschädigte die Wächter für die gehabte Mühe.

Saß der Schultheiß mit seinem Gemeinderat im Wirtshaus, so hielten es natürlich auch die andern Bürger im Dorf für ihre Pflicht, sich dahin zu begeben und so erwies sich das Oberamt als eine Kraft, die Gutes will und Böses schafft.

Der Schultheiß fand also das Jahr hindurch nicht den Weg zum Gotteshaus, ob er gleich nur 200 Schritte davon entfernt wohnte. Auch zu dem Pfarrer unterhielt er keinerlei Beziehungen außer den amtlichen. Als er in seinem Alter krank wurde, suchte dieser ihn heim, seiner seelsorgerlichen Pflicht gedenkend. Aber der Schultheiß empfing ihn unhöflich, ja, er legte sich sogar auf die Seite und lehnte ihm den Rücken zu. Doch ein höherer Seelsorger arbeitete an des Schultheißen Herz. Durch eine harte Leidenszeit wurde es ein empfänglicher Boden für die Saat des nun herbeigerufenen Pfarrers. Der Sterbende drückte noch den Wunsch aus, doch auch dahin zu kommen, wo seine Bürger seien. Bei der Beerdigung mußte die „Truche“ (Sarg) mit dem Toten auf einem Wagen zum Kirchhof geführt werden, was sonst noch nie vorgekommen war; denn zum Tragen war das Gewicht zu schwer. Vor einigen Jahren wollte ich sein Grab aufsuchen um feststellen zu können, ob die Redensart, die Schulzengräber hätten die meisten Mauslöcher, weil die Mäuse dem Speck nachlaufen, wahr sei; ich konnte es aber nicht mehr finden.

Die Würde des Polizei- und Amtsdieners bekleidete ein Bruder des Schultheißen, so daß also die weltliche Gewalt ganz in den Händen der Familie Ulmer lag. Er starb schon, als ich noch in den ersten Bubenjahren steckte. Nach seinem Tod erbte das Amt mit allen Würden, Bürden und Einkünften der älteste Sohn Gottfried. Es beschäftigte ihn nach dem schon oben Gesagten nicht viel; er konnte sich so viel als nötig war, seiner Landwirtschaft widmen. Friedlich, wie er war gesonnen, trug er auch stets bürgerliche Kleidung. Der Stecken, den er bei Amtshandlungen in die Hand nahm, verriet allein seine Würde. Nur wenn der Oberamtman ins Dorf kam, was alle Jahr einmal sich ereignete, zog er seine dunkelblaue und rot ausgeputzte Uniform an. Einen Hirschfänger sah ich nur einmal an seiner Seite. Da hatte der Landjäger ein steckbrieflich verfolgtes Ehepaar aufgegriffen und dem Schultheißen zur Verwahrung übergeben. Der ließ den Mann in den Ortsarrest stecken und die Frau ins Rathauszimmer. Ulmer erschien den andern Morgen, um die beiden nach Alen zu transportieren, doch die Vögel waren ausgeflogen. Der Mann hatte mit leichter Mühe das Gitter aus dem wurmfressigen Fensterrahmen des Arrests gehoben und die Frau sich durchs Fenster geslicket.

Dem Polizeidiener lagen auch die örtlichen Bekanntmachungen ob; er mußte die Holzverkäufe im Herrschaftswald verkünden und die Bürger, wenn die Gemeindefasse leer war, daran erinnern, daß eine Steuer zu bezahlen sei. Dieser Verpflichtung kamen auch die Neubronner nur der Not gehorchend und nicht dem eigenen Triebe nach.

Und noch ein Amt bekleidete Ulmer, das des Nachtwächters und schon die Natur schien ihn zu diesem vorsehen zu haben, weil sie ihn mit einer Tenorstimme ausrüstete, deren Schönheit auch in dem Nachtwächtersvers:

Loft, ihr Bürger, laßt euch sagen,
Unsere Gloc' hat zehne g'schlage,

sogleich erkannt wurde. Aber wer den Tag über ein Gütlein umtreiben muß, der hat bei Nacht die Losung: Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht. Und so unterblieb den Sommer hindurch der Stundenruf; war auch nicht nötig, denn im Dorf dachte niemand daran, die Nachtruhe zu stören.

Aber im Winter ging Ulmer, der am Kirchhof wohnte, hie und da das Dorf herunter und kam seiner Pflicht nach, auch rief er stets, wenn er von der Singkünde des Gesangsvereins nach Hause schritt.

An einem Tag im Jahr, dem letzten, wartete jeder Bürger auf das Neujahrnrufen des Nachtwächters. Da war es Brauch, daß Ulmer von Haus zu Haus ging und sein Verslein sang:

„Das neue Jahr gekommen ist, steht auf im Namen Jesu Christ.
Ich wünsch'm Herr Schullehrer und seiner Frau, sei'm Soh(n) und
seine Töchter e' glückseliges Nuijohr, 'n g'sunde Leib und e' langs
Lebel!“

Also lautete es vor unserem Haus und mein Vater öffnete darauf das Fenster und rief: „Ich dant' schön, Gottfried, ich wünsch dir und deiner Familie auch so viel.“ Am andern Tag schickte ihm mein Vater achtzehn Kreuzer dafür; die Bauern gaben entweder auch ein Geldgeschenk oder einen Laib Brot. So hatte auch dazumal jedes Aemtlein sein Schlämpchen. Der Nachtwächtersgehalt konnte einen solchen Zusatz wohl vertragen.

Für die Feldpolizei war eine besondere Kraft angeworben: der alte „Flur“. Der hatte schon 70 und eilliche Jahr hinter sich, als er mir bekannt wurde. Wir Buben hatten von ihm nichts zu fürchten; im Gegenteil, er war froh, wenn wir ihn „ungheit“ (ungeshoren) ließen. Er konnte auch manchmal zu uns sagen: „Buebe, ih gang heu(n)t obe naus (zum Dorf), ganget ir no(n) unte nah.“ So wick er einem Zusammenstoß aus. Ich erlebte es nur einmal, daß er einen, der das Gesetz übertreten hatte, einlieferte. Das war ein Handwerksbursche, welcher sich in einen Kleeader gelegt hatte und da eingeschlafen war. Der Flur befahl ihm, mitzugehen und drei Schritt voranzulaufen. Das tat der Bursche mit Vergnügen. Weil er aber sehr rasch ging, kam der wackelige Flur nicht nach und mußte sich bald auf einen Steinhäufen setzen, um ein wenig auszuschnaufen. Der Handwerksbursche empfand ein menschliches Mitleid und setzte sich auch. Nach einem Weilchen rief er dann: „Was isch, Better,

wölle m'r wieder?" So trieben's die beiden, bis sie zum Schulttheißen Ulmer kamen. Der sagte zum Wanderburschen, er solle sich zum Teufel scheren und zum Flur, er dürfe ihm keine solche Kerle mehr bringen, die der Gemeinde bloß Unkosten machen.

Während des sonntäglichen Gottesdienstes sollte im Dorf Ruhe herrschen. Deshalb wandelte in der Umgebung der Kirche ein Bürger mit einer schweren Hellebarde in der Hand umher, bereit, jeden Störenfried zur Ruhe zu weisen, wozu er übrigens niemals Veranlassung fand. Nach dem Gottesdienst meldete er dann dem Pfarrer, was er beobachtet hatte. Solch ein „Scharwächter“ in seiner Bauerntracht und mit der Hellebarde sah sehr malerisch aus; das hielt aber den Pfarrgemeinderat nicht ab, in den 70er Jahren das Amt, dem in den damaligen ruhigen Zeiten keine Bedeutung mehr zukam, aufzuheben. So trug also der alte Kapper, der als letzter die Wache auf sich genommen hatte, die Hellebarde aufs Rathaus, wo sie heute noch zu sehen ist.

Bücherschau.

P. Paulus Weißenberger D. S. B., dessen fleißiger Feder schon so mancher wertvolle Beitrag zur Geschichte Neresheims entstammt, hat uns zu Anfang des Jahres ein neues Werk geschenkt. Es ist betitelt: *Geschichte der Wallfahrt Mariabuch bei Neresheim*. Das sehr geschmackvoll ausgestattete 118 Seiten starke Büchlein ist im Verlag der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg erschienen und kostet kart. 3 RM., geb. 3,50 RM. Der Verfasser, ein Benediktinermönch des Klosters Neresheim, erzählt uns hier auf Grund liebevoller, eingehender Forschungen die wechselreiche Geschichte dieser Wallfahrt, aber nicht mit trockenen Worten, sondern in packender, lebendiger und anschaulicher Sprache. Eine Reihe Abbildungen bilden einen schönen Schmuck des Büchleins, das einen wertvollen Beitrag zur Heimatkunde wie für die Geschichte der Volksfrömmigkeit und der kirchlichen Kunst bildet.

Kammerer.

Berichtigung.

In dem Aufsatz „Aalen im schwäbischen Städtebund“ hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Auf Seite 4, Absatz 4 soll es heißen: Eberhard aber mußte Siengen wieder herausgeben (statt Singen).

S. Th.

Schriftleitung des Spion: Pfarrer Kammerer, Neubronn Post Aalen-Land.



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten

Der Baumeister Johann Michael Keller und seine Beziehungen zur Aalener Gegend.

Von Professor Walter Klein, Gmünd.

Den Besuchern der benachbarten Oberamtsstadt Gmünd sind wohl schon immer die reizvollen Barockbauten aufgefallen, die das Straßen- und Stadtbild der alten Reichsstadt so heimelig machen. Auf dem Marktplatz zumal, der in seiner großräumigen Plaganlage so vortrefflich wirkt, sind eine ganze Reihe alter Patrizierhäuser, die in ihrem reichen Schmuck und dem charakteristischen Barockgiebel von dem Wohlstande der früheren Geschlechter im 18. Jahrhundert zeugen. Dann das Rathaus, das Kapitelshaus auf dem Münsterplatz, das entzückende Lusthaus im Stadtgarten, — eine Perle spätbarocker Kunst, — und dazu eine ganze Reihe von Um- und Neubauten von Kirchen und Klöstern der Stadt. Sie alle zeugen von der Meisterschaft und den Schöpfungsgaben eines Baumeisters, der zwar gewiß nicht unter die Zahl der ganz großen Barockmeister zählt, an denen Deutschland in den Jahren von 1670—1770 so reich war, sondern der als bescheidener aber tüchtiger Handwerker ausgestattet war mit einer Sicherheit plastischen Gefühls, das seine Werke so sicher dem Stadtbild einordnet, daß es bis heute noch den Geist dieses Mannes beherrschend zum Ausdruck bringt. Dabei ist es eine Eigenheit der Baukunst dieser Zeit, daß alle Handwerke teilhaben an der Blüte der Kunst. Ganz im Gegensatz zur heutigen Zeit, wo einseitig die reine Architektur zur Wirkung kommt, war damals das gesamte Kunsthandwerk: die Schreiner, Schnitzer, Stuckatoren, Kunstschlosser und Blechner, die Maler und Bildhauer am Werke beschäftigt und konnten ihre Kräfte entfalten. So entstand dieses blühende Handwerk, das einem in Gmünd bei einem Gang durch die Altstadt auf Schritt und Tritt, an den Portalen und Türen, Fensterförben, Treppenhäusern u. s. w. entgegentritt.

Der Meister, in dessen Person diese Kunstblüte vereinigt erscheint, ist Johann Michael Keller, ein Sproß eines alten Baumeistergeschlechts aus dem Frankenlande, dem auch in Aalen und seiner Umgebung wichtige Bauten zur Ausführung übertragen wurden.

Ueber das Leben dieses Mannes habe ich in meinem 1923 erschienenen Buche: „Joh. Michael Keller, ein Gmünder Baumeister des Barocks“ eingehende Nachweise gegeben; es seien für unsern Zweck folgende Daten ausgezogen: Joh. Mich. Keller wurde am 16. Mai 1721 als ältester Sohn des gleichnamigen Vaters, der Maurermeister in Neckarsulm war, geboren. Ein Bruder des Letzteren war der Ellinger Balleibaumeister Franz Keller, der Planfertiger und Baumeister des glanzvollen Deutschmeisterschlösses Ellingen bei Weißenburg, das zu Unrecht so wenig bekannt und besucht ist. Dieser Franz Keller war auch beim Umbau des durch Feuer 1720 teilweise zerstörten Ellwanger Schlosses, in Mergentheim sowie auf der Rapsenburg tätig, wo in dem Giebel des Hohenlohe-Baues die typische Form der Keller'schen Giebel schon anklingt.

Joh. Michael Keller hat 1752 in Neckarsulm geheiratet, nachdem er wohl zuvor in Ellingen, wahrscheinlich auch in Bamberg tätig war. Von 1755 an ist er in Gmünd ansässig und wird dort zum Stadtbauherbaumeister gewählt, wenngleich er sich seine Freizügigkeit vorbehielt.

Die Gmünder Tätigkeit Keller's umfaßt die Zeit bis gegen 1790. Um diese Zeit scheint er in seine Geburtsstadt zurückgekehrt zu sein; denn in Neckarsulm ist er, 73 Jahre alt, am 11. August 1794 gestorben.

Ein überaus reiches Leben ist in die Zeit seiner Wirksamkeit eingeschlossen. Zahlreiche Werke zeugen in unverminderter Schönheit von der gottbegnadeten Kunst dieses Meisters. Und auch der Aalener Bezirk hat allen Grund, sich mit unserm Meister zu beschäftigen: ist doch nicht nur die dortige evangelische Stadtkirche ein Werk seiner Hand, sondern auch am Bau der Neresheimer Klosterkirche war er ausführend beteiligt und die Kirchen in Westhausen und Unterkochen, auch die Pfarrhäuser in Mögglingen und Westhausen sind nach seinen Plänen gebaut worden.

Ueber die Baugeschichte der Aalener Stadtkirche hat Herr Defan Rohrer 1922 einen Vortrag auf Grund eingehender Altstudien gehalten, der fr. Zt. im Druck erschienen und wohl in den meisten Aalener Familien erhalten ist. Eine eingehende Beschreibung erübrigt sich deshalb. Keller hat den Neubau an der Stelle der alten St. Nikolauskirche inmitten der Stadt erstellt. Es lag dazu wohl schon ein Plan des herzogl. württ. Landbaumeisters J. A. Groß d. Ä. vor, an den sich Keller im Grundriß angeschlossen. Mächtig erhebt sich der massige Turm mit der kupferbeschlagenen Haube über die Häuser der Stadt, an ihn schließt sich der Saalbau an, dessen Nord- und Südseiten querschiffartig mit einem massiven Haupteingiebel ausgebaut ist. Die Enge der umgebenden Gassen ließ keine reichere Gestaltung der Portale zu, wie sie Keller sonst liebt und wie sie in ihrer weiträumigen Anlage dem Geiste des Barock entsprechen; das Äußere



Aalener Stadtkirche — erbaut 1766—67.

ist vielmehr schlicht und einfach: die schlanken Fenster durch dorische Pilaster geteilt. Umsomehr ist man beim Betreten des Gotteshauses von der Großräumigkeit der Kirche überrascht, die von einer weitgespannten Spiegeldecke überwölbt ist. Es ist der Typus des protestantischen Predigtsaales, der zum ersten Male in der Renaissance-Zeit in der Stuttgarter Schlosskirche geprägt wurde: Altar, Taufstein und Kanzel in einer Linie werden in den Mittelpunkt des Raumes gestellt; um sie versammelt sich die Wortgemeinde. Ein schönes Beispiel

dieses protestantischen Typus ist leider bei dem Brande der ebenfalls barocken Kirche in Kirchberg a. d. J. zerstört worden; hier in Valen ist die weitausladende Kanzel an die nördliche Querwand des nischenartig ausgebauchten Mittelrisalit gestellt, davor der Altar mit schönem Kreuzifix und dem reichen eisengetriebenen Altargitter und der Taufstein. Wort und Sakrament sind damit auch bildlich in den Mittelpunkt der Gemeindeversammlung getreten. Im Gegensatz zum katholischen Kultraum, wo die Blicke der Andächtigen einheitlich zum erhöhten Chor, als dem Träger des göttlichen Mysteriums gerichtet sind, ist hier auf den Chor, weil entbehrlich, verzichtet. Es ist überraschend, daß Keller als katholischer Christ diese typisch protestantische Kultusform so klar erkannt und durchgeführt hat. Die Betrauung Kellers kann auch als Beweis dafür genommen werden, wie duldsam und frei eine Zeit war, die über die Grenzen der Konfessionen hinweg die tüchtigen Kräfte heranzog, wo sie solche fand. Es waren ja auch die Gründer Kunstschlösser Storr und die Stukkatoren Katholiken, beide Meister ihres Fachs, die der Innenausstattung in ihrem flotten Rokoko zum Ruhme gereichten.

Webrigens war der Bau der Stadtkirche in Alalen 1766—67 keineswegs der einzige evangelische Kirchenbau, der dem Gmünder Meister übertragen wurde. Er hat wenige Jahre später auch die Kirche in Türlheim O./A. Geißlingen und 1775—76 die in Alsdorf bei Gmünd gebaut; letztere hat in ihrer Anlage manche Aehnlichkeit mit Alalen.

Eine Hauptarbeit aber wurde J. M. Keller in der Vollendung der Abteikirche zu Neresheim übertragen; gerade auf dem Wege dorthin — den Keller von Gmünd aus so oft zu machen hatte — war es ja auch, daß Keller mit dem Räte der Stadt Ulm den Neubauplan besprach und ihn auch bald übertragen erhielt.

Ueber 30 Jahre, von 1745—77, hatte sich die Bautätigkeit an dieser letzten großen Schöpfung des Würzburger Barockbaumeister Balthasar Neumann hingezogen. Noch ehe der großartige Bau, zu dem Neumann noch selbst eingehende Detailpläne und sorgfältige Modelle für die Kuppelkonstruktion angefertigt hatte, über die Sockelmauern hinausgewachsen war, starb der Meister im Jahre 1753. Seine Nachfolger in der Ausführung waren der Donauwörther Joh. Bapt. Wiedemann und unser Keller. Ueber das Maß seines Anteils an dem Werk, sowie über die Dauer seiner Mitarbeit ist nichts sicheres bekannt. Jedenfalls hatte er an diesem in der Innenwirkung „erschütternd großartigen Raume“ (Dehio) dem wenig Ebenbürtiges an die Seite zu stellen ist, Gelegenheit genug, seine technischen und künstlerischen Fähigkeiten zu entfalten und sie für neue, andere Werke nutzbar zu machen. Es ist ein Wogen der Linien, ein Schwingen der Kurven, ein Reichthum der Formen und Farben, die auch in ihrem heutigen Zustand noch überwältigend wirken. Es ist ja allerdings nicht zu leugnen, daß die dürftige Art der Zopfaltäre Scheithaus's nicht entfernt den grandiosen Absichten Neumann's, wie sie etwa in Bierzehnheiligen verwirklicht sind, gerecht werden. Die mächtige Innenwirkung ist besonders auch der Deckenmalerei zu

denken, die Martin Knoller in den Jahren 1769—75 in die Kuppeln gemalt hat und diesen durch die illusionistische Wirkung weiter und hoher Kuppeln eine unerhörte Raumtiefe gab.

Der Neubau der Kirche in Unterkochen (1764—65) war wohl der nächste größere Auftrag. Zwar ist die Urheberschaft Keller's nicht urkundlich belegt. Allein die innere Raumgestaltung der Kirche schließt sich so eng an die eben zuvor vollendete Dominikanerkirche (alte Kaserne) in Gmünd an, die wir noch in einem Keller'schen Originalriß besitzen, daß zumal bei der dauernden Verbindung mit Aeresheim und den gleichen Mitarbeitern als Stuckatoren und dem Maler Joh. Anwander, der in Gmünd die Ausmalung der Dominikanerkirche und 1764 das großartige Deckenbild der Augustinerkirche ausgeführt hat. Anwander stammt von Lauingen und ist der bedeutendste Sproß einer bayrisch-schwäbischen Malerfamilie. Zahlreiche Kirchen des Dillinger und Günzburger Bezirks, aber auch Frankens sind von ihm ausgeschmückt worden. Seine Hauptwerke waren die Kirchen in Gmünd und der Goldene Saal in Dillingen. Joh. Anwander war ein Meister der Perspektive und verstand es in seinen farbensatten Deckenbildern die ganze Fülle barocker Scheinarchitektur hinzuzaubern, die über die plastischen Einzelglieder und die gemalte Architektur hinweg das Auge in die Unendlichkeit des Raumes führt, dem Hauptziel des barocken Sehens. Der Zyklus der Unterkochener Fresken gibt in zahlreichen Bildern eine Verherrlichung der Mutter Gottes. Eine festliche Pracht breitet sich über den Raum, die sich im schmalen Chor mit der tonnengewölbten Decke und den reichen Details am Oratorium und dem allerdings späteren Hochaltar zu reichem und hohem Reize steigert. Der auch in Gmünd mittätige ältere Bruder Anwander's Franz Anton war hier als Fußmaler beteiligt; für die treffliche Stuckatur in besten Rocaille-Formen wurde dem Apfeldorfer Meister Michael Heyn die beträchtliche Summe von 780 Gulden bezahlt.

Westhausen ist das letzte Werk, das uns im Zusammenhang mit Valen interessiert. Dort schuf Keller in zwei verschiedenen Bauperioden, — worüber in Westhausen eingehende Bauakten und sogar der Originalriß des Meisters noch erhalten sind, — die Kirche und das Pfarrhaus.

Die dortige Pfarrei unterstand dem Komtur des Deutschritterordens auf der Kapfenburg. Es tritt hier also wieder die alte Verbindung der Keller'schen Baumeisterfamilie mit dem Deutschritterorden auf, die von Vater und Großvater her bestand und in dem Balleibau-meister Franz Keller ihre Spitze findet. Im Jahre 1780 wurde der Neubau der Kirche erstellt, der schon von weitem den typischen „fränkischen Kellergiebel“ zeigt, wie wir ihn von Gmünd und Alen her kennen. Vorzüglich ist das üppige Westportal mit dem von Adlern bewehrten Wappen der Deutschmeister zu Mergentheim, des Landkomturs von Ellingen und des Hauskomturs von Kapfenburg. Das Innere ist durch die trübe Ausmalung im letzten Jahrhundert des festlichen Eindrucks entkleidet, so daß die flotte Rokoko-Stukkatur

der Deckentartuschen und Fensterumrahmungen nicht zur Geltung kommt. Unglücklich wirken trotz vortrefflicher Ausführung die klassizistischen Seitenaltäre des Wessobrunner Stucktors Thomas Scheithaus, dem wir schon in Neresheim begegnet sind. Diese neuen Elemente des Gopf- und Empire-Stils in ihrer kalten Starrheit und Betonung der Horizontalen waren naturgemäß den Wirkungen der jubelnden Vertikalen entgegengesetzt. Ueberaus gelungen aber ist die ganze Baugruppe von Kirchen und Pfarrhaus. Letzteres entstand 1769, ebenfalls im Auftrag des Deutschritterordens. Es ist eine jener anspruchlosen Privathausbauten, deren Reiz in zweckmäßiger Grundrißlösung, schönem Verhältnis von Baukörper und Dach, dem Rhythmus der Fenster und dem heraushebenden Schmuck des Portals besteht. Wie behaglich breitet sich der einfache kubische Baukörper dem Licht und der Sonne in vollem Maße zugewandt aus. Ein Vorbild für die Baubestrebungen unsrer Zeit. Wir haben verschiedene ähnliche Bauten Kellers in Gmünd, z. B. auf dem Salvator, ein Beweis dafür, mit wieviel natürlichem künstlerischem Takt sich Keller auch der einfachsten Aufgaben entledigte.

Für eingehendere Beschäftigung mit dem Meister sei auf das Buch verwiesen: „Johann Michael Keller, ein Gmünder Baumeister des Barocks,“ das auch Abbildungen der meisten seiner Werke bringt.

Stadt und Land Alalen nach den ältesten Ellwangischen Lehenbüchern.

Mitgeteilt von J. Kammerer.

(1. Fortsetzung.)

Als Ratsherren zu Alalen traten auf, 1546 Hans Arnold, 1553 Ambrosi Rentsch, 1574 Hans Sirt, Veit Hornung und Kaspar Gabolt, 1576 Balthas Schuch, 1579 Kaspar Ros, 1585 Karl Mals, 1586 Hans Jakob Simon, Melchior Ros und Hieronimus Kieninger (1601 †), 1588 Georg Harsch, 1598 Hans Kraus, 1601 Christof Wagner, 1608 Johann Rieger, 1614 Veit Geiger und Hans Fuchs (1619 †), 1616 Balthasar Bart und Melchior Breunlin, 1622 Fritz Maurer, 1627 Hans Plewlin, 1638 Balthasar Brugger und Kaspar Bekler, 1644 Hans Beringer, 1655 derselbe und Kaspar Guggenberger, 1661 Melchior Enslin, Melchior Wagner, Herr Hans Mayr, Karl Winter und Herr Johannes Keppelmann, 1675 Melchior Böhrringer, 1691 Johann Winter, vor 1696 Leonhard Kaufmann, 1696 Johann Leonhard Schall, Gottfried Kraus, Friedrich Kraus, Rotgerber, Elias Böhrringer und Kaspar Simon, 1699 Friedrich Niederer, um 1700 Georg Balthasar Enslin und Daniel Bekler, 1708 Johann Melchior Brugger, 1718 e gremio des Rats-Collegii amoviert (d. h. aus dem Schoß d. R. entfernt), 1709 Hans Balthasar Widemann, Krämer und Johann Melchior Benhel, zwischen 1709 und 1718 Johann Gustav

Molventer, 1718 Johann Hyrlen und Johann Koch, 1722 Johann Balthasar Bekler*.

Im Lehenbuch Johann Christophs von Westerstetten findet sich der Hinweis auf einen im Jahre 1610 beigelegten Lehenstreit mit Alalen. Vor den auf die Belehnung Alalener Bürger bezüglichen Einträgen steht nämlich folgende Notiz: „Nachdem hernach folgende sub dato 26. Januarii und ailtsten Februarii, auch 16. und 17. Martii anno 1611 eingeschriebenen gemeiner Stadt Auln, auch des Spitals, Siechenhaus und der Burger daselbst Lehen von dem hochwürdigen meinem gnädigen Fürsten und Herrn, Herrn Johann Christoph, Propst und Herrn zu Ellwangen, in recht gebührender Zeit nit allein weder erfordert noch empfangen, sondern auch gleich bald hernach gegen ihre fürstlichen Gnaden allerlei Schimpf, Spott, Truz und widerrechtliche gewalttätige Eingriff armata manu (d. h. mit bewaffneter Hand) . . . zugefügt worden, also haben ihre fürstliche Gnaden wider sie ein Lehengericht allhin angestellt, auf der Lehen Bölligkeit (= Fälligkeit) klagen lassen, aber (auf die) deswegen, wie auch anderer mehr ihrer Streitigkeiten halber durch der durchlauchtigsten Fürsten Herrn Joachim Ernst, Markgraf zu Brandenburg und Herrn Johann Friedrich, Herzog zu Württemberg verordnete Räte gütlich gepflogener Handlung, so endig 1610 Jahrs im Marktflecken Essingen fürgenommen, hat hochgedachter Fürst von Ellwangen beiden Fürsten zu Dienst und nachbarlichen Ehren, denen von Auln aber zu Gnaden sich solcher Bölligkeit der Lehen begeben und ihnen die allerselts um das einfache Lehengeld geliehen.“

Probst Johann Jakob Blarer von Wartensee, der selbst von 1631—1634 sich flüchten mußte, nahm im Jahre 1638 die Neubelehnungen mit den Gütern in Alalen vor. Hierzu bemerkt der Schreiber: „Die Lehentoga betreffend, weil durch das langwierige Kriegswesen herein schier alle Lehen zu Alalen ledig worden und müssen wieder bestanden werden, solche aber sowohl wegen der Güter, als des Werts in großen Abgang geraten, auch die Stadt Alalen in einen armeligen Stand kommen, also haben ihre fürstlichen Gnaden auf der Alalener samentlich Anrueffen und Bitten ihnen des Lehengelds halber für diesmal allein einen Nachlaß getan, wie bei jedem Lehenstück zu sehen ist, doch dergestalt, daß inskünftig die alt beständigen Lehengelder wieder sollen entrichtet werden.“ Bei den Lehen, welche die Stadt inne hatte, wurde nur $\frac{1}{4}$, bei denen des Spitals $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{7}$ des gewöhnlichen Lehengeldes berechnet, bei anderen Gütern dasselbe, wie einige später anzuführende Beispiele zeigen, sehr reduziert. Noch 1651 finden sich viele Nachlässe, ja bis zum Ende des Jahrhunderts zeigen sich bei manchen Gütern die Nachwirkungen des Krieges.

Bürgermeister und gemeine Stadt Alalen hatten zu Lehen den halben Zehnten zu Treppach und Fachsenfeld sowie den halben kleinen

* Ueber die zahlreichen in den Ellwanger Lehenbüchern erwähnten Alt-Alalener Familien werde ich in anderem Zusammenhange genaueren Bericht geben.

Zehnten zu Rodamsdörfl. Diese Zehnten waren im Jahre 1533 von Dietrich von Metri (?), Schultheiß zu Susselheim im Nieder-Elß gefauft worden, zuvor hatte sie Albrecht von Winkental genossen. Im Jahre 1601 gab der Rat zu Aalen dem Propste von Ellwangen zu erkennen, „sie seien noch nie des halben Zehnten zu Roden dem Dörf- lin in Nuzung gewesen, sondern der Pfarr zu Tenwang (Dewangen) nieße ihn. Darum machte seine fürstliche Gnaden ein eigen Tagwerk Wiesmads im Hirschbach zu Lehen und verlieh es der Stadt.“ Hans Kraus, Ratsfreund und Stöttmeister, empfing es 1601 als Lehen- träger. Die gewöhnliche Lehentage für den halben Zehnten zu Treppach und Fachsenfeld samt der Wiese war 16 fl 40 fr., 1638 auf 4 fl 10 fr. ermäßigt.

Weiter besaß die Stadt Aalen als Lehen ein Gütlein zu Hammer- stadt, das jährlich ein Pfund Heller und je $\frac{1}{2}$ Malter Korn und Haber Gült leistete. Im Jahre 1610 löste Arnold von Wolfen, damals zu Wellstein, 1622 fürstl. Rat und Stadtvogt zu Ellwangen, die Stadt von ihrer Lehenpflicht, mit der sie bisher ihm zugetan gewesen und die Propstei Ellwangen trat an seine Stelle. Diese hatte nämlich im genannten Jahre das Gut samt dem Schloß Heuchlingen und andern Stücken mehr von Arnold von Wolfen gekauft. Auch der kleine Zehnte zu Hammerstadt wurde zugleich mit genanntem Gütlein daselbst erworben und verliehen. Das Lehengeld war 1622 ein Gold- gulden, 1691 2 fl.

Das Spital zum Hlg. Geiste in Aalen hatte seit 1455 einen Hof in Neßlau und eine Wiese im Hirschlach für die Kapelle, die geweiht war zu Ehren St. Bernhards, St. Marthen und St. Ottilien, zu Lehen. Dieselben waren von dem Kaplan zu St. Johann erkaufte worden. Von 1574 an war dabei noch ein Gütlein am Hause zu Neßlau und $2\frac{1}{2}$ Morgen Acker, die von St. Niklausen Pfarrkirche erkaufte waren. Für diese Güter wurde bei jeder Belehnung eine Tage von 31 fl 36 fr., 1638 aber nur 3 fl bezahlt.

Der halbe Zehnte zu Osterbuch war von den Herren von Ahel- fingen um 24 fl an das Spital zu Aalen gekommen und wurde von diesem gleichfalls als Lehen empfangen.

Die „armen Sunderleichen vor der Stadt“ oder die „arme Lüt im Siechhaus“ werden von 1480 an als Empfänger einer Wiese am Kocher unterhalb der Stadt, 1508 einer weiteren Wiese und eines Ackers, die Lehen waren, aufgeführt. Im Jahre 1579 verkauften sie $1\frac{1}{2}$ Tagwerk der Wiese am Kocher um 128 fl an den Stadt- schreiber Hans Breu (oder Breu) und ein Tagwerk daselbst an Kaspar Ros um 50 fl. Mit dem Acker wurden sie noch 1718 belehnt. Das Lehengeld für denselben war 7 fl, 1638 dafür 45 fr.

(Fortsetzung folgt.)



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten

En Essenga.

Von Gustav Schwegelbaur, Stuttgart.

Mei' airtscha ond rechta Hoimet* leit zwischa d'r Fils — do, mo dui onta am „Goißadäle“ ombuigt ond em Neckar zuaschuißt — ond deaner graußa Stoig, über dui d'Eschbah' — vorna und henta mit Bolldampf — d'r Ulmer Alb zuapläschget. Seit schiergar dauses Johr geit von deane schöane Berg droba ra mei' „Alter Dur“** (neababei gsait mei' älteschter Freund) uf dees nett Städtle Achtong ond mit ehm dia Felsa, dia dia Baura vor 400 Johr vom Schloß Helfastoi' übrig glau' hant, ond uf d'r andera Seite drüba dia Felsa von d'r Dürkheimer Ebene, bsonders d'r Goißelstoi' ond d'Schildwach.

Aber oinaweag hau' i dui schö'a, liab Hoimet schau' noch era kurza Jugendzeit verlaura, wo se mei' liabs Müatterle ond a baar Johr druf mein guata Vatter uf da' Kirchhof nausgfahrt hant. Uf so en Jaumer na' wurd oim ja au de bescht Hoimet fremd trotz Freund ond Verwandte, dia oim noh blieba send.

No hau' i a zweite Hoimet über em Dolbuach drüba gfonda, do, wo au so a Bäckle, d'Rems, von d'r Alb rakommt ond grad bei deam Dertle ombuigt ond au em Neckar zuaschuißt. Essenga hoßt's; i will's no' glei saga. Do ben i jeket en meine Bafanza vom Seminar aus älls na' ond hau' 4 Johr lang mancha Freud ond Liabe felt verleaba därfa.

Dees ischt meiner Mutter selig ihr Hoimet gwe'a. Do ischt ihr Vatter Schloßfermoischer gwe'a. Bia i na'komma be', ischt-r schau' lang gstorba gwe'a. Meine Bafa ond Vetter hant mer aber noh viel von ehm verzählt. Jakob hat-r ghoißa wia d'r 3. Erz- vatter. Drom hat-r au wia d'r sell a ganz Häufle Render ghät.

* Geislingen a. d. Steige.

** Dedenturm.

U Duged send's ja net grad gwe'a, aber doch sieba, ond dees ischt ja au a heilige Zahl. So a Trüpple Render ka' oim z'schaffet macha, bsunders wenn a baar überzwerche dronter send, ond an sotte fehlt's ja en weanig Familena. No', mit de Mädla hat's bei onfrem Ueh'le ja dau'. Dina hat ehn freile amol schwer en Berlegahet brocht.

Neaber seiner Schlosserei hear hat-r nämlich au noh 's Amt vom a Gmold'spflager ghät, ond drom hat-r onder anderem au de Schuallehrer ihren Gehalt auszahla müassa. Weil-r aber für da' Gmold'sbeutel so arg gsparet hat wie für sein oigena, drom hant dia iamol a bisle lang uf ihr Geald warta müssa. Ema Provifer ischt dees aber amol z'domm gwe'a, ond wie am andra Morga noch em Letschta au noh neg komma ischt, do hat-r zua onfrem Ueh'le seiner Schwarza, dui er onder seine Abc-Schüka ghät hat, gsait: „So, jeh gohscht zua deinem Batter na ond saisch, i möcht mein Gehalt hau'!“ Dui ischt au glei woible 's Dorf nagspronga ond hat en d'Werkstatt nei'gschriea: „En Gruaf vom Herr Provifer, ond-r möcht jeh sein Gehalt hau'!“ — „En Gruaf, ond-r soll mer jeh da' Budel nauffsteiga!“ hat mei' Ueh'le nausgschriea. Dear hat halt grad a grauf glühigs Eise onder em Hamer ghät, daß-r drom deam Provifer sein Gehalt net hat langa konna, dees ischt klar. An dees hat-r em Au'sel aber net denkt, daß dees Re(n)d glei wieder furtsprenge werd ond sein Lehrer ausrichta: „En Gruaf von mein Baater, ond Se sollet ehm au da' Budel nauffsteiga!“ No', dees ischt ja 's Aergsch net gwe'a, ond dear Provifer ischt ehm au net „nauffstiege“.

Aber onder seine Buaba hat onfer Ueh'le en ganz schwieriga ghät. Dear hat Johannes ghoiße. Schau' en seiner Jugeb ischt dees a Heidagugue gwe'a. So hat dees Körle amol obeds Grombira gschält zua seiner gstandena Milch. Jedes hat schau' en Hausa vor se boliega ghät. Do hat d'r Jauner uf oimol mittla onder em Schäla sein Löffel na'gheit ond a'fanga z'heulet. Ond worom? Weil dia zwoi neaber ehm 14 Grombira ghät hant, ond für ehn send bloß noh — 12 übrig blieba, dia er nochhear natürlich net amol zwonga hat.

D'r Hauptärger hat aber airsch a'ganga, wie er us d'r Schual gwe'a ischt. Do ischt-r nämlich a Schreiner worra. Er hat au bald wie de selle da' „Hobel em Kopf“ ghät ond hat se en gar neg schida ond gar neaneds guat do'a wölla. Ond wenn andre oft klagt hant, se sende toin Moischter, no hat er en d'r Woch oft glei zwoi ond drei ghät.

So ischt-r am a Morga au amol wieder uf d'Walz. Er hat deesmol recht weit furt wölla; drom hat ma'-m au sei' Felleise mit allem mögliche vollgstopft ghät. Er hat se au schau' en aller Friihe uf da' Weag gmacht, daß-r glei am airschta Dag recht weit komma soll. An deam Dag hat ma' bei onfrem Ueh'le aber grad a Säule gmehget, ond wie am Obed dia feina Bluat- und Leaberwürsch fertig gwe'a send, do hat onfer Ahna oimol übers andermol gjaumeret: „Ach, wenn no' mei' Johannesle au a baar von deane guate Würsch hätt!“ Wie se so grad au wieder dean Seufzger dau' hat,

do sieht se em Donkel ebber 's Höfle rei'komma. „Batter“, sait se, „richt au en Kreuzer na'! Do henta kommt noh a Handwerksbüsch.“ Dear kommt au richtig d'Stiag rauf, ond wear isch' gwe'a? Ihr Johannesle, dees au dia guata Würsch hat versuacha wölla!

So wüßt i noh manchs von mei' Ueh'les Buaba ond Mädla. — Bia i en meine Balanza noch Essenga komma be', hat-r, wie gsait, nemme gleabt. Drom hat me mei' Grete-Bas, d' „Sankaschmiede“, beherbergt ond morgeds ond abeds gfütteret, ond z'Mittag hau' i bei meiner Mena-Bas ond mein Better David essa darsa. Do hat's a guata, kräftiga Koscht ge'a. Mit Freud dent i noh heut an dia Dag zrud, wo dees guat Weible Schneidersleed mit gräuchtem Floisch ond Sauerkraut kochet hat. Ond wie guat send au ihre Da(m)pfnudla ond Knöpfla ond Schollamöckla gwe'a!

Mei' MenaBas ischt de luschtigst von meine Basa oder Danta gwe'a. Drom hant mir zwoi au zlemabassat. Wenn i ällamol en Spaß gmacht hau, no hat se en Schocha nausglaget, hat mer oi's uf da' Budel naufgslaga ond hat gsait: „O du Deenger, du!“ Vor a Johr sechs, an ihrer Goldena Hochzig, do hau' i no ehner en era Red ihre Stroich voarghalta. Bei oim, do send-r vor Lacha d'Träna über d'Backa ragschossa. Se ischt nämlich a arg fleißiga Frau gwe'a, ond wenn se amol ufs Feald hat mit nausfahra müassa, no hat se dui Zeit daulet, dui se, ohne ebbes z'schaffet, uf em Waga hat sitza müassa. Drom hat se meistens ihr Gstrick mitgnomma. So isch-e au amol wieder mit ema wüllena Stro(m)pfe henta droba ghookat ond hat gstrickt. Derbei hat se net gmerkt, daß-r glei noch ihrem Haus d'r Bobbel über da' Waga nagfalla ischt. Mirsch, wie se vor em Dorf drussa gwe'a send, isch-e druf komma. Derweil hat se-n natürlich a(b)ghasplet ghät. Jeh hat se zrudlaufa ond dees Gara wieder aufwicla konna!

A baar Johr vor ihrem Daud ischt dui arm Bas vom Heustock ragfalla ond hat bolde Händ brocha. No ärger als d'Schmerz ischt-r's do gwe'a, daß se so lang hat neg mai schaffa konna. — A schweres Alter hat au ihr braver Ma', mei' guater Better David, dear jeh schiergar ble(n)d ischt. —

Bei meinem Better „Sankaschmied“ hau' i au manchs Luschtig verleabt. Am meista hat me's ällamol gfreut, wenn-r noch em Mittag-essa zua mer gsait hat: „Sieh no', wie dia Essenger überall wieder zua de Fe'aschter rausgudet ond d'Zäh' ausstüret, daß ma' moina soll, se habet a Floisch gessa!“

Amol hat-r en arg domma Schmiedsgfella ghät. Bia dear wieder furt ischt, hat-r vergessa, seine Klobler mit z'nemmet. Aber noch a baar Dag ischt a Briaf komma. En deam hat-r gschriea:

„Lieber Meister! Schickt mir auch mein Häf voll.
Dein dich liebed Sohn. X X“

Bia viel Spaß hau' i au mit meinem Better seine Render ond deane ihre Ramrada ond Ramrädenna, bsunders d'r Rapperles-Kathere' ond 's Schneckabeda Mädle, ghät! Ond wie hant se ällamol auf-

guckst, wenn i ehne bei Nacht d'Steara am Hemel zeigt ond deane ihre Nama gsait hau'! — Oder wie sei' isch' gwe'a, wenn ens Betters Gärtle hender em Haus d'Zwetschgga reiß gwe'a send, oder wenn mer mitanander em Ried oder am Galga oder am Lehebach oder an de andre Plätz onstre Verwandte ihre guate Bira ond Aepfel radau' hant! Wenn i derbei no allemol meine Hosa verrissa hau', no hant mi di Krotta recht ausgelachet.

Weil i en d'r Stadt aufwachsa gwe'a be', ischt mer dees Leaba uf em Land ebbes Nuis gwe'a, ond drom hat mer dees au bsonders guat gfalla. Wie alle Buaba hat mer natürlich's Naussfahra ufs Feld viel Freud gmacht. Leider hant aber meine Better keine Gail ghät, ond mit de Rüch isch' a bißle arg langsam ganga. Au hau' i, wenn i neabahear gloffa be' ond dia Viecher weage de Bremsa mit de Köpf ananandergfahra send, oft Angscht ghät, se kö'tet mer d'Auga net'staufa.

Am liabschta ben i en dem Haus grad nom von meim Better David, bei's „Dräihers“, gwe'a. Selbigsmol ischt do aber nemme drehet oder drehlet worra. Do hant se mit era Masche' us dicke Haselnußsteda „Klärspä“ für dia boyrische Bierbrauereia gschnitte. Amol hat mer d'r Konrad, mei' 16-jähriger Altersgnöß, zoiga wölla, wie se dia friaher von Sand gmacht hant. Er hat also so en Steda en da' Schneidbod' nel'gspannt ond mit ema Schneidmesser druslaus gschnitte, ond i hau' dia Spä' auffanga müassa. Raum aber ham-mer recht a'ganga ghät, do hat mer d'r Galott da' Balla von d'r rechta Sa(n)d halba wegg'schnitte. Jerom, hat dees bluätet! 6 Wocha lang hau' i en Verband rom hau' müassa. Ond wie wath dees dau' hat, bsonders wenn ma' allamol dui Wond ausgspritzt ond so a gelbs Bulver nei'gstrent hat! De bescht Tröschtere en meim Jaumer ischt oina von's Konrads Schweschtera gwe'a. Dees ischt a wonder-netts Mädle gwe'a ond derzua so sei' ond liab, wie ma's uff em Land selte sendt. Für dui hau' i drom au — ehrlich gsait — johrelang hehlenga gschwärmt. Aber se ischt 6 Jahr älter gwe'a als i, ond so hätt's ja koin Weart ghät. Dinaweag hat's en arga Kampf für mi koscht, bis i dees ei'gseha hau'.

Ihr Batter ischt oft a ganz Ueberzwercher gwe'a, ond wenn dear sein „Boga“ ghät hat, no isch' am gscheitschta gwe'a, wenn ma'm wie ema wilde Stier us em Weag ganga ischt. Wie hat-r no' döbera konna, wenn em Schneefadaniel seine „Züchtleng“ bei ihm ei'brocha send! Dear hat nämlich en sein Garta De'el'schne'da züchtet ond noch Stroßburg gschickt. Dia hat-r aber scheint's iamol a bißle knapp ghälte, ond no send se ausbrocha ond en de andere Garta nei'. Er hat freile an alle Vatta von sein Jau' — derzwisch'a send dia Viecher scheint's net durch — oba spitzige Nägel wie Spiaß na'macha müassa. Wenn no dia Schne'da an deane nauffrisa send ond über da' Spiz hant oba nüber wölla, no hant se se gstocho ond send wieder raghaglet. Derbei hant se se aber oft dreh ond send ens Dräihers Garta nei'gfalla. Wenn se no de wild Hord über sein schöana Salat heargmacht hat, no hat-r gfluachet wie a Dürl, net

wie d'r alt Buttalochgärtner, dear frömmmer gwe'a ischt, ond wenn-r us em Häusle komma ischt, bloß gschriea hat: „Rußland, Bolland! Rußland, Bolland!“

Wenn i grad am Buttalochgärtner be', fällt mer au glei d'r Buttalochsua'macher ei'. Dees ischt noh a weitläufiger Better von ons gwe'a, ond sei' alta Muatter hat en ihrer Siedel de beschte Hukla vom ganza Dorf ghät. Au hat mer d'r Schuaschter amol, wie seine Ema gschwärmt hant, zeigt, wie ma' so en Schwarm „faßt“. Dear hat se grad an a gruaße Stachelbeerheck em Gärtle na'gseht ghät. Dees Geschäft hat mi als fenstige Lehrer natürlich riesig entressiert. Derbei hau' i au so en Drothelm über da' Kopf kriagt ond a Dubatspfeif ens Maul, daß me dees D(n)ziefer net gstocho hat. Uf dean scheußliche Knaschter hau'-me mit meine 18 Jahr aber schier z'daud ghuaschtet.

Wie jeh noh en meim Alter — i be' jeh sechzga verbei — so ischt schau' selbigsmol mei' Hauptfreud d'Natur gwe'a bsonders d'Pflanzawelt. Drom ben i en meine Vafanza ganze Mittag drussa romgstroift ond hau' botanisirt. Wie oft ben i bloß d'r Delmühle zua! Do hau' i au amol a Schofwäsch gseha (ond zuafällig hau' i a Jahr 30 später am gleichen Plätzle beim a Jahresausflug meine Stuagerter Realschüler au so oina zoiga konna, wie mer über Essenga uf da' Rosastol' send). Am Ed, wo's von d'r Lauterburger Stroß d'r „Dannareute“, meim Hauptrevier, zua-ganga ischt, hau' i allamol em Herbst dia feltene Judafirscha mit ihre schöne raute Fruchtkapla gfonda, dia i seithear bloß noh en Garta gseha hau', ond uf de Brochfelder a ganz seltes Lein-träutle, dees i airtscht noch schiergar 40 Jahr en d'r Megenger Geged wieder a'troffa hau'. Bei Dochaweiler hau' i Hemel-fahrtsbleamla oder „Mausäuhrla“, wie d'Essenger saget, ghollet. Au hat's felt droba schöne blaue ond rautlechte Enzian ge'a. —

A baarmol ben i von Essenga über Dochaweiler — an deam duisa „Wollaloch“ verbei — ond über Oberlocha ond Königsbronn uf da' Ochfaberg gwanderet. Do hau' i en guate Freund ghät. Deam sei' Batter ischt Forschtwart gwe'a ond hat mer dia schöne Wälder von siller Geged zeigt, dia mer wie de reinschte Urwälder vorkomma send. Mei' Freund Schorsch hat me an dean graußa Igelberger See ond an dia entressante Quelle von d'r Brenz ond vom Kocher, ja sogar amol durch prächtige Wälder noch Haid'n a nei'gflahrt, wo mer en alta Rülafermoischer, da' domoliga „Schüka-könig“ vom Städtle, hant bsuacha wölla, dear da' gleiche Nama ghät hat wie mir ond jedafalls weitläufig verwandt mit ons gwe'a ischt. Zom D(n)glück ischt-r aber grad furt gwe'a. Schäd isch' au gwe'a, daß mer net noch Sienga send, wo onser Ah'herr väterlicherseits heargstammt ischt.

Di' baissa Nacht hau' i aber uf deam Ochfaberg verleabt. Do hat mer mei' Bäs Hantasmiede a weiß Hemmed mit era steifa Bruchst mitge'a ghät. Daß dui über Nacht net verdruckt werra soll,

hat mer em Schorsch sei' guata Mutter a Flanelhemmed von deam glieha. I hau' aber doch mei' Lebtag toi' wulles Hemmed oder Unterleible verleida können! Drom hat me au dees Flanelhemmed de ganz Nacht bissa. Wenn i alloi' en deaner Stub gwe'a wär, no hätt i's oi'fach radau' ond wär nacket nei' gleaga. Weaga deam Schorsch a ler hau' i's net können. Drom hau' i's halt allaweil weiter raufzoga, bis schließlich an d'Achsla. Dinaweag hau' i aber toi' Menut en deaner Nacht gschlofa, ond am andera Dag hau' i en Kopf ghät wia droscha! —

En hoße Somer isch' en Essenga lompig gwe'a, wenn meim Better Hantafschmied sei' Mooscht ausganga ischt ond mei' armer Seminarischtabeutel d'Schwendsucht ghät hat. No hau' i allamol mei' Marie-Bäse en deaner „Bitsch“ — dees ischt a hülzener Kruag gwe'a, dear wia dia fröhliche Salzdenne us weiße ond braune Stäbla zsemagleimt gwe'a ischt — em „Läa“ om 6 Pfenneng en Schoppa „Weißbier“ holla lau' ond beim Käser für 5 Pfenneng a Voll Bachstot'läs derzua.

En oiner Bafanz hau' i so a halbs „Theater“ en Essenga verleabt. Do hat net lang voarhear a bisle a beschränkt's Mäde us d'r Hochberschaft en Geschäftsmä' gheiratet ghät. Dees ischt aber a Rappler gwe'a, ond wenn dui arm — „Ricka“ wöllet mer se hoße — ebbes D(n)gschäfts gmacht hat, no hat se d'r Grobian recht verschlaga. No hat se en ihrer Verzweiflung allamol schnell ihr Sonntagshäs, ond was se so'rcht noh Koschbars ghät hat, en a grauß Duach nel'gwädet, hat's onder da' Arm gnomma ond ischt onder Heula — oder „Flanna“, wia d'Essenger saget — ihrer Muatter zua. Wia oft hat no mei' Bäse Hantafschmiede en d'Stub zua mer rei'gschriea: „Schnell gud' naus! Jez kommt d'Ricka wieder mit ihrem Hausrot oms Eck rom!“ Obeds zwischä Nacht ond Dunkel isch-e mit ihrer Ladong no wieder retur! —

En andera Jaumer hau' i en d'r oigena Verwandtschaft verleabt. Wia onser Dorabas gstorba gwe'a ischt, hant ihre 4 Kinder a Stiastmuatter kriegt, ond dui hat ehne 's Leaba gar bitter gmacht! Gega mi isch-e freile jedesmol ganz kakafreundlich gwe'a, wenn i en Bsuach gmacht hau', ond hat mer von ihre beschte Bira aufwartet. Wenn i aber dra' denkt hau', wia wüascht se's deane vier arme Tröpfle gmacht hat, no hat mer toi' Bissa schmecka könne. Aber was hätt i jonger Mensch zua deam hartherziga Weib saga wölle? Do hat en meiner letschta Seminarbafanz a Bas zua mir gsait, i soll ufs Nuijohr a Gedicht macha ond mit deam an dees härtsotte Herz na'klopfa. I hau' au oi's gmacht, dees se gwieß net henter da' Spiegel gsteckt hat, ond weil se „fromm“ hat sei' wölle, au de naitige Bibelstella onta na'gschriebe. Wia i später ghäirt hau', soll's au richtig a bisle en Weart ghät hau'. Zom Glück isch-e net uf mi verfalla. So'rcht hätt se mer am End d'Auga austraget! —

Noh manchs küt i von meiner Essenger Zeit verzähla. So hau' i z. B. oft da' „Rieka-Balthes“ troffa, dean ihr vielleicht von meim Gedicht „D'r Stoi'-Balthes“ hear tennet. Ond wia i a

baar Johr später als jonger Provifer noch Essenga komma be', do hant mer meine Verwandte von dem fürchtiga D(n)glück uf em „Birchhofweiber“ verzählt.

Jez ben i alt ond ka' weaga meine lompige Nerva nemma viel roisa. Aber schau' oft hau' i zua meiner Hantafschmieds-Marie, dui au hia en Stuaget verheiratet ischt, gsait: „I möcht no' amol wieder a baar Wocha en mei' liabs Essenga ond mei' Dannareute ond dia andre schöne Pläglä auffuacha ond gucka, ob noh allaweil so nette Bleamla felt wachset!“

Stadt und Land Aalen nach den ältesten Ellwangischen Lehenbüchern.

Mitgeteilt von J. Kammerer.

(2. Fortsetzung.)

Von 1508—1553 besaß die St. Sebastianspflege eine Wiese im äußern Tale und bei der Hirschkapelle, zusammen mit 2 Tagwerke als Lehen. 1553 kaufte sie Ambrosi Rentsch von der Sebastianspflege. Es handelt sich bei dieser Pflege, deren Verwalter einmal auch der Träger „St. Sebastiani und der Pfarrkirche“ genannt wird, wohl um eine Stiftung auf einen Altar der Pfarrkirche, der St. Sebastian geweiht war.

Im folgenden sollen die einzelnen Ellwanger Lehenstücke, so weit dies möglich ist, nach ihrer Lage geordnet, je mit dem Jahre ihrer ersten Erwähnung in den Registern zusammengestellt werden. Es ist dabei möglich, daß dasselbe Gut unter zwei verschiedenen Namen wiederkehrt.

Beginnen wir hiebei in der nächsten Umgebung der Stadt, so empfangt um 1370 Renbot Lügger und Hans Hürtlein je ein Haus und Garten. Häuser finden sich in den späteren Einzeichnungen nicht mehr. Weiter wurde verliehen ein Baumgarten bei der Stadt 1400 an Hans Engelhard, ein Garten mit vier Gewanden 1402 an Kunz Wagner, ein Gärtlein bei Aulun 1417 an Jörg Mordung, ein Baumgarten mit $\frac{1}{2}$ Morgen 1421 an denselben, ein Gärtlein am Roher 1403 an Diemar Ries und $\frac{2}{3}$ Tagwerk Wiesen unter des Diemars Baumgarten 1410 an Hans Oner, $\frac{1}{3}$ Tagwerk Wiese 1404 an Hans Benkler, ein Garten vor dem Tor, war ein Egerdun, 1376 an Kunz Baumhauer.

Die Torwiese kam um 1365 von Eberhard Schreiber an Heinz und Diemar Ries. Einzelne Stücke dieser Wiese wurden vergeben: 2 Flecken 1396 an Konrad Schodel, 2 Tagwerk 1401 an Martin Benkler, je $1\frac{1}{2}$ Tagwerk 1402 an Franzis Messerschmid und 1409 Heinz und Fritz Hummel, Ulrich Abesser und die Byggin, $\frac{2}{3}$ Tagwerk 1420 an Heinz Bogt, Schneider. Im Jahre 1696 war die Torwiese noch in 12 verschiedene Parzellen von $\frac{1}{6}$ bis $\frac{5}{4}$ Tagwerk, zusammen $5\frac{1}{2}$ Tagwerk verliehen. Das Lehengeld für ein Tagwerk

war bis 1624 gewöhnlich 3 fl bei einem Wertanschlag von 60 fl, 1638 wurde es auf 12 fr. und 1644, da die Wiese noch ganz verödet war, auf 9 fr. ermäßigt. Die Lage der Wiese war „zwischen Straße und Alfinger Steig“ oder Wasseralfinger Fußweg am Kocher. 1638 lag daneben eine Ellwanger Pfarrwiese.

Eine Wiese und einen Garten neben der Lormwiese empfing 1424 Irenfried Huttler, vor dem sie Peter Vischer in Gmünd besessen hatte.

Einen Morgen Acker bei der Lormwiese hatte bis 1373 Ulrich Schreiber, 1 1/2 Morgen Acker oberhalb der Lormwiese in der von Auln Mark von 1395 an Konrad Weinmann inne.

Bei der Lormwiese (also an der Stadt Kocherabwärts) lag die Scherrenmühle. Bei dieser hatte 1401 Kunz Schneider eine Wiese mit 3/4 Tagwerk, 1420 Konrad Basold eine solche mit 1 Tagwerk bei der Scherrenmühle und am Brühl.

Eine Wiese bei der Scherrenmühle hieß die Krumpwiese am Desgraben. 2 Tagwerk davon empfing 1378 Sitz Schnabel. Das krumme Tagwerk, gelegen am Desgraben war um 1370 von Eberhard Schreiber an Kunz Renbot gekommen. 1407 erhielt Ulrich Mayr 1 1/2 Tagwerk der Krummwiese an der Stadt Graben zugleich mit einem Tagwerk der Deswiese hinter der Badstube beim Grappen (Graben). Endlich 1/2 Tagwerk im Desgraben beim Baderad kam 1410 in Kunz Bindenschneiders Lehenbesitz.

Vor dem obern Tor verkauften die Herren von Alfingen vor 1375 zwei Häuser, die Lehen waren, ein drittes hatte Walter Spät inne. Zwei Gärten und zwei Gärtlein daselbst besaßen um 1400 Walter Schmid, Ulrich Messerschmid, Hans Harrer und Peter Ufdengraben.

Sechs Gartenteile vor dem alten Tor waren noch 1696 unter den Lehenstücken. Ein Garten am alten Tor wird zuerst 1504, ein solcher bei St. Johannis Tor 1505, ein Garten am neuen Tor 1408 genannt.

Vor dem untern Tor empfingen Heinz Renbot und Heinz Ries um 1370 vier Tagwerk Wiesmads.

Heinrich Mülzner, Schulmeister in Schorndorf, empfing 1419 einen Baumgarten und eine Bauung vor Martinstor am Schlot, wohl den Garten vor Martinstor, der 1396 von Hans Schnabel an Ulrich Gedenheim überging.

Weitere Gärten lagen vor dem Tor bei dem Ziegelstadel. Hier hatte 1370 Diemar Ries einen Flecken, Eberhard Schreiber 2 Gärten und 1/2 Tagwerk Wiese, 1375 Ulf Messerschmid einen Garten, 1401 Hans Boland 3, Ulrich von Beuren 2 Gartenbeete, Else Tumm einen Morgen Acker und Arnolds Tochtermann 1/2 Tagwerk Wiese, 1410 Eberhard Han ein Gärtlein oberhalb des Ziegelstadels, 1463 heißt letzteres „bei St. Leonhard gelegen“.

(Fortsetzung folgt.)



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten

Essfinger Erinnerungen.

Von Gustav Schwegelbauer.

Dr Stoi-Balthes.

1. Schier gar verschmachtet
ond ganz allot
sigt selt dr Balthes
ond klopfet Stoi.
2. Wie brennt dui Sonn heut
so fürchtig hoiß!
En d' Stoi nei fällt em
manchs Tröpfle Schwoiß.
3. Roi Büttle schidt em
dr Wald heut zua,
ond weit ond broit rom
ischt Grabesruah.
4. So sigt-r druß halt
johraus, johrei,
hot neamer Diges
uf Erda mäh.
5. Schwer druckt en 's Alter
mit Sorg ond Not;
herb wurd em 's Kenga
oms däglich Brot.
6. Wohl brengt em manches
en Bissa naus,
ischt en dr Nähe
grad noch a Haus.
7. Doch heut, do sigt-r
halt druß gar weit
ond ganz verlassa
von alle Leut.
8. Roi Tröpfle Wasser
bei deaner Sig!
Da Kopf durchzudt em's
wia lauter Bliß! — —
9. 's wurd küahl, ond droba
fengt d' Nachtigall.
Do treibt a Schäfer
sei Herd ens Dal.
10. Was mag dees Häufle
selt driiba hau?
's bleibt wia verschrocka
uf oimol stauh.
11. Neugierig lauft au
dr Schäfer na.
Do leit am Roile
a dauter Ma.
12. Sei Gslecht, dees guudet
so selig drei,
verklärt von Frieda
ond Sonnaschei.
13. Dr Hammer aber
leit uf dr Seit;
's ischt ja Feirobed
für alle Zeit!

D'r Birkhofweiher.

Bia glänzt d'r Birkhofweiher
 So schö'a em Sonnaschei!
 Drom züht an heu't d'r Friiah-
 Em Ländle wieder ei'. [leng
 Biel hondert Bleamla bliahet
 Ja schau' an sellem Hang,
 Ond uf de Birkla halt ma'
 De Vögel ihren Gsaang.
 „Hallo! hallo!“ so juchzget's
 Jetzt dur(ch) dui Gottesruah,
 Ond guck, a Häufle Buaba
 Stürmt schnell em Weiher zu!
 Bia fontlet ihre Neugla!
 Was hant dia Birschla no'?
 Drom went se d' „Moia“ holla
 Zuar Konfirmatio'.
 Am Ufer leit a Nacha;
 Dear ischt ganz mürb vom Wurm.
 Schau' lang ja leit- r druffa
 Bei Neaga, Sonn ond Sturm.
 „Hallo! Ens Schiff, Ramradal!“
 Schreit jeg d'r wildecht Bua,
 Ond wia d'r Bliz, so flaget
 Aell neu(n) deam Nacha zua.
 Schnell wurd- r packt ond gschoba
 Ond nei'gschuckt en da' See;
 Au lieget ja zom Ruadra
 Zwoi Stanga en d'r Näh.
 „Gaar mit en!“ schreit d'r Redescht
 Ond sprengt ens Schiffle nei',
 Ond luschtig wia d' Matrosa
 De andre hentadrei'.
 Do schreit noh d' Bäure rüber
 Ond went mit boide Händ:
 „Om Gottes willa, Buaba!
 Gant raus! Dear Nach, dear
 So aber isch' vererbt halt [rennt!
 Vom Vatter uf da' Soh',
 Wenn d' Moia gschnitte werret
 Zuar Konfirmatio'.
 Drom fahret se au weiter
 Em hella Uebermuat.
 Se senget ond se juchzget
 Ond schwenket Rapp ond Huat.

Ond von de Birkla drüba
 Sengt's luschtig dronternei';
 's ischt ja d'r Friiahlang wieder!
 Wear kö't do traurig sei'! —
 Herrjeh! was ischt jeg gsch'ha!
 Icht' mit d'r Freund schau' rom,
 Daß zmol dia Buaba gucket
 So noch em Birkhof nom?
 „Schnell kommet z' Hilf! Mer
 So schreiet alle neu'. [sentet!
 Schau' drückt dur(ch) d' Riß ond d'
 Ja liberaall 's Wasser rei'! [Fuaga
 Se schöpft mit de Kappa;
 's wurd aber nemme leer!
 Se went au zrud noch ruadra;
 's ischt aber z'vooll ond schwer!
 Se hebet se; do schwanket's!
 D'r See speert auf sein Schlund,
 Almächtig'ger Gott! ond 's züht se
 Aell' na bis uf da' Grund!
 Schnell kommt jeg d' Birkabäure
 Uf ihr verzweiflets Gschroi;
 D'r Weiher aber bhält se
 Aell' dronta — bis uf zwoi!
 Dia züht se raus mit Stanga —
 Au halb' verstaht ja schau';
 De andre aber muag se
 Glend vertrenka lau'! —
 's wurd naacht, ond d' Steara gucket
 So trüab ond traurig drei'.
 Do fährt d'r Birkhofbauer
 Uf Lauterburg noh nei'.
 Er heulet! Gar, dear so'r'sch! * doch
 So härt ischt wia a Dich!
 Drom lieget uf sein Waga
 Dia Buaba — still ond bloich!
 Ja, wenn-r jeg dia Render
 So en ihr Hoimet brengt! — —
 Ach, wenn-r an de'a Jaumer
 Von deane Miattra denkt! — —
 So weg vom schöne Friiahlang,
 Vom Gsaang ond Sonnaschei',
 Ach! ond so joong schau' sterba,
 Dees muag ja fürchtig** sei'!

* sonst. ** schrecklich.

Mit gültiger Genehmigung des Verfassers der Gedichtsammlung „I be' a Schwob“ — Schwäbische Gedichte zum Feirobed von Gustav Schwegelbauer (Stuttgart, Albert Muer's Musik- und Buchverlag) entnommen.

Stadt und Land Alen nach den ältesten Ellwangischen Lehenbüchern.

Mitgeteilt von J. Kammerer.

(3. Fortsetzung.)

Aecker an der Mauer empfing 1391 Burkhard von Alen, 3 Morgen daselbst waren um 1370 im Besitze des Diemar Ries.

1 1/2 Morgen 1401 in dem des Thomas Ries, 1419 empfing der Schulmeister Heinrich Mülzner in Schorndorf 1/2 Morgen an der Mauer, der wüßt lag.

Bis 1696 wurden drei „Schorböthlen am Mauergäßlen, so jetzt zu einem Grasboden gleichmäßig eingewachsen“, verliehen.

Weitere Gärten vor Alen heißen im Dorfe zu Alen. Ein solcher findet sich um 1370 bei Eberhard Schreiber. Ulrich Sek hatte 1425 einen Baumgarten „vor der Stadt, da etwann das Dorf gewesen ist, heißt des Florenzers Garten“ inne, einen Garten vor diesem hatte 1401 Hans Sek besessen.

An der Dorfmithe waren drei Gärten und eine Fischgrube um 1390 in der Hand Hans Kriegs, wohl dieselben, die 1407 als „6 Gartenbeete und eine Fischgrube bei der Mühle“ genannt werden. 1624 war die Fischgrube bei der Herrenwiese am Kocher, „der bei der Mantelmühle hinfließt“, eingeworfen und zu 1/4 Tagwerk Wiese gemacht, das 10 Gulden galt.

Die Herrenwiese bei der obern Mühle am Kocher mit 3 1/2 Tagwerk kam um 1370 von Engelhard an Martin von Alen und von diesem an Anna Schürbrandin. Ein Tagwerk außerhalb der Herrenwiese empfingen 1401 Martin Trögel und ein halbes von derselben 1401 Kunz Mokenstein. Ein halbes Tagwerk an der Herrenwiese hatte der Eisenschmied, nachher Suffy Schneblin und 1394 Thomas Ries, ein anderes 1374 noch Martin von Alen.

Drei Bezeichnungen von Gütern, die sich später nicht mehr finden, sind 1420: 1 Morgen Acker am Kocher hinaus, 2 solche im Tal und ein Garten beim Zollhaus.

Die Mühlwiese mit 2 Tagwerk befand sich 1401 im Besitze des Heinz Weiß, 1/2 Tagwerk bei derselben 1395 bei Hans Werelin und ein Tagwerk daselbst um 1390 bei Hans Frech; das Mühlackerlin, 1/2 Morgen groß, 1392 bei Ulrich Messerschmid. Es lag im Hüchelbach.

Auch zwei Wiesflecken hinter des Messerschmieds Mühle trug 1400 Ulrich Messerschmid zu Lehen.

Von Wiesen bei des Samers Mühle hatte Hans Frech um 1370 1/3 Tagwerk, Heinz Weiß 1401 1/2 Tagwerk, Kunz Renbot um 1370 ein Tagwerk bei des Samers Mühle und ein weiteres Tagwerk daselbst, die Jungmansbiunde, Hans Engelhard vor 1400 ein Tagwerk bei des Samers Mühle im Suchlinbach inne.

Am Heuchelbach wird weiter genannt der Widacker, 2 Morgen groß, den 1393 wieder Ulrich Messerschmid empfing. 1 1/2 Morgen daselbst ob dem hohlen Weg übernahm 1412 Ulrich Abesser.

Im Jahre 1401 teilten sich in 14 Morgen Acker und 4 Tagwerk Wiesen am Heuchelbach Hans Wernlin, Diemar und Thomas Ries, Kunz Mokenstein, Heinz Frech, Ulrich Gedenheim, Else Tumm, geborene Hutter, und Ulrich von Beuren, dem 1418 Hans von Beuren und 1420 Heinz Hüller von Beuren folgte. 1696 wird ein Tagwerk Wiese im Heuchelbach die Rothmergel genannt, 1 Tagwerk daselbst scheint dasselbe zu sein, das bis 1638 „im Manlehen“ heißt.

Eine Reihe von Grundstücken gruppiert sich um St. Johannis Kapelle (jetzige Friedhofskapelle). Hier war Lehen ein Baumgärtlein bei St. Johannis, das 1521 Hans Siber empfing, ein Tagwerk Wiese am Baumgarten bei St. Johannis Kapelle, 1365 hatte es Diemar Ries, zwei Gartenbeete bei St. Johansen, 1395 Kunz Spiedler zugehörig, daneben $\frac{1}{2}$ Tagwerk Wiese, das 1401 Hans Nutumb und ein Schor-garten mit $\frac{1}{2}$ Morgen, den 1414 Walthar Ziegler besaß.

Beim Bild zu St. Johannes besaß 1406 Fritz Grulich einen Garten und Heinz Murdung zwei Gartenbeete, bei dem Bilde vor dem Tor Kunz Weinmann 1402 und hinter dem Bilde bei St. Johannes 1412 Sitz von Hausen je $\frac{1}{2}$ Morgen Acker.

Einen Morgen Acker beim Bildhaus hatte 1401 Hans Spindler und ein halbes Tagwerk Wiese bei dem Bildhäuslein vor dem Tor 1410 Hans Bopf inne. (Hier oder am Hirschbach? s. u.). 1463 wird als Lehengut ein halber Morgen Acker „hinterm Bild bei St. Johans im Brunnental“ genannt.

Hinter St. Johannis Kapelle war die Kapellwiese mit 5 Tagwerk 1369 Lehen Reibot Puggers, dabei ein Morgen Acker um dieselbe Zeit ein solches Eberhard Schreibers und ein halber Morgen 1402 Hans Engelhards.

Im Jahre 1696 findet sich im Lehenverzeichnis hier nur ein Grasgarten bei St. Johann im Anschlag von 10 fl (1707 von 40 fl) und eine Wiese mit $1\frac{2}{3}$ Tagwerk, die Kapellwiese genannt, im Wert von $27\frac{1}{2}$ Gulden.

Hinter St. Johannes Kapelle hießen 2 Tagwerk die Hutwiese; um 1370 hatte sie Eberhard Schreiber, eine Egerde bei der Hutwiese 1401 Sitz Vischer in Lehenbesitz.

Je einen Garten bei St. Johanssen in den Hofstätten empfing 1390 Weiß der Zimmermann und Rothelz und 1393 Kunz Spindler. Eine Wiese bei St. Johanssen „stößt auf die Aul hinab“ mit $\frac{1}{3}$ Tagwerk war 1395 in Händen der Katharina Bockshörnin.

Wiesen an dem Aulflüßchen werden mehrfach genannt. So die Aulwiese, von der 1365 zwei Tagwerk von Steinlin an Hans Schwab, $3\frac{1}{2}$ Tagwerk von Engelhard an Ulrich Schnabel, 1395 wieder 2 Tagwerk von Baumhauer an Ulrich Abesser übergangen. Die Schmiedin von Ahelfingen besaß um 1365 an der Aul unterhalb der Kapelle $1\frac{1}{2}$ Tagwerk, Ulrich Messerschmid 1400 ein Tagwerk an dem Aulsteg, Hans Werner von Donzdorf 1380 einen Garten jenseits der Aul.

Die Hofwiese beim Aulsteg mit 1 Tagwerk befand sich 1396 im Besitze Wolfram Tumms, $\frac{1}{3}$ Tagwerk oben und $\frac{1}{3}$ unten an der Hofwiese 1404 in dem Heinz Murdungs.

1585 wurden 2 Tagwerk Wiesen an den Aul „zwischen St. Johannis Pfrundwiesen und dem Weg“ verliehen. Um 1600 werden mehrere Schorbeete und Krautgewande an der Aul als Lehen genannt, ebenso ein Baumgarten bei St. Johann, zwischen dem Mauergäßlein und der Aul.

2 Tagwerk Wiesen an der Aul galten 1585: 125 fl, 1629 wurden diese geteilt und das Tagwerk zu 40 fl verkauft, 1651 wird diese

Wiese als noch sehr schlecht bezeichnet und zu $26\frac{1}{2}$ fl, 1705 wieder zu 40 fl für 1 Tagwerk angeschlagen.

Im Jahre 1620 wurde $\frac{1}{2}$ Tagwerk Wiesen am Hofacker „das bisher per errorem (irrtümlicherweise) am Kocher zu sein geschrieben worden, aber an der Aul liegt“, vergeben.

Burkhard von Aalen empfing 1391 zwei Morgen des Aaulbachackers ob der Brant. Ein Gartenbeet in der Branten hatte um 1370 Heinz Baumhauer, $1\frac{1}{2}$ Morgen „ob der Gebranten“ zur selben Zeit Diemar Ries. 1421 wird $\frac{1}{2}$ Morgen Acker im Breitfeld, 1463 ein Morgen auf der Brantlin im Heuchelbach, 1661 ein Morgen und wieder $\frac{1}{2}$ Morgen oberhalb der neuen Brantlin auf die Böhrgasse oder Böhrgasse stoßend genannt.

Um 1400 hatten zu Lehen: Hans Bockshorn 2 Beetlein „an der Brantlin genhalb Dahpachs“, Johannes Klebsattel 2 Tagwerk Wiesen „im Dachbach“, und Hans Winsch 1 Morgen Acker „im Tachbach“. Bis 1581 findet sich die Benennung „am Dachbach“. In diesem Jahre wird noch hinzugefügt: „am Himmelswieslin“. 1681 heißt die Wiese im Dauchbach am Himmelgäßle, 1696 im Taubach, auch im Taubach am Himmelgäßlein.

Im Brunnental hinter dem Bild lagen außer dem schon genannten Morgen Acker noch 9 Ackerbeete, das obere Ackerlein und das unter Lendlin, die um 1400 Hans Engelhard hatte; ebenda im Brunental bei der Schleismühle wird auch ein Wiesfeld angeführt (1409).

Rehren wir zum Ziegelstadel vor der Stadt Aalen zurück, so treffen wir dort weitere Lehengüter. Auf dem Bihel daselbst hatten um 1370 Eberhard Schreiber und Diemar Ries je 2 Morgen Acker inne, ebenso Ulrich Abesser 1410 einen halben Morgen neben der Ziegelwiese.

Gen den Ziegelstadel in dem Rotenschlat empfing 1401 Martin Trögel 2 Morgen Acker, die schon um 1370 als „ob der roten Slattun“ gelegen erwähnt sind. 1402 kam Diemar Ries in den Lehenbesitz eines Baumgartens im Schlatt, der aus den zwei Morgen Acker daselbst gemacht worden war. Einen Wiesfelden und einen Ackerfelden im Rotenschlatt hatte um 1400 Wolfram Tumm inne. 1505 werden Wiesen ($\frac{1}{2}$ Tagwerk) im Rotenschlat gegen dem Gericht hinaus, 1553 solche (2 Tagwerk) im Rotenschlat zwischen des Frühmessers zu Aalen Aekern und dem Weg gen Minder Himlingen, 1624—1696 daneben $1\frac{1}{2}$ Viertel Wiesen im Obern Schlot oder Schlatt verzeichnet.

Hierher gehört wohl auch der Morgen Acker bei der roten Wiese, den Reibot Puggers um 1365 zu Lehen trug.

Eine Wiese von einem Tagwerk, die bei der Ziegelwiese an der Selmad lag, empfing um 1365 Reibot Puggers. Wohl das gleiche Grundstück, ein Tagwerk am Selmad und am Brül, war 1394 zu der mittleren Messe auf St. Ulrichsaltar gestiftet. Der Name Selmad verschwindet nunmehr, von 1463 an aber finden sich Wiesen am Elmad, Elmadt oder Delmad, von 1624 an nur noch am Delmad und von 1661 an am Dehlgralen. 1505 heißt eine Wiese

am Delmad zwischen den Wassern. Dies dürfte das gleiche Gut sein, das 1480 Hans Brugger als 2 Tagwerk „zwischen den Wassern gen Wasseralfingen hinab“ besaß. 1553 und 1624 werden 1 1/2 Tagwerk dieser Wiese beschrieben als „im Delmad zwischen den Hecken und dem Kocher am Rohrwang“, das übrige halbe Tagwerk als „hört (hart) am Kocher bei St. Johans Pfriindwiese“ gelegen. 1655 heißt es: das Delmad (1 1/2 Tagwerk) stoßt oben gegen der Stadt, unten an Alfinger Wiesen. 3 Tagwerk Wiesen vor dem Rohrwang an der Mauer werden 1365, 1 1/2 Morgen Acker im Rohrbach 1412 und der Monatswinkel hinter dem Rohrwang 1476 genannt.

Auf dem Brühl waren um 1400 Wiesen von 1/2 und 1 Tagwerk an Ulrich Messerschmid und Kunz Reibot, 7 Maden an Heinz Arnold verliehen. 1696 hießen 4 Lehenstücke am Priel gelegen und zwar zwei Wiesen von 1/2 Tagwerk, die eine davon „am Priel an der Ahl“, eine mit 1 1/2 Tagwerk „am Priel am Kocherfluß“ und 5 Viertel Wiese an der Pfarrwiese am Brühl gelegen. Diese Wiesen scheinen im Dreißigjährigen Krieg sehr mitgenommen worden zu sein, denn einige derselben werden 1651 als noch schlecht bezeichnet und zahlten noch 1661 sehr ermäßigtes Lehngeld, wä h end sie früher ziemlich teuer bezahlt wurden. So kamen 2 Tagwerk 1585 auf 300 Gulden, 1624 eines auf 60 Gulden, 1651 zahlte derselbe 45 Kreuzer Lehngeld (entspricht einem Wert von 15 Gulden). 1661 war 1/2 Tagwerk „am Priel nächst dem Totensteg (hier zuerst genannt) an das Wasser die Ahl stoßend“ wieder auf 90 fl, 1696 auf 110 fl gestiegen.

Im Jahre 1505 wird einmal eine Wiese „an des Hl. Geistes Brühl“ genannt.

Ein Tagwerk Wiese hieß stets auf dem Bohl auf dem Priel gelegen. 1406 empfing es Heinz Mordung, 1 1/2 Tagwerk an der Bohlwiese hatte Heinz Hofacker um 1390 und 1/2 Morgen Acker „auf dem Bol, do man gaut gen Aulun“ bereits um 1365 Heinz Rümlinger in Besitz.

Am Bohl befand sich ferner eine Wiese mit 2 1/2 und eine mit 1 1/2 Tagwerken, die als am Rübgarten gelegen bezeichnet werden. Kunz Spindler und Weiß den Zimmermann finden wir um 1395 in deren Besitz. Ersterer kaufte 1395 auch einen Acker von einem Morgen beim Rübgarten von Frech zu Aalen.

Ein Teil der eben genannten Wiese am Bohl und am Rübgarten trägt noch die Bezeichnung „an den Hofstetten“ (1395).

1420 wurde Heinz Rembold mit zwei Tagwerk Wiese „aus der Hofackerin Lehen im Rübgarten“ belehnt. Der „Hofackerin Lehen“ hatte 1401 Hans Boland in Händen gehabt, ebenso im gleichen Jahre Martin Benkler 1/2 Morgen Acker „bei dem Hofacker“ und Eberhard Schreiber um 1365 einen Garten samt einem Morgen Acker „hinter Hofäckern“.

Andere 2 Tagwerk Wiesmads lagen „außerhalb den Hofherrn“ und 1/2 Tagwerk „beim Hofherrn“. Ersteres trug 1401 Diemar Ries, letzteres 1392 Engelhard von Aalen.

Die zahlreichen Acker, mit denen 1401 Diemar Ries neu belehnt wurde, sind im Eintrage ins Lehenbuch in die drei Felder verteilt. Das erste Feld wird „gen dem Langenhard“, das andere „gen dem Wisensteig“, das dritte das Feld „gen Mantal“ genannt.

Im Felde gen dem Langenhard besaß Ries Güter am Krähenbühl, im Regental, beim Seringacker, Acker im Bruntal (s. oben bei St. Johannskapelle), im Zachtental, an der finstern Steige, an der Breite, dem Heuchelbach und am Gereut.

Bei dem Langenhard (Langert) gen Unterkochen hatte Ries 1 1/2 Morgen Acker, ebendasselbst „gein der langen Hart“ gleichzeitig Anna Drücksteben 2 Morgen und Ulrich Messerschmid 1 1/2 Morgen „auf dem Hart“ und ebensoviel „unter dem Langenhard“.

Am Krähenbühl besaß Ries 1 Morgen Acker, daneben Heinz Spindler einen Garten und eine Fischgrube, Engelhard eine Egerde, Reibot Brugger 1 1/2 Morgen, Kunz Birns 1/2 Morgen, der Merfinger und Häsli Brugger je 1 Morgen. Der Ort wird geschrieben: Am Kreibühl, auf dem Kragenbühl, unter und auf dem Krengebühl und auf dem Kreiberg ze Alun (1365—1391), nach 1400: Kräelbüchel, Krewenbüchel, Krewbüchel, Krä- und Kräepühl.

Auf und unter dem Regental (1400), Regental sind 4 Morgen Acker und 2 Tagwerk Wiesen als Ellwanger Lehen verzeichnet. Von den Aekern waren 1661 zwei Morgen zu einer Wiese „im Regental am Kocher“ umgewandelt. 1423 wird das Regental als „am Erlach“ gelegen beschrieben.

Am Erlach „gen Kochen hinauf“, „am Kocher“ werden vor 1400 Acker mit 2 und 1 1/2 Morgen als Lehen genannt, später nur Wiesen und zwar 3—4 Tagwerk. 1655 findet sich am Erlach eine Hoheimerwiese, 1675 steht zum erstenmal „auf der Erlau“. Hier galt das Tagwerk Wiese 1592: 40 fl, 1595: 50 fl, 1624: 36 fl und 1696: 26 fl.

Von Aekern im Zachtental (1401) oder im Zachtentale trugen zu Lehen um 1400: Reibot und Häsli Brugger 3 Morgen, Walther Bolan 1 Morgen, Ries 2 1/2 Morgen, Ulrich Gedenheim 1/2 Morgen beim Espan, Hans Himmelhan 2 „Lendlach“, daneben Hans Doppel 1 1/2 Tagwerk Wiesen „der Lett“ genannt.

Im Gereut wird nur ein Acker von 1/2 Morgen im Besitz des Diemar Ries genannt.

In der finstern Steige war ein Morgen Acker gelegen, der unter den Lehen des Diemar Ries sich befand. Daneben hatte noch Brugger 1 1/2, Schreiber 1, Lumm 2 Morgen. Unter der finstern Steig hatte Hans Frech 1/2 Morgen und Hans Werlin 3 Morgen. Auf der finstern Steig gen Osterbuch hinauf besaß Hans Engelhard 1402 einen halben Morgen Acker und Hans Himmelhan 1427 zwei Ländlin Egerden. Ein Morgen, den Thomas Ries 1410 empfing, lag „bei der finstern Steige bei Teufels Acker.“

Im zweiten Felde gen dem Wisensteig hatte Ries Güter im Hirschbach, Blümker, in der Sandgrube und Kürze.

Unter der weißen Steig selbst lagen 4 Morgen Acker davon, dabei ein weiterer Morgen, den Hans Engelhard besaß.

Sehr viele Lehengüter lagen am Hirschbach. Um 1400 mögen es etwa 25 Morgen Acker und 34 Tagwerk Wiesen gewesen sein, vor 1700 war kein Acker und noch etwa 13 Tagwerk Wiesen am Hirschbach als Lehen vergeben.

Diemar Ries hatte im Hirschbach oben 3 Stücke und $2\frac{1}{2}$ Morgen, unter Röhthard $\frac{1}{2}$ Morgen, „herab baß in dem Hirschbach“ $2\frac{1}{2}$ Morgen und „aber herab baß in dem Hirschbach“ 2 Morgen, zwischen den Erlen am Hirschbach 1 Morgen und daselbst, wo „man das Sand gräbt“, 1 Morgen Acker; im Hirschbach oben $\frac{1}{2}$ Tagwerk, daselbst an einem andern Stück 3 Tagwerk, unter Röhthard $2\frac{1}{2}$ und unten am Hirschbach 2 Tagwerk Wiesen.

Andere Grundstücke am Hirschbach werden bezeichnet als: gen Simmlingen, bei der Sandgrube, an der Brücke, ob des Rotfuchs und des Bockshorns Wiesen gelegen; 1433 heißt eine Wiese daselbst die Federwiese in Sümpfen.

1411 wurde $\frac{1}{2}$ Tagwerk Wiese beim Bildhaus am Hirschbach und ein Egerdlin hinter dem Bild gegen den Hirschbach verliehen. 1501 wird das Bildhaus, vielleicht jetzt vergrößert, zum ersten Mal „Hirschcapelin“ genannt. 1704 wird „ein Gärtlein bei der Ziegelhütte an gemeiner Straße bei der Hirschcapelle“ vergeben.

Im Jahre 1365 empfing Ruf Hinterberg „des Bogtes Viehweide“ im Hirschbach, wohl etwas später Heinz Baumhauer eine Egerde im Hirschbach „Bohtweid“ genannt und 1553 wurde $\frac{1}{4}$ Bomgart im Hirschbach zwischen der Gemeinde und des Spitals Auchtwaib verliehen.

(Fortsetzung folgt.)

Schnitz und Späne.

Steffl, der Nachtwächter in einem Dorf des Härtsfelds hat nicht mehr geblasen; die Bauern beschwerten sich, daß sie immer verschlafen. In der Gemeinderatsitzung erklärte aber der Steffl: „Ja, mein, Schultes, ich hab keine Zähne mehr; ich kann nimmer blasen.“ Der Gemeinderat beschließt darauf, beim Zahnarzt die Kosten für neue Zähne zu übernehmen. So kommt der Steffl zu einem neuen Gebiß. Aber es stand 8, es stand 14 Tage an, und geblasen hat der Steffl doch nicht. Da ließ ihn der Schultes kommen: „Aber Steffl, Du bläst immer noch nicht; jetzt hast Du doch neue Zähne.“ Darauf der Steffl: „Ja, der Zahnarzt hat gesagt, ich soll die Zähne nachts in's Wasser legen.“

Um 1890.

Wir entnehmen diese Anekdote der verdienstvollen Zeitschrift „Deutsche Gaue“ (Verlag Deutsche Gaue, Kaufbeuren). Diese in zwangloser Folge erscheinenden Blätter bilden eine Fundgrube von unerreichter Fülle für jeden, der auf dem Gebiet der Heimat- und Volkskunde arbeiten möchte. Wir können sie unsern Lesern aufs wärmste empfehlen. (Bezugspreis jährlich 3.40 RM.)

R.

Schriftleitung des Spion: Pfarrer Kammerer, Neubronn Post Aalen-Land.



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten

Schubartiana.

Mitgeteilt von J. Kammerer.

III.

Die Nördlinger Sammlung bewahrt unter ihren Beständen auch zwei Familiengedichte Schubarts, echte Kinder seiner dichterischen Muse. Das eine ist ein Gedicht auf die Hochzeit seiner Schwester Jakobina Dorothea mit dem Aalener Diakon (und Nachfolger des Vaters Schubart) Hoyer. Die Hochzeit fand statt am 4. Oktober 1774, kaum zwei Monate nach dem Tode des Vaters. Kurz vor seinem Sterben hatte, wie Th. Jäger in seinem Büchlein über Christian Schubart (Verlag Stierlin, Aalen) S. 29 erzählt, der Vater noch gebetet: „Ach, Herr Jesu, verlaß meinen Christian nicht; kannst du ihn nicht im Guten retten, so gewinn ihn durch Elend.“ Dann zurücksinkend, hatte er im Geist den Sohn gesegnet, indem er drei Kreuze in der Luft machte. Um ungesehen zu sterben, ließ der Vater die Vorhänge des Bettes zusammenziehen; nach einer Weile fand man ihn tot, mit entblößtem Haupt und gefalteten Händen. Die Trauer um den Vater gibt der Dichter, der damals in Augsburg weilte und dort mit der Herausgabe seiner wöchentlich erscheinenden „Teutschen Chronik“ begann, im Eingang seines Hochzeitscarmens ergreifenden Ausdruck. Wir geben es im Nachfolgenden original-treu wieder. Die Anmerkungen verdanke ich der Freundlichkeit des Schubartforschers Dr. R. Gaiser, auf dessen Buch „Chr. F. D. Schubart Schicksal/Zeitbild/ausgewählte Schriften“, erschienen im Verlag Silberburg, Stuttgart, mit besonderer Empfehlung hingewiesen sei.

An
Herrn
Dionysius
Hoyer
in Aalen,
am Tage
seiner Vermählung
mit meiner Schwester
Jungfer
Jacobina Dorothea
Schubart
von
Christ. Fried. Daniel Schubart.

Den 4. October 1774.
Augsburg,
Mit Bilsfischen Schriften.

Hoyer, den ich zum erstenmal
Mit Bruderfreuden grüße: —
Hoffe kein Teissches* Lied,
Das süß von der Strophe trieft.
Schwester, wünsche die Muse nicht,
Die mit wehenden Locken,
Heißer Stirn und fliegendem Fuß
In Hymenäus** Tänze hüpfst: —
Noch steckt hier der blinkende Dolch,
Den mir die Nachricht vom Tode des Vaters
Mit starker eiserner Faust
Tief in die Seele stieß.
Noch ist die Brust vom Blute geröthet,
Das auf den Dolchstoß floß
Und vaterlos jammr' ich:
Vater, wo bist du? Vater wo bist du?
Ach daß ich dir das Auge nicht
Mit bebendem Finger im Tode schloß!
Daß ich den letzten brechenden Blick nicht sah
Der uns segnete und drauf — zu Glas erstarrte. —
Ach, mich trägt die Schwermuth
Auf schwarzen rufigten Schwingen
Zu seinem Todeshügel
Von brauner Erde aufgeschaufelt.
Da steh' ich mit gerungenen Händen
Und weine zur Wolke des Todes empor. —

* Teissch: aus Teos (Stadt in Kleinasien), der Heimat des griechischen Dichters Anacreon, der hier als Vertreter der leichtgeschätzten Muse genommen ist.

** Hymenäus (Hymenäus): Gott der Vermählung.

Ist's nicht dein Geist? Vater, ist's nicht dein Geist
Der schön wie des Himmels Heitre
Ueber dem schwimmenden Dufte
Der Verwesung schwebt
Und ihn mit Strahlen verguldet? —
Er ist's — Widerschein jener Herrlichkeit
Glänzt sein Antlitz; um die Lippe
Hüpfst Suada* und träuft Honig herab,
Sohn spricht er — und seine Stimme zerfließt
In himmlischen Harmonien —
Sohn, was ich mit bläßer sterbender Lippe
Stammelte: — Ich laß euch meinen Segen!
Das sag' ich nun mit der verklärten
Morgenröthlichen Lippe:
Ich laß euch meinen Segen!
Der Gott, zu dem ich gieng, dem ich
In ein Strahlenmeer niedergesunken,
Die ersten Jubel stammelte,
Dem ich flehte: ach, segne die Meinen!
Die drunten im Labyrinth** wandeln
Mit dem Elende, mit der Sünde des Lebens belastet,
Segne die Meinen!
Der Gott erhöhrte mich.
Ein Engel führt Hoyer'n deiner Schwester,
Meinem jüngsten Kinde zu:
Lächelnd mit der hochzeitlichen Myrth' umschlungen,
Steht er dort am Altare
Und schwört: ihr ewig treu zu seyn!
Und lächelt dann als Sohn die Mutter an,
Die mit der altrenden Locke
Mit rothgeweinten Augen
Gen Himmel sieht und den Gebenden preißt.
Eile, eile Sohn, mich ruf!
Der Morgengesang des Himmels! — —
Mit verlöschendem Schimmer
Schlüpf' er in des Himmels Bläue. —
Schwester, so weine nicht mehr,
Eine, oder zwei Thränen schmücken wie Perlen
Deinen Hochzeitskranz! —
Dein ist des Vaters Segen! —
Mutter, weine nicht mehr! —
Bonneglanz, der vom Himmel strahlt,
Trocknet deine Thränen auf. —
Dein ist des Vaters Segen! —
Hoyer, des Priesters Werth
Ist sanfte Menschlichkeit.

* Suada: Beredsamkeit.

** Labyrinth (Labyrinth): Irrgänge.

Gott nachahmen, der Waisen Vater
 Der Wittwen Helfer seyn, ist priesterlich.
 Sey es, denn lächeln dir Engel zu.
 Und reichen dir auf goldner Schaale
 Schon hier die Früchte jenes Lebens.
 Gutes Gewissen, das Bewußtseyn,
 Redlich gehandelt zu haben,
 Ist die edelste Frucht am Baume des Lebens.
 Besteige kühn den Stuhl,
 Von dem die Rede des Vaters
 Oft wie Morgengeträufel
 Auf dürre Fluren floß.
 Salbung, Gottesmacht sey deine Rede
 Donnre nicht immer; donnert der Himmel dann immer?
 Sanft, wie die Seeligkeitsstimme
 Des Erlösers dort vom Berge scholl;
 So thöne die deine! Wische dem Gram
 Die hangende Tropfe vom Auge!
 Bege die Händ' in der Sterbenden Todesschweiß
 Und seegne sie ein zum ewigen Leben!
 Zeige dem Sünder sein Elend! —
 Ach die verlorne Ruhe dieses —
 Ach die verlorne Ruhe jenes Lebens!
 Daß er da steht, und schauert und fleht:
 Richter, erbarme dich meiner!
 Vater, erbarme dich meiner!
 Und umlenkt und weise wird.
 Dein Leben predige die große Wahrheit:
 Wahr ist, Jesus Christus Lehre!
 Wahr ist, Jesus Christus Lehre!
 O dann ist, jeder Seegen des Lebens dein!
 Dein Gottes Beyfall! und Dein der Beyfall der Edlen!
 Dein die ehlichen und Vaterfreuden!
 Und wenn dein Haupt als Greis dem Tode nickt,
 Dein des Himmels Belohnung! —
 Bruder, komm, daß ich dich umarmel
 Schwester, komm, daß ich dich umarmel
 Des Vaters Seegen bau' euch Häuser!
 Kein Fluch der Mutter zerstöhre sie!
 Seyd glücklich! — ach Ein Strahl von eurem Glücke
 Fällt auch auf mich und wird den Pfad erleuchten,
 Auf dem ich oft einsam,
 Wie in Mitternächten wandle. —

(Fortsetzung folgt.)

Hochzeit auf dem Härtsfeld.

Mitgeteilt von J. Kammerer.

Unter dieser Ueberschrift hat der fleißige Sammler schwäbischer Sitten, Sagen und Bräuche A. Birlinger im zweiten Bande seines Werks „Aus Schwaben“

(1874) auf Seite 263—270 Mittheilungen über Härtsfelder Hochzeitsbräuche gemacht, die er dem fleißigen Erforscher der Heimatgeschichte Schöttle verdankt, der sie seinerseits „aus alten Berichten“ erhoben hat.* Da das Werk Birlingers selten geworden und antiquarisch kaum zu haben ist, geben wir im Nachfolgenden seine Aufzeichnungen unverfälscht wieder. Sie geben ein anziehendes Bild davon, wie es einst in den Tagen, als der Großvater die Großmutter nahm, bei ländlichen Hochzeiten zuging. Vieles, nur zu Vieles von dem, was einst schöne Sitte und sinniger Brauch war, ist inzwischen abgekommen und hat leider neuerer Unsitte weichen müssen. Um so dankbarer begrüßen wir es, daß wenigstens die Kunde von dem, was einst Brauch war, erhalten blieb.

Wenn die Brautleute acht Tage vor der Hochzeit Bekannte und Verwandte auffuchten, um sie zur Hochzeit einzuladen, so begleitete sie dabei auch der Lehrer (der damals zugleich auch das Amt eines Meßners bekleidete) und trug als Sprecher folgende Einladung vor:

„Alldieweilen zweifelsohne aus sonderbarer Anordnung Gottes, auf vorhero eingeholten Rat und Consens beederseits Freundschaft den Stand der Heyl. Ehe anzutreten, der ehrsame und bescheidene N. N. mit der ehr- und tugendsamen Jungfrau N. N. und diese beede in Ehren ehelich zu werden sich gegeneinander verlobt und versprochen bis auff priesterliche Hand und Copulation und alsdann zukünftigen Dienstag, als heut über 8 Tag ihren christlichen Kirchgang anzustellen und sich in der allhiefigen Pfarrkirchen christl. Catholischem Gebrauch nach confirmieren und bestättigen zu lassen, gänzlichlichen Vorhabens und entschlossen seyn, Wann nun bey sothanen hochzeitlichen Ehrentag die liebe Gegenwart des geehrten Herrn Bötters, Herrn Nachbars N. N. auch sonderbar würde angenehm sein; alß gelanget anhero dieser beyden ihr ganz freundlichstes Bitten, es möchte Sich der Herr Bötter, Frau Baas und liebwerthiste Angehörigen belieben lassen, auf erwähnten Dienstag dem Hochzeiter und der Hochzeiterin die Ehr und Gefälligkeit zu erweisen bey ihrem hochzeitlichen Ehrentag in das N. N. Wirthshaus als liebwerthiste Hochzeitgäst zu erscheinen, den christlichen Kirchgang helfen zieren und alsdann mit demjenigen was Gott zu einer Mahlzeit bescheeren wird vor lieb zu nehmen; es wird ein person für die Mahlzeit geben 48 kr. — Solche erwiesene Ehr und Gefälligkeit wird in keine Vergessenheit gestellt, sondern in vorfallenden Begebenheiten widerumben mit höchstem Dank verglichen und ersetzt werden.“

NB.: Dieser obige Spruch wird nur bey denen Jeningen, welche gewiß auf die Hochzeit gehen, gethan; bey denen anderen aber kann Nachfolgende oder eine der gleichen kurze Einladung gemacht werden:

„Es lasset hiermit der gegenwärtige Hochzeiter und die Seinige Sie sambendlich, sonderbahr die liebe Angehörige dieses Hauses höflichst invitiren und einladen zu ihrem hochzeitlichen Ehrentag, welcher angestellt und gehalten wird zu künftigen Dienstag und zwar gewöhnlicher Maßen bey'm Grünbaumwirt; sollte es ihm aber bey der Mahlzeit zu erscheinen für dieses Mal abgeschlagen werden, so verhoffet doch der Hochzeiter und die Hochzeiterin, Sie werden auf den

* Die Mittheilungen Schöttles, dessen literarischer Nachlaß im Stuttgarter Staatsarchiv verwahrt ist, gehen wie Medizinalrat Dr. A. Gerlach (früher in Lauchheim) feststellen konnte, auf Aufzeichnungen des Lehrers J. B. Hoppold zu Westhausen aus der Zeit um 1720 zurück.

Nachmittag bey ihnen zusprechen; dagegen werden sie sich auch in vorfallenden dergleichen Begebenheiten gegen ihnen oder denen ihrigen mit einer angemessenen Hochzeitsschent einstellen und widerumben mit Dank ersehen."

In die Kirche läutet man zu einer Hochzeit das erste umb 8 Uhr, das ander umb 9 Uhr, jedes 200 Zug; umb 10 Uhr in puncto zusammen; beyläufftig um halber 10 Uhr wird der S. Joannis-Segen-Wein in dem Würthshaus allwo die Hochzeit ist abgeholtet, nehmlich soviel Disch so viel halbe Maß; desgleichen wird auch der Ehe-Ring von dem Hochzeiter und der Braut begehret, damit selbiger auch vorhero nebst dem S. Joannis Segenwein kann benediciret werden; darzu braucht man ein Glut, Weyhwasser, Licht, Stöl, Ritual, Weyrauch und ein Crucifix.

Wann nun die Hochzeit in der Kirch versamlet, gehet der Priester in der Alt und Stöl sambt dem Kelch mit denen zwei Ministranten auf den Altar, dem Hochzeiter giebt dann sogleich der Meßner benedicirten Ehering, sobald er in die Kirche kommet. Ist auch allenfalls der Hochzeiter bey Abholung des Rings und Weins zu fragen, ob er dem Herrn Pfarrer die Beichtzettul schon überreicht habe; desgleichen wann eines von denen Brautleuthen von einer anderen Pfarren gebürtig, ob selbige den Verkündungszettel übergeben haben, maßen es schon ein und anders mahl auß Abgang sothaner Zettel, welche auß Vergessenheit nicht vorhero überliffert worden, eine Confusion abgegeben. Desgleichen ist auch denen Brautleuthen vorhero mit Gelegenheit zu sagen, daß wann es bey der Copulation auf diese Wort komme: „So gebt ihr erstlich den Mähl-Ring und alsdann die Hand“, daß selbige nach dem angestickten Ring die Händ, welche sie einander gegeben, sollen fein beysammen lassen, bis der Knopff gemacht seye, dann ansonsten muß der Priester selbige nochmahl ermahnen und sagen: „Thut die Händ zusammen“, welche ohnachtsame Uebersetzung schon vielmahl practiciret worden. — Ferners ist denen selbigen auch anzudeuten, wann es nehmlichen zwey ledige personen welche noch niemal verheyrat gewesen, daß sie nach dem Pater noster in der Meß für den Altar zusammen niederknien und also knien bleiben bis die Meß aus ist; wann es aber Wittibsteuth oder nur eines vom Wittibstand und das andre ledig, so dörffen sie nach dem Pater noster nit mehr für den Altar nieder knien, sondern wann die Copulation vorbei, so ist es alsdann mit diesen fied.

Nach der Meß wird der S. Joannis Segenwein zu trinken ausgeheilt, dahero kann der Meßner solchen zeitlich sambt den Becher und einem sauberen Tüchlein zu Weg richten.

Nach dem nun der Bräutigam dem Herrn Pfarrer den gewöhnlichen 1 fl., und wann der Heyrathstag noch nit bezahlt, für selbigen auch 20 fr. in der Sakristei richtig gemacht, alsdann wird der selbige wie auch seine Braut bey der Kirchen von denen zwey Ministranten mit einem Stöl aufgefangen, welche ihnen alsdann ellihe Kreuzer in die Pragen für ein Trinkgeld stecken. — Nachmittag gegen 4 Uhr wird bey der Mahlzeit folgender Spruch (Hochzeitspruch) getan:

„Alldieweillen heutiges Tazs nicht zweiffend aus sonderbahrer Anordnung Gottes, auf vorhero eingeholten Rath und Consens beyderseits Freundschaft, den Stand der heiligen Ehe angetreten der Ehrenhafte und bescheidene N. N. mit ehren- und tugendfamen Jungfrau (Wittib) N. N. und diese beyde dann Christkatholischem Gebrauch nach durch priesterliche Hand confirmiret und bestättiget werden; als wird denen gesambten liebwerthesten Hochzeitgästen von selbst bester Maßen bekannt sein, daß man pfleget bey einer hochzeitlichen Mahlzeit einen kurzen Sermon oder Spruch zu thun, als nehmlichen dem Hochzeiter und seiner geliebten Hochzeiterin zu sonderbahren Stützen und Ehren, ihnen auch zu einer ferneren Verrichtung; Bitte derowegen, Sie wollen auch solches nur kürzlich von mir vernehmen:

Demnach dann der Ehestand nicht nur eine geringe Cermony oder schlechter Gebrauch von einem Menschen erdichtet, sondern von Gott selber eingefezet in dem Paradyss

wie dann auch der Heyl. Apostel Paulus den Hl. Ehestand herrlich rühmet, indem er sagt, daß der Ehestand seye unter den sießen heiligen Sacramenten eines, ja nennet es ein großes Sacrament.

Ist also billig und recht, daß man den heiligen Ehestand ehrlich halte und heilig nenne, auch ist an göttlicher Ordnung und Vorsehung an unsern zwey Ersten Eltern, an Adam und Eva abzunehmen, indem sie Gott hat eingefezet in das Paradyss hat er gleich mit ihnen gewirkt und gepflanzt den Stand der heiligen Ehe, dann von Gott selbst alle guete Ordnungen und Satzungen herkommen;

Es meldet auch die heylige Schrift, daß es nit guet seye, daß der Mensch allein seye.

Es zeigt auch an der heylige Kirchenlehrer Ambrosius, daß die Gebärerin Gottes, die übergebenedittiste unter allen Weiberin, die Jungfrau Maria, habe auch einen Mann haben sollen, der ihr in obliegenden Nöthen und sonderlich in der Flucht in Egnpten ein getreue Hülff wäre, wie dann solches gewesen ist der Heilige und Jungfräuliche Mann Joseph.

Christus unser lieber Herr und Heyland hat auch den heiligen Ehestand confirmiret und bestättiget mit seinem Ersten Miracul und Wunderzeichen auf der Hochzeit zu Cana in Gallilea, indem Er auß Wasser den aller besten Wein gemacht hat.

Nun finden wir, daß es wahr seye, daß der Ehestand Ehrlich, Heilig und Gottwohlgefällig seye, indem Gott der Allmächtige denselbige gebenedeyet und verehret, in Erschaffung der Menschen auch gesprochen: Wachset und mehret Euch und erfüllet die Himmel und Erden.

Nun aber zu größer Ehr und Lob, auf Bitten und Anhalten des Hochzeiter und seiner geliebten Hochzeiterin, seynd Sie sambedliche liebwertiste guete Freund und Nachbahrn heutiges Tazes dahier erschienen und ankommen, und alsdann in schönster Zier dieselbe helfen zieren und bescheiden in das allhiefige Gotteshaus und Pfarrkirchen, alldorten der Copulation und dem heiligen Meß-Opfer beygewohnet, zweiffelsohne werden Sie auch in ihrem Gebett eingedent

gewesen seyn dieser beyden neuen Eheleuthen, als etwann umb einen gueten Anfang und glücklichen Fortgang in ihrem Ehestand, wie uns dann der heylige Apostel Jacobus lehret, indem er saget: Bittet für einander, auf daß Ihr seelig werdet, und nach vollbrachten Gottesdienst dann seynd Sie widerumben in gegenwärtiges Wirthshaus bey N. N. Wirth und Gastgeber dahierein kommen und erschienen; da ist Ihnen dann dasjenige was uns Gott vor Speiß und Trankh bescheeret hat zum Theil aufgesetzt und vorgetragen worden, zu verhoffen, Sie werden mit denen schon wirtthlichen empfangenen und an noch nachfolgenden Gaben Gottes verlieb nehmen;

Beynebens wird Ihnen auch wohl bewußt und bekannt sein, daß eine solche Hochzeitliche Mahlzeit nicht ohne große Mühe und Ohnkosten kann vollendet werden, diesen Last aber einem Hochzeiter alleinig anzubürden, würde es ihm als einem neu angehenden Haushalter schier zu schwär fallen. — Ist hiemit sothane Hochzeit wie sonst gewöhnlicher Maßen und alten Herkommens angestellet worden, einen jeden Hochzeitgast umb sein aigen Geldt zu tractiren und also auff eine jede person anverdinget worden 48 fr.

Dann diese Mahlzeit ist nicht wie jene, von welcher der Heyl. Evangelist Mathaeus am 22. Capitel sagt, wer da Kommet auff diese Mahlzeit der bedarf kein Guet noch Geldt, sondern nur ein hochzeitliches Kleyd.

Ferners ist ihnen auch wohl bewußt und bekannt, daß nicht nur in Westhausen, sondern auch an andern orthen der löbl. Gebrauch ergangen, daß man pfleegt bey einem Hochzeitlichen Ehrentag einen Hochzeiter und die Hochzeiterin zu verehren, zu begaben und zu beschenken,

als wollt ichs hiemit denen gesamnten liebwertthigten gueten Freunden und Nachbarn referirt haben, in diejenige Schüssel, welche der Ehrenvöste und wohlachtbare N. N. auf jeden Tisch aufsetzen wird darein zu schenken, was einem Jeden beliebig und anständig sein mag, alsdann wird allererst nachgehends der Wirth sein Gebühr der 48 fr. einnehmen;

damit nun solches alles desto besser möchte von staten gehen, wolle darzu verhilfflich seyn die allerhöchst drensfaltigkeit, Gott Vater Sohn und heiliger Geist! Amen.

Die Spielteuth werden sich auch wiederumb lassen hören, zu verhoffen, Sie werden ihnen ein guetes Trinkgeldt verehren."

Maidle, wann d'heire witt,
Feier doch mi!
Sieh no mei' Wade—n—a!
Hölsferdi!

Aus dem Oberamt Aalen.



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten

Hochzeit auf dem Härtsfeld.

Mitgeteilt von J. Kammerer.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wann die Hochzeitschentk von den Hochzeitgästen eingenommen, und die Mahlzeit allgemach zum Ende gehet, so wird folgender Spruch (Dankagung) gethan:

„Ehrenhafte wohlachtbare Herren, Tugendsame Frauen, Junge Gesellen und Jungfrauen,

Es ist widerumben allda gegenwärtig der Hochzeiter und saget erstlich sambt seiner Braut und lieben Hausfrauen Gott den allerhöchsten schuldigsten Dank, dieweillen er durch Crafft seines heyligen und seeligmachenden Worths und durch Erleuchtung des heyl. Geistes sie in den Stand der heiligen Ehe hat lassen kommen, verordnet, eingesetzt und bestättiget, auch zu diesem hochzeitlichen Ehrentag Essen und Trinken bescheeret hat, darvor wir Gott hiermit alle Dank sagen und geben ihm allzeit Lob, Ehr und Preyß.

Zum andern so bedankhet sich auch der Hochzeiter und die Hochzeiterin, alldieweillen Sie sambendliche liebwertthigte guete Freund und Nachbarn auf diesen ihren hochzeitlichen Ehrentag seynd erschienen und ankommen, und haben sie auch mit einer gueten Schentk verehret und begabet, solche wohl und guet That aber werden sie niemahl in eine Vergessenheit stellen, sondern in vorfallenden begebenheiten an widerumben mit höchstem Dankh vergleichen.

Beynebens so ist des Hochzeitters wie auch des Wirths ihr ganz freundliches Bitten, daß Sie alle an denen Gaben Gottes an Essen und Trinken wollen vorlieb nehmen und daß man etwan an Speiß und Trankh etwas sollte magnirt haben, solches ihnen dem Hochzeiter wie auch dem Wirth für guet halten, dann morgiges Tags wird man ein solches widerumben herein bringen und ersetzen.

Derowegen dann wird man morgen bey der Nach-Hochzeit auf einen jeden Tisch zu einem Vortell oder zum Besten geben 1 fl.

Item zu einer Recreation, zum Verschießen, zum Verwirfeln oder auff ein andere Weiß zum Verspühlen 45 fr.

Also sollen Sie hiemit widerumben allesamt auf den morgigen Tag beruffen und eingeladen seyn, solle auch ein jeder Mann sein Weib und jedes Weib ihren Mann mit sich nehmen, und nicht weniger auch die junge Gesellen und Jungfrauen werden schon wissen wie es bey dergleichen Kirchweyhen der Brauch ist,

alsdann wird es ohnfehlbar widerumben eine lustige und große Nachhochzeit abgeben, wann viel Leuth darzu kommen.

Damit nun solcher hochzeitliche Ehrentag und angefangene Freudenfest in lautter Fried- und Fröhlichkeit möchte vollzogen werden, so wolle uns Gott Gnad darzu verleihen, hier zeitlich und dort ewiglich: Amen."

Spruch bey einer Nach-Hochzeit:

"Holla! Stille! Neue Zeitung! —
Ich muß ihnen etwas Neues sagen,
Was sich erst kürzlich hat zugetragen;
Merkt nur alle fein wohl auf,
Und welcher abgezogen, der seß nur wider auf.
Ich komm daher von Blaufelden
Und muß etwas von den Weibern melden
Wie man dieselbe dort thut tractiren,
Die ihre Männer nur wollen tribuliren,
Dann sie gaben umb ein Leichtes nicht,
Bis mans jämmerlich hat zugericht
Daß sie keinen Menschen gleich mehr sehen
Und können weder gehen noch stehen
Dann ein böses Weib ihren Mann
Niemahl besser loben kann
Als wann er ihr das Gesicht verderbt
Und ihr die Augen blau anfärbt
Da wird man dann gewiß fragen bald,
Frau, wer hat Euch so schön gemahlt?
Das hat mir mein feiner Mann
Mit seinen zarten Händen gethan.
O wohl ein schönes Prädicat
Derjenigen die 's nicht verdienet hat.
Besser wär es ja im Frieden leben
Als stäts in Grimm und Zandchen schweben
Gottes Segen weicht geschwinde
Allwo ein solches Haus-Gesinde.
Schelten, fluchen Tag und Nacht
Dardurch wird Gott zum Zorn gebracht.
Nichts Schöneres kann auf dieser Erden,
Als Einigkeit im Ehestand gefunden werden,
Hingegen auch nichts Aergeres auf der Welt
Als wann ihrer zwey im weltlichen Feld

Grimmen, Beißen und auch tragen
Stäts einander wie die Ragen.
Das wär halt die beste Stund,
Wann Einer fein bekommen kunnt
Ein frommes, treues, reiches Weib
Die nicht gar alt und schön vom Leib;
Aber dergleichen wird keiner bekommen,
Dann es seynd auf der Welt nur drey frommen;
Die eine ist schon im Sündfluß ersoffen,
Die andre hat sich weiß nicht wo verlossen,*
Die dritt und letzte sucht man noch
Und wird sie finden Keiner doch
Dieses aber kann man machen wohl
Wann 's Weib je frömmere werden soll
Wann man nur thut wie ich gesagt hab
So geht ihr gewiß kein Mangel ab.
Jegund will ich's bald beschließen
Es möcht sonst nur ein oder ander verdrießen
Dies ist nur aus Kurzweil erdacht
Und wird dadurch niemand veracht.
Seyd nur lustig, trinkt und eßt,
Gott darneben nicht vergeßt!

Weillen Sie aber heutiges Tags wider seynd erschienen, So thut solches der Hochzeiter für eine große Ehr erkennen Und bedankhen sich bei Ihnen auf das allerhöchst

Man wirds vergleichen aufs allernächst.
Es weißt zwar auch jeder Mann,
Daß kein Anfang es kombt das Ende daran;
Dieses aber ohngeacht,
So hat man jußt die Zech gemacht,
Ein jeder hab auf sein Beutel acht.
Es soll sich aber keines lassen verdrießen,
Ein jedes wird halt 24 Kr geben müssen.
Ferner aber wie ich thue sagen,
So ist noch etwas aufzutragen:
Nehmlisch für 18 fl holt Bier und Branten-Wein
Also können Sie noch länger lustig sein
Dieweil man noch thut schenken ein;
Dieses nehme ein Jedes wohl in acht,
Wünsch Ihnen hiermit alle eine gar guete Nacht!"

Andere Lesart:

* "Die eine ist im Sündfluß ersoffen schon vor Jahren,
Die ander ist mit Elias im feurigen Wagen in Himmel gefahren."

Unser Gänshirt.

Eine Erinnerung aus der Jugendzeit von G. A. Freudenberger.
Mein Heimort, Neubronn, hatte nicht mehr als 60 Bürger;
aber auch ein solch kleines Gemeinwesen braucht eine ganze Reihe

von Beamten, damit es in jeder Hinsicht gut versorgt ist und so gab's außer dem Pfarrer und Schullehrer, dem Schultheißen, Polizeidiener und Bürgermeister (Gemeindepfleger) noch einen Fronbürgermeister, der die Wege im Stand halten sollte, einen „Flur“ oder Feldschützen, einen Nachwächter, Mesner, Heiligenpfleger, natürlich auch einen Totengräber, und im Jahr 1850 wurde dazu noch ein Gänshirt angestellt, der die unterste Sprosse der örtlichen Rangstufenleiter einnahm.

In den Jahren vorher waren die 300 Gänse des Orts fast völlig sich selbst überlassen; im Jahr 1848 sah vollends niemand nach ihnen, denn da beschäftigte man sich auch in Neubronn mit der hohen Politik. Der allgemeine Freiheitsdrang steckte aber auch die Gänse an, und sie begannen, sich über die weissen Vorschriften der Ortspolizei hinwegzusetzen, in die Gras- und Gemüsegärten einzubringen und da alles abzutreffen und zu verderben. So war's also anno 50 höchste Zeit, wie es der Schultheiß Ulmer auch im Gemeinderat vortrug, diesem gemeinschädlichen Treiben ein Ende zu machen und die Gänse wieder an Ordnung und Rechtschaffenheit zu gewöhnen.

Man schuf also eine Stelle für einen Gänshirten und bezahlte sie gar nicht schlecht: er sollte für jede Gans vom Eigentümer an Simon u. Juda einen Dreibäcker als Hutgeld bekommen, dazu noch freie Wohnung und Kost bei den Bauern der Reihe nach, und an den ländl. Hauptfesten, wie Sichelhenke, Kirchweihe und Flegelhenke durfte er von Haus zu Haus Kuchen, Krapfen und andere gute Dinge einsammeln. Als Bewerber um die Stelle trat der Schuhflücker Stephan Kringelhuber aus einer Nachbargemeinde auf. Das „Einjährige“, das man heute bei einem solchen Beamten sicher verlangen würde, spielte damals noch keine Rolle. Stephan konnte seinen Namen schreiben, die örtlichen Bekanntmachungen am Rathaus lesen und seine Gänse zählen; das genügte nach allgemeiner Ansicht vollkommen als wissenschaftliche Voraussetzung. Er hatte überdies schon einmal auf einem großen Hof im gänsereichen Ries als Bauernknecht und Gänsehirt gedient, und so stand auch seine praktische Befähigung außer allem Zweifel, weshalb es sich ganz von selbst verstand, daß ihm die Stelle übertragen wurde.

Ein Gemeinderat hatte freilich Bedenken wegen der Familienverhältnisse des Bewerbers geäußert. Die erschienen allerdings nicht glänzend. Stephens Vater war ein bresthafter Mensch, der, soweit ihn seine Gemeinde nicht unterhielt, vom Bettel lebte, wobei ihn seine Kinder stets nach Vermögen unterstützten. Nur Stephan war in dieser Hinsicht aus der Art geschlagen. Er wollte als Bube nicht Betteln gehen, und bereitete deswegen seinen Eltern viel Kummer; ja er war ihr Sorgenkind. Nach der Konfirmation kam er auf seinen Wunsch zu einem Schuhmacher dritten oder vierten Ranges in die Lehre und eignete sich da die Kunst an, einen Kießer genau auf ein Loch zu setzen, die Absätze und Sohlen frisch zu benageln und die Bauernstiefel so gründlich einzusalben, daß sie ein halbes Jahr lang wasserdicht blieben. Nach der Lehre machte er sich in einer Ecke von

seines Vaters Stube im Armenhaus selbstständig, kam aber auf keinen grünen Zweig. Die Bauern vertrauten ihm nur die Stiefel und Schuhe an, die kein Schuster sonst mehr flicken wollte, und zahlten schlecht; und hatte er einmal Geld eingenommen, so wollte es sein Vater für Kost und Wohnung haben, so daß ihm kaum so viel blieb, das nötige Leder zu beziehen. Da packte er eines Tages seine Habseligkeiten zusammen und ging auf die Wanderschaft; aber auch da heftete sich das Glück nicht an seine Sohlen: fast so arm wie er ausgezogen war, kam er nach einigen Jahren zurück. Als der alte Kringelhuber hörte, welch' gute Stelle sein Stephan bekommen hatte, vergoß er Freudenähren und nannte ihn den Trost seines Alters. Er hoffte, von den in Aussicht gestellten Krapfen und Kuchen werde auch etwas für ihn abfallen, worin er sich nicht täuschte.

Am Jörgentag trat Stephan sein Amt an, ausgerüstet mit einem alten Kuhhorn, einer Geißel und einem selbstgefertigten Lederranzen mit abgrundtiefen Taschen. Am Rathaus stieß er in aller Frühe dreimal in sein Horn, das greuliche Töne von sich gab; da wurden alle Gänsekälle geöffnet und die Insassen ihrem Hirten zugetrieben. Mit vieler Mühe brachte er sie ins „Gänströgle“, einer Schlucht draußen vor dem Ort. Da war nun das Reich, in dem er uneingeschränkt herrschen durfte. Bald hatte er auch seine weiße Schar an Ordnung gewöhnt. Unter einem überhängenden Felsen richtete er sich häuslich ein, flickte, wenn seine Gänse weideten, Stiefel und Schuhe, sammelte die umherliegenden Federn, oder spielte auf seiner Zugharmonika. Hatte er seine Gänse abends eingetrieben, so half er seinem Bauern noch bei der Arbeit, war bescheiden und fleißig und deshalb überall wohl gelitten. Nur mit der Bachbäurin verdaß er es zuerst. Die hatte nämlich etliche Duzend Eier, um sie ihren künftigen Buben aus den Zähnen zu rücken, in ein Bett geschoben, just in das, das für den Gänshirten bestimmt war. Als nun Stephan zu ihr kam, ließ sie ihm, weil sie selbst krank lag, durch ihre Tochter das Bett zeigen, ohne etwas von den Eiern zu sagen. Als man nun im Hause zu Bett ging, legte sich Stephan arglos in der Dunkelheit ins angewiesene und richtete natürlich eine greuliche Verwüstung an. Er konnte nichts dafür, aber gerade weil die Bäurin selbst die Schuld hatte, schalt sie den Unschuldigen heftig aus.

Wir Kinder mußten ihm, wenn die Reihe an uns kam, das Mittagessen zutragen. Dafür erzählte er uns allerlei schöne Geschichten, besonders haarsträubende Geistergeschichten. Eine recht hübsche ist mir noch in Erinnerung: Am Karfreitag, nachts um 12 Uhr, sagte er, sei er einmal auf einem Kreuzweg gestanden. Da habe er einen Karbenwagen nicht viel kleiner als ein Haus daher fahren sehen, gezogen von einem Gockel so groß wie ein Gaul. Statt der Räder habe der Wagen Mühlsteine gehabt. Oben auf den Karben sei eine schneeweiße Frau mit einer Krone aus Aehren und mit glühenden Augen, so groß wie Salzbüschchen, gesessen.

Er habe schnell die drei höchsten Namen gesagt, da sei der Wagen, ohne ihm zu schaden, vorübergefahren. Am andern Morgen sei

viel Korn auf dem Weg gelegen; das hätte er mit seinen Geschwistern geholt, und sie hätten bis Pfingsten davon leben können.

Den Winter über half Stephan den Bauern beim Dreschen und Füttern, oder flückte er Schuhe. Nach Feierabend spielte er oft auf seiner Ziehharmonika und sah es gerne, wenn das junge Volk, das in „Soirles“ (Vorſitz) gekommen war, dazu ein wenig tanzte. Manchmal sang er auch allerlei lustige Liedlein.

Gang m'r weg mit Sammetſchühle,
Gang m'r weg mit Bändele;
Bauremaidle find m'r lieber
Als so Kaffeebömbel.

oder:

s find Gäns am Neckar,
s find Gäns am Rhei(n)
Und e jedes schö(ns) Maidle
Will Gänshirte sei(n).

Dieses sein Leiblied stand freilich in grellem Widerspruch zu den Tatsachen: Keine einzige von den vielen schönen Mädchen in Neubronn wollte Gänshirtin sein, ja nicht einmal eine von den nicht-schönen, wie's Klauenbärbele oder die Ringmarie, denn einmal war Stephan eben nur der umgeätzte Gänshirt, der außer seinem Handwerkszeug nichts besaß und überdies von beinahe abstoßender Häßlichkeit: er hatte eine erdfahle Farbe, seine Lippen, Ohren und seine stark einwärts gebogene Nase spielten ins Bläuliche und seine Zahnreihe war durch ein paar weitvorftehende Widerspenstige ganz verunstaltet, der Schnurrbart, die Zierde aller unternehmenden Neubronner Burschen, kümmerlich, und dazu saßen noch auf dem rechten Backen 7 schwarze Warzen, die zwar die interessante Figur des Himmelswagens bildeten, aber darum doch nichts weniger als eine Zier genannt werden konnten.

So blieb, trotz einer großen Sehnsucht nach dem ewig Weiblichen für den guten Stephan nichts andres übrig, als sich ins Unvermeidliche zu fügen, d. h. ledig zu bleiben und sich ganz seinen Gänsen und Stiefeln zu widmen.

Das tat er denn auch eine ganze Reihe von Jahren hindurch. Doch unser lieber Herrgott vergißt keines seiner Geschöpfe und er hörte auch die Seufzer und Lieder des Gänshirtens von Neubronn, ja er hatte schon lange hart an der Grenze von dessen Reich in der Gestalt der Untermagd auf dem Frauenhof, der nur ein paar Steinwürfe weit vom Gänströgle entfernt lag, eine Blume wachsen lassen, die Stephens Leben neuen Reiz verleihen sollte. Dieses Mägdlein, Urschele hieß sie, kam am 1. April, als Stephan gerade wieder zum erstenmal ausgetrieben hatte, ins Gänströgle und brachte ihm ein Paar Schuhe von ihrer Gebieterin mit dem Auftrag, sie bis zum andern Tag zu flicken. Stephan prüfte sie mit sachverständigem Griff und erklärte, daß des „e böse Arbet“ sei, aber er wolle sein Möglichstes tun. Am andern Nachmittag, als das Urschele kam, waren sie wirklich fertig und sahen so sauber aus, daß das Mägdlein

bekennen mußte, „e Stadtschuster hätt's au net besser glönn't“. Das trug ihr einen warmen Blick vom Stephan ein, und er sagte, sie sei „e liebs, bravs Maidle“. Schöns konnte er freilich nicht sagen, denn sie wars wirklich nicht. Sie hatte mehr Sommersprossen im Gesicht als rote Haare auf dem Haupt und wo jene eine Stelle freiließen, da hatten sich Häufchen von Pockennarben angesiedelt. Doch an dem allem nahm Stephan nicht den geringsten Anstoß; war sein Schönheitsfönn nicht stark entwickelt, oder sah er überhaupt nicht aufs Neukere? Als das Mägdlein so lieb und gut mit ihm sprach, da war's ihm eben auf einmal, als scheine ihn nach dem Winter die Sonne recht warm an. Und nun ging's, wie es halt gehen sollte: Der Stephan sah hin, und s Urschele sah her. Am Sonntag nach der ersten Begegnung nahm er seine Ziehharmonika und spielte auf dem Frauenhof vor dem Bauer und der Bäuerin und dem Gesinde so schön, daß der Bauer sagte, „so könn's weit und breit keiner“. Und am ersten Maite, da stand vor Urscheles Dachfensterlein ein mit roten, blauen und grünen Bändeln geschmückter Maibaum, der den blassen Reiz der Obermagd erregte. Als Urschele die Bändel betrachtete, fand sie auf einem in handfester Gänshirtenshandschrift geschrieben:

O herzigs liebs Schühle,
Ghörst tausendmal mei'
Du wirst doch, Du wirst doch
Mei' Weible bald sei'.

Natürlich war 's Urschele hochbeglückt von dem Maite wie von dem Liedlein und man hörte sie nun oft singen:

Dauderlappe, Dauderlappe
Wachset in mei'm Garte,
Bater, gib m'r 's Heiratsgeld,
I kann ja nimme warte.

Die Beiden dachten also ans Heiraten; aber das hatte seine Raupen, ganz abgesehen davon, daß Urscheles „Heiratsgeld“ nur in diesem Lied vorhanden war. Stephan aber steuerte mutig auf sein Ziel los. Da er Gemeindebeamter war, machte er am nächsten Sonntag dem Schultheißen einen Besuch und trug sein Anliegen vor. Doch da fand sein gutes Wort keine gute Statt: „Was, heire witt du?“ herrschte er ihn an, „hat m'r au scho amol so ebbes verhöbart, 'n Gänshirte, wo e Weib hat? Und mit was denn? Mit Deim Dreibähner für e Gans? Du kannst d'r ja net amol e' rechts Häs für d'Hoachzet (Hochzeit) kause, wie witt du e Weib verhalte? Und wem fällt nachher euer Bruet zue? D'r Gmoind natürlich. Soll m'r dei Weib und deine Kinder au umäße?“

Stephan war bei diesen harten Worten totenbleich geworden, seine Mundwindel zuckten, aber er schwieg. Statt aller Antwort griff er tief in seinen Lederranzen und legte 300 bare Silbergulden auf den Tisch, die er sich all die Jahre her erspart hatte. Dann sagte er sich und bat, man möchte ihm für's Umäzen noch einen Dreibähner für die Gans zulegen, sein Urschele könne im Taglohn schaffen und

auch etwas verdienen, sodaß sie beide ihr gutes Auskommen hätten. Mit den 300 Gulden würde er ein kleines Häuschen bauen, sobald er zu billigem Preis einen kleinen Bauplatz finde. Das war nun alles wohl überlegt, aber der Schultheiß erwiderte unwirsch, daß von der Heiratserei überhaupt keine Rede sein könne und entließ Stephan ungnädig. Er glaubte, damit sei die Sache abgetan. Aber da hatte er sich in seinem Gänshirten gründlich getäuscht. Der beschloß zweierlei: einmal als rechter Deutscher von seinem Urschele nicht zu lassen und lieber seine Stelle auf Simon und Judä zu kündigen, und weiter, sich an dem Schultheißen, der ihn so schwer beleidigt hatte, zu rächen. „Meinthalb“, sagte der Schultheiß, „no kommt halt e anderer“. Das mußte Stephan wieder kränken.

Im Dorf verlor man den fleißigen und treuen Menschen ungern; aber wenn einmal der Schultheiß Ulmer etwas sagte, so war's wie getan, und außerdem dachten doch manche auch, durch die Heirat könnten einmal der Gemeinde Lasten erwachsen. Stephan ließ sich im Laufe der nächsten Wochen einen blautuchenen Anzug machen, so schön, wie ihn noch kein Bauer bei seiner Hochzeit getragen hatte; den zog er an Simon und Judä an, verabschiedete sich bei allen Bauern, und dann schritt er stolz auf des Schultheißen Haus zu. Dort schneuzte er sich klangvoll in seine Finger, und nachdem er mit Fleiß betrachtet hatte, was seiner schwachen Kraft entsprungen war, warf er's seinem Vorgesetzten auf den Fensterladen. Der Schultheiß riß wütend seinen Fensterflügel auf und schrie Stephan etliche ganz unschmeichelhafte Abschiedsworte nach, aber der ging seines Weges, ohne sich umzuschauen. Er hatte die ihm zugesagte Beleidigung gerächt.

Am Bach pflätscherten seine Gänse. Er sah ihnen eine Weile zu: da wurde es ihm wirklich schwer, sich von ihnen zu trennen. „Gott segn' euch, ihr trefflichen Vögel“, dachte er wohl, dann verließ er das Dorf und strebte der Oberamtsstadt zu, wo ihm bei einem Schuhmacher Arbeit zugesagt war.

Auch 's Urschele hatte gekündigt und ging an Martini ihrem Stephan nach. Ihr war's leichter zu Mute.

Heut ist mei' Wandertag,
Morge mei Ziel
Schickt mi mei' Bäure fort
Geit m'r net viel“

sang sie unterwegs und malte sich ihr künftiges Glück aus.

Das blieb auch nicht aus, als sich die Beiden nach Neujahr zusammengeben ließen. Sie waren wirklich ein Herz und eine Seele.

Noch war das Eheglück nur von ganz kurzer Dauer. Am Johannisfeiertag mußte Stephan sein Urschele schon begraben lassen; eine vorzeitige Geburt hatte ihr das Leben gekostet. Er war trostlos, unfähig zu jeder Arbeit und in der Stadt mochte er jetzt gar nicht mehr bleiben. Er sehnte sich wieder nach Neubronn, und so kehrte er eines Abends dahin zurück. (Schluß folgt.)

Schriftleitung des Spion: Pfarrer Kammerer, Neubronn Post Aalen-Land.



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten

Väterart — Zukunftsfaat

Wie die Väter einst gestritten,
Was sie trugen und erlitten,
Sagt euch der Geschichte Buch.
Laßt es nicht Papier nur bleiben,
In die Seele müßt ihr schreiben
Einen Wahr- und Lebenspruch.

Denn sie schufen und erbauten,
Weil der Zukunft sie vertrauten.
Ihre Zukunft, das sind wir,
Laßt sie nicht zuschanden werden!

Was der Väter Kraft auf Erden
Einst begann, vollbringt es ihr!
Wer nicht weiterbaut, zerstöret,
Was euch mühlos heut gehöret,
Morgen wird's der Sturm euch rauben,
Wenn das Wollen und das Glauben
In den Seelen euch erschläfft.

Ernst von Wildenbruch.

Unser Gänshirt.

Eine Erinnerung aus der Jugendzeit von G. A. Freudenberger.
(Schluß.)

Da hatte man ihn seither sehr vermißt. Ein neuer Gänshirt war noch nicht gefunden worden; man hatte deshalb die Hut einem zugelaufenem Weibsbild übertragen, das aber nicht viel taugte. So wurde Stephan mit offenen Armen empfangen, und auch der Schultheiß wendete in Rücksicht auf das gemeine Wohl nichts gegen die Wiederanstellung ein. Ja, er unterdrückte sogar einige derbe Worte beim Besuch Stephans, als er dessen leidvolles Gesicht sah.

Aus Stephans weiterem Leben ist Besonderes nicht zu berichten, wohl aber von seinem Ende. Er war 60 Jahre alt, als man ihn beimackerlesbauern eines Morgens tot im Bett fand. Kurz vorher hatte er noch gesagt, er möchte nur einmal eine recht schöne Leich (Beerdigung) haben. Der Wunsch ging in Erfüllung. So wie so hätte sich am Leichenbegängnis von jedem Haus eines beteiligt, das war Sitte, mochte sterben, wer wollte im Ort. Er aber hatte in einem Testament ff. festgesetzt:

Der Pfarrer und der Schullehrer sollen von meiner Leich jeder zwei Kronentaler bekommen,

der Träger, der Polizeidiener und der Mesner jeder einen Kronentaler,

der Schreiner und der Totengräber einen Kronentaler extra;

der Schüler, der das Kreuz vorasträgt, einen Gulden und ein paar Wecken, die Schüler welche singen, jeder einen halben Gulden und ein Paar Wecken; das gleiche die, welche die Glocken läuten; jedes andere Schulkind einen Sechser und ein Paar Wecken;

drei arme Buben und zwei arme Mädchen jedes ein Paar gute Schuhe extra; jeder Sänger vom Gesangsverein darf im oberen oder unteren Wirtshaus einen Leichentrunk tun, wie er will und einen Gulden verzehren, wenn der Verein am Grab singt; den Gänsen soll man im Gänströgle zwei Tage nach meiner Leich eine große Gölte gewollter (gequellter) Gerste hinschütten.

Den Rest seines Vermögens vermachte er entfernten Verwandten; seine Geschwister waren längst gestorben.

Das Testament erregte Aufsehen, denn so freigebig hatte sich noch niemand gezeigt. Die Beteiligung an der Beerdigung war denn auch so zahlreich wie niemals seit Menschengedenken. Die Schüler und der Gesangsverein, der vollzählig und mit der Fahne ausgerückt war, gaben im Gesang ihr Bestes und der Pfarrer sprach so ergreifend über den Text: „Ei du frommer und getreuer Knecht“, daß den Frauen die hellen Tränen über die Wangen liefen.

Noch heute sprechen alte Leute gern vom Stephan Kringelhuber und seiner schönen Leich.

Stadt und Land Aalen nach den ältesten Ellwangsichen Lehenbüchern.

Mitgeteilt von S. Kammerer.

(4. Fortsetzung.)

Der Flurname auf dem Blümter oder Blümter kommt vom ersten Lehenbuch an regelmäßig in Verbindung mit 3—4 Morgen Acker vor. 1365 findet sich: „am Blumhailer“, 1421: „am Blumenart“, 1553: „auf Blumter am Weg gen Minderhimmeling“, 1661: „am Blümblart“ und 1696: „auf Blümelhard“, Blümelhard oder Blümblhard, auch daselbst an der Hohlgaße.

An der Kürze gehörten 1 1/2 Morgen zu Diemar Riesens Besitztum.

Reibot Ligger hatte 2 Morgen Acker inne, die am Hirschbach, an der Kürze und an der Steinbreite gelegen waren, ein Morgen dabei war von Konrad Mehenstein 1395 empfangen worden. Um 1700 waren unter den Lehengütern keine Acker mehr an diesem Orte, wohl aber 3 1/2 Tagwerk Wiesen „in der Steinbreite beim Bildhaus genannt Hirschtapelle an der gemeinen Gasse“. Das Tagwerk davon kostete 1624: 50 fl, 1696: 30 fl und wurde 1715 an Zahlungstatt für 40 fl angenommen. 1638 zahlte es 30 Kreuzer Lehengeld.

In Verbindung mit Gütern am Hirschbach werden Acker im Treßsental, später Treßental und Treßgental, aufgeführt. Walther Boland und Rüdiger Schmid hatten um 1365 etwa 2 Morgen, Heinz Kaufmann und Rünlin Abesser 1421 zusammen 7 Morgen daselbst zu Lehen.

Im dritten Felde gegen Mantal lagen Acker im Froschgerügel, im Tal, an der Rüte und beim Erlach. Einen Morgen Acker zu Mantal empfing 1401 Heinz Weiß. Am Wege gen Mantal waren Acker und Baumgärten am Bühel oder auf dem Bühel zu Alun gelegen. 2 Morgen daran hatte 1376 Heinz Hiller, um 1370 Hans Frech 1 1/2 Morgen, 1414 Siz Teufel einen Baumgarten und einen Acker inne. 1505 heißt es von einem Acker, er liege am Bühel bei St. Vienhard beim Ziegelstadel (die St. Leonhardstapelle stand beim Siechenhaus am Weg nach Unterkochen).

Im Jahre 1376 kam ein Morgen Acker auf dem Froschbühl an Heinz Hiller. Diese Benennung kommt später nicht mehr vor. Wohl aber der Name „im Froschgerügel“ oder „Froschgerügel“, 1574 Froschgeregel, 1624 Froschreggel und -krögel, einmal auch -trebel, um 1700 regelmäßig „Froschreggel“. 1661 heißt es einmal „beim Wetterkreuz am Froschreggel“. Das Wetterkreuz aber war an der Straße nach Unterkochen. 1553 war auch ein Pfaffenacker im Froschgrögel. Diemar Ries besaß im Froschgerügel 5 Morgen Acker und 1 Tagwerk Wiese. Eine Egerde von 2 Morgen hatte um 1375 Hans Frech daselbst inne.

Weitere Lehengüter, die Ries besaß, waren: 1 1/2 Morgen Acker und 1/2 Tagwerk Wiese vor dem Loch gen Mantal, „im endern Tal“ 3 Morgen Acker, „im ußern Tal gen Mantal“ 4 Morgen Acker und ein Wiesfeld und im Felde gen Mantal beim Griebacker 1 1/2 Morgen Acker, endlich 3 Tagwerk Wiesen „auf dem Heuwang vor dem Loch gen Essingen wärts bei Aulon“. 1554 wird Martin Schweifers Mühle in der Nähe der 3 Tagwerk „vor dem Lauch“ auf dem Heuwang erwähnt. 1/2 Tagwerk Wiese „vor dem Loach“ wurde 1585 um 32 Gulden gekauft, 1627 galt es 25 fl; ein anderes halbes Tagwerk vorm Loach am Holz, ist zu einem Acker umgebrochen, kaufte Jakob Treutler, der Stadt Aalen Gültmann zum Lauchhof im gleichen Jahr um 15 fl. 1644 verkaufte beide halbe Tagwerke die gemeine Stadt Aalen je um 3 fl. Das genannte „Mantal“ ist wohl im jetzigen Mantelhof zu suchen.

Auf der Röte, Rötun, Rötin waren 1401 zehn Morgen Aekers an Diemar Ries und andere Bürger verliehen.

Im äußeren Tal oder äußern Feld befanden sich 7—8 Morgen Lehenäcker, die als am Herweg oder der Hersträß gelegen auch als Wegacker bezeichnet werden. Drei davon besaß Diemar Ries. An dem Herweg gen Essingen waren an denselben Ries verliehen 7 Tagwerk Wiese, die Fackelwiese genannt. Daneben besaß 1402 Hans Kaufmann einen Morgen Aekers. Am Fackelacker gehörten 1401 ein Morgen zu Ruon Wirs' (?), 1410 vier Beete zu Klaus Truhliebs Lehenbesitz. Einen davon wieder verschiedenen Morgen Aekers am Fackelbrunnen trug um 1385 der Hesel von Alen. Der Fackelbrunnen kommt später nicht mehr vor, 1505 wurde statt Fackel - mehrfach Falkenwiese geschrieben, 1553 kommen Wiesen und ein Acker am Fackelsbach zwischen der Gemeinde und der Al vor. 1624—1651 wird eine Wiese am Fackelspach oder der Kürze an der Ahl und 1655 am Fackelwasen genannt.

In dem Felde gegen den Burgstall waren um 1370 sieben Morgen Aekers an Eberhard Schreiber, ein Morgen an Pfaff Wilhelms Acker unter dem Burgstall 1395 an Martin Benkler, 1 Morgen Acker und ein Tagwerk Wiese 1390 an Weiß den Zimmermann, 1419 aber 8 wüßt liegende Morgen Aekers auf dem Burgstall an Schulmeister Mülzner in Schorndorf verliehen.

Zwischen Unterföchen und Alen im Pflaumbach und beim Wetterkreuz besaß Hans Boland 1396 zwei Tagwerk Wiesen und Hans Frech $3\frac{1}{2}$ Morgen Aekers. Neben dem Wetterkreuzacker werden 1401 noch 4 Beete an der Al genannt. Die Wiesen und Acker am Wetterkreuz oben am Froschtrügel stehen noch unter den Einträgen von 1696.

Am eben erwähnten Pflunbach, Pflumbach oder Pflaumbach lagen noch andere Lehenstücke. So waren 2 Tagwerk Wiesen „am Pflumbach, da der Bach usgat“ und ein Morgen Acker ebenda 1389 im Besitze Walther Spets, außerdem finden sich dort noch 4—5 Morgen Aekers sowie $1\frac{1}{2}$ Morgen vor des Stacks Wiese 1412 mit $2\frac{1}{2}$ Tagwerk Wiesen, die Stacks wiese, in Verbindung mit der Kreuzwiese aufgeführt.

Vier Morgen Aekers gen Winkental trug Diemar Ries um 1400, 5 Morgen zu Winkental 1419 Mülzner in Schorndorf zu Lehen.

Vor dem Tannach hatte Reibot Zigger um 1370 ein und Kunz Mosenstein 1401 anderthalb Tagwerk Wiesen inne.

$1\frac{1}{2}$ Morgen Aekers in der Steingrube sind im ersten Lehenbuche verzeichnet.

Beim Steininfurt lag ein Tagwerk Wiese, das 1415 die Pfarrkirche zu St. Nikolaus von der Stadt Alen gekauft hatte und als Lehen von Ellwangen empfing, ebenso ein Tagwerk, das 1404 Hans Hummel von Heinz von Affalterried (1402 heißt er Heinz von Affalterwang) und $1\frac{1}{2}$ Tagwerk, die Kunz Benkler von Hans Mertin von Alen kaufte.

Um 1365 wird Eberhard Schreiber als Besitzer eines Aekers mit 2 Morgen zu der Affaltert und Heinz Baumhauer als Träger eines eben so großen Aekers unter Affaltert erwähnt.

Im Felde gen dem Galgen waren 4, gen dem neuen Galgen (1401) 1 Morgen Aekers Ellwanger Lehenguts gelegen.

Ein Tagwerk Wiese im Simmlingerbach verkaufte Hans vom Holze im Jahre 1394 an Kunz Lindenschneider.

Das Birkach oder Burkach bei Simmlingen, einem Hof, hatte 1392 zur Hälfte Anna Klebsattel, zur Hälfte die Pfarrkirche zu Unterföchen als Lehen in Besitz.

Um Rötthard wurden 4 Morgen und ein Gärtlein als Lehen vergeben.

Das Stück des Kochertals unterhalb Alens gegen Wasseralfingen enthielt mehrere Wiesen, die Ellwanger Lehen waren. Zunächst der Stadt Alen befanden sich Wiesen am Mosgraben. 1450 empfing Hans Schyring 2 Tagwerk „der Moßgraben an der Mühle“, 1455 „der Mußgrab an der Mauer“, 1548 „am Mosgraben hinter der Stadt zwischen Mülhgraben, Kocher und Spitalgütern“, 1661 die „Maaswiese hinter der Stadt“, 1696 die „Moßwiese“ genannt.

Die Lehenwies, Lehenwis oder Lehenwisum unterhalb der Stadt Alen bei dem Buchgraben, $2\frac{1}{2}$ Tagwerk, findet sich zuerst bei Diemar Ries. Um 1400 kommt die Mittelbuchwiese und die kleine Buchwiese am Buchgraben neben St. Nikolauswiesen vor. Ebenso grenzte diese Wiese an eine dem Stiechenhaus gehörige Wiese „der Sunderstiechen Wies“ 1505 und später, den „Pfaffengarten“ 1554 oder die „Predicantenwies“ 1638. Statt Buchgraben findet sich 1696 auch Burggraben geschrieben und von 1624 an erscheint der Name „Fauler Graben“, 1655 mit dem Zusatz: „früher Buechgraben“.

Etwa 17 Tagwerk am Kocher gegen Wasseralfingen werden als Wiesen an der Lederhose bezeichnet. 1655 kommt auch ein Bildstock in der Lederhose vor.

Unten an der Lederhose wird das Winkelmess mit $\frac{2}{3}$ Tagwerk genannt. 4 Tagwerk an der Lederhose hießen um 1365 Sunoltinhuob, 1401 im Sunoldswinkel. Ebendasselbst lagen 2 Tagwerk „im Haslach“, $2\frac{1}{2}$ Tagwerk der Langenwiese und an der langen Wiese ein Acker, den Diemar Ries samt der Wiese im Besitz hatte.

Diemar Ries zählte unter seinen zahlreichen Gütern auch 2 Morgen Aekers am Menhardsbüchel; gleichzeitig hatte Hans Frech 1 Morgen auf dem Menhartsbüchel und Eberhard Schreiber 2 Morgen hinten an demselben in Besitz. Dieser Büchel heißt 1401: der Enhart bei dem Weiherbrunnen, der Mönhartinbüchel und der Enhartsbüchel. Von 1500 an wird er nur noch Enhartsbüchel, 1506 einmal Engelhards- und 1533 Erhardsbüchel genannt. Von da an verschwindet diese Bezeichnung aus den Büchern.

„Gen St. Johannis hinaus“ wurde ein Gewand „im Behenbrunnen“ geheiß. Hier liefen 1401 als Lehen ein Morgen Acker, 3 Tagwerk Wiesen und 11 Gartenbeete.

Am Wege gegen Kochen lag der Zebenhart mit 4 Morgen Acker und 1 Tagwerk Wiese Lehengütern.

1417 wurden 3 Morgen Ackers im Aglasterloch an Hans Winsch vergeben. Dieser Flurname hieß noch 1574 Agelaster Lauch, von da an aber regelmäßig Hagelacker.

1421 kommt zuerst ein Morgen Ackers auf der Biburg vor (so noch 1508); 1553 heißt er auf dem Byenberg, 1574 und 1624 auf dem Binberg, 1638 ist wieder Bieberg geschrieben, dann aber korrigiert worden. Der Acker wird von da an als „im Westerfeld“ gelegen bezeichnet.

Endlich kommen noch folgende Benennungen der Grundstücke, meist ohne nähere Lagebestimmung vor:

1391: Ein Acker, zieht an die Aych.

1370: 3 Tagwerk Wiesen im Amptwinkel.

1400: 3 Morgen Ackers und 1 1/2 Tagwerk Wiese unter den Ber.

1400: Bertlins und Kunlins Acker. [gen-

1365: Eine Wiese an dem Furt zu Aalen.

1365: Ein Acker bei der gemeinen Wiese zu Auln in der Mark.

1661: 3 Morgen Ackers an der Buchhalde.

1391: 5 Morgen Ackers im Schluch und 2 Morgen ob dem Schlauch, dabei der Griefacker und 3 Tagwerk Wiesen davor.

1365: Ein Wieslein auf dem Spagen.

1410: 2 Beete im äußern Feld, ziehen hinab auf den Spagen, auch 2 Beete in der Spagengasse.

1370: 3 Morgen Ackers „enegerden“ im Sumpacker, 1401: Birnmanns Lehen an demselben Acker.

1365: Engelhardsacker.

1370: Widenmanns Hub, „war der von Ahelfingen“.

1395: 4 Morgen im Tiefental zu Auln in der Mark und 2 Morgen an demselben Tale.

1392: 4 Beete beim Tiefenweg.

1401: Der Erbisacker, 1 1/2 Morgen.

1401: Der Werdacker, ebensoviel.

1419: Im Reifach 1 Acker (steht zwischen wüsten Gütern am Burgstall und solchen an der Mauer).

1421: 2 Morgen vor dem Schönhölzlin.

1421: 1 Morgen auf Oedenweiler (siehe D./A. Beschreibung S. 196, 313).

1423: An der großen Schwärzen eine Wiese mit 4 Tagwerk.

1433: Bei der Emerlinsklänge eine Wiese mit 1 Tagwerk.

1436: Die Kälblinswiese.

1463: 1/4 Acker zum Wallenbrunnen.

1480: Eine Wiese im Manlehen.

1549: Die Dürrwies.

1533: Ein Acker am Luitenberg; kommt nur noch 1585 vor.

Damit schließen die Aufzeichnungen Launs über Aalen selbst. Wir beabsichtigen, den Rest seiner wertvollen Handschrift im Laufe der nächsten Jahre an dieser Stelle noch zum Abdruck zu bringen.

Schelmeliedle.

Mit gütiger Erlaubnis des Verlags Silberburg G. m. b. H., Stuttgart, entnehmen wir dem fünften Band der „Schwäbische Volkskunde“, der nach Aufzeichnungen Erich Seemanns aus dem Munde des Volkes „Volkslieder in Schwaben“ in einem schmucken Bändchen gesammelt hat, einige Kostproben von sogenannten „Lumpen-, Schnitz-“ oder „Schelmeliedle“, wie sie einst in unserer Heimat gesungen wurden. Auf das reichhaltige 143 Seiten starke Bändchen (Preis geb. 2 RM. 50 Pfg.) sei besonders empfehlend hingewiesen.

* * *

Mei(n) Schatz ist e Jäger, e grüner Waldschütz, hat oft nach mir gschosse, aber to(n) hat mirs nix. (Eßingen)

*

Heut ist mei(n) Wandertag, morge, bhüet Gott, nimm i mei(n) Bündele, zottel mit fort. (Aalen)

*

Bögele singt alleweil: „Schätzle, wo bist?“ Draußen im Tannenwald han in mei(n) Nest. (Aalen)

*

Heut bin i kreuzwohl auf, morge stand i gar net auf, bis mir mei(n) Muoter schreit und e paar Rükche geit, na stand i auf. (Aalen)

*

Wärst net aufgstiege, wärst net abigfalle, wärst net hange bliebe an der Stubeschnalle, hättst mei(n) Schwester gnomme, wärst mei(n) Schwager worde, so gehts allweil zuo, mei(n) lieber Buo. (Aalen)

*

1. Und da brobe, sagt er, auf der Hüh, sagt er, Ist e Hirsch, sagt er, und e Reh, sagt er, Und e Jäger, sagt er, steht dabei, sagt er, Hat sei(n) Pulver, sagt er, und sei(n) Blei.

2. Wer in Himmel, sagt er, will nei(n) komme, sagt er, Muoß e Sacktuoch, sagt er, mit sich nehme, sagt er, Denn im Himmel, sagt er, seis e Schand, sagt er, Wemmer schneuzt, sagt er, mit der Hand.

3. Wer in Himmel, sagt er, will nei(n) komme, sagt er, Der muoß Handschuoh, sagt er, mit sich nehme, sagt er, Denn im Himmel, sagt er, seis so kalt, sagt er, Weil vom Himmel, sagt er, der Schnee ra(b) fällt. (Aalen)

*

I bin vo(n) Härtsfeldhaufe, mei(n) Haus steht nebe drauße, i bin e lustiger Baurebue, bei mir gehts alleweil lustig zuo. (Aalen)

Aus dem Sagenschatz unserer Heimat.

Mitgeteilt von J. Kammerer.

Gründung von Maria Kirchheim.

Vor uralten Zeiten soll das ganze Ries ein See und ungeheurer Wasserpfumpf gewesen sein. Eines Tages kamen zwei fremde Ritter in diese Gegend und versanken, des Landes unkundig, plötzlich mit ihren Rossen. Den Rittern ging's nahe ans Leben, die Rosse streckten nur noch ihre Köpfe heraus. In dieser Not sollen sie zum Himmel gefleht, ihre Hände aufgehoben und gelobt haben, wenn sie mit dem Leben davontämen, an dieser Stelle ein Kloster zu gründen. Siehe, auf einmal schafften sich die Pferde heraus und schwammen glücklich über das Wasser hin. Ritter und Rosse waren gerettet und dankbar hielten die ersten, was sie gelobt hatten. Die Stelle wurde entsumpft und bald war trockener Grund und Boden da. Bald erhob sich ein Kloster auf der Stelle. Im Kreuzgang des Klosters ist noch eine alte Abbildung an der Wand sichtbar, welche die ganze Geschichte der Rettung der beiden Ritter darstellt. Man sieht es, wie die Rosse schnauben und ringen und sich hervorarbeiten, wie die Ritter ihre Hände falten und beten. Die Länge der Zeit hat schon mehreres davon verwischt.

Nach Birlinger (1861)

Das wunderbare Kreuz in Maria Kirchheim.

Eine halbe Stunde von Kirchheim im Ries ist Oberdorf am Flüsschen Sechta. Einstmal aderte ein Bauer von Oberdorf in der Nähe des Ufers, da sah er ein Kreuz herunterschwimmen. Er eilte sogleich vom Pfluge dem Wasser zu, und es glückte ihm, des Kreuzes habhaft zu werden. Er lud es auf seinen Wagen, spannte seine zwei Stiere voran und ließ sie laufen, wohin sie wollten; da wo sie stehen bleiben, sollte das Kreuz aufgerichtet werden. Die Tiere liefen die Sechta aufwärts bis auf die Straße, die nach Ellwangen und Maria Kirchheim führt. Sie schlugen stracks den Weg nach dem lehtern Orte hin ein. In Kirchheim angekommen, hielten sie vor der Kirchentüre und taten keinen Zug weiter, bis man ihnen die Pforte öffnete. Sie zogen Wagen und Kreuz hinein und hielten vor dem jetzt sogenannten Kreuzaltar. Hierin sah man eine höhere Weisung und pflanzte alsbald das Kreuz auf, das von Stund an in der ganzen Umgegend als Wunderzeichen galt, weit und breit bekannt war und es noch ist. Es befindet sich heute noch am nämlichen Orte, an dem es seit alten Zeiten stand, ist ganz im altmodischen Stil gearbeitet aus gewöhnlichem Holze. Die Kreuzbalken zierte eine Menge Schnitzwerk, gar zierlich ineinander geschlungen, ehrwürdig aussehend. Der Gekreuzigte selbst hatte einst eine kostbare Krone von eitel Gold; die Schweden sollen sie der Sage nach mitgenommen haben. Auf der Brust ist ein Kreuzlein, mit Edelsteinen gesetzt. Vom Kloster wurde das Wunderkreuz in viel tausend Abbildungen verteilt.

Nach Birlinger (1861).



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten

Worte des Freiherrn vom Stein.

(Gestorben am 29. Juni 1831.)

Die rechten Staatsstücken Ersparung an Verwaltungskosten ist der weniger bedeutende Gewinn — sondern weit wichtiger ist die Belebung des Gemeingeistes und Bürgersinnes, die Benutzung der schlafenden oder falsch geleiteten Kräfte und der zerstreut liegenden Kenntnisse, der Einklang zwischen dem Geiste der Nation, ihren Ansichten und Bedürfnissen und denen der Staatsbehörden, die Wiederbelebung der Gefühle für Vaterland, Selbständigkeit und National-Ehre.

Schulen: Die Vervollkommnung der Unterrichtsanstalten, besonders der Landschulen und ihre Einrichtung muß fortschreiten, damit eine größere Masse gründlicher Kenntnisse sich durch die ganze Nation verbreite.

Die Aufklärung allein hat die Sittlichkeit der Menschen nicht verbessert; wir finden vielmehr oft reiche und aufgeklärte Völker entumet — ein reiner tapferer Sinn, der erhält die Staaten, nicht Reichtum und Aufklärung.

Deutsche Erziehung: Gibt es Gründe zu einem Glauben an eine bessere Zukunft, so ist es umso mehr Pflicht, die Gemüter zu stärken und zu stärken, indem man kräftige und edle Grundsätze aufrecht erhält, den Sklavensinn bekämpft und auf diese Weise dem Geiste des Zeitalters, das heißt: der Genußliebe, der Trägheit, der Unheiligkeit oder Gleichgültigkeit gegen Meinungen und Grundsätze entgegenwirkt, der sich besonders in den oberen Klassen so verderblich äußert.

Geschichte als Erzieherin: Der Einfluß der Geschichte ist wohlthätig für ein junges Gemüt, wenn sie gründlich, treu, einfältig studiert wird und man nicht auf der Bahn metaphysischer Schwäger und politischer Sophisten daherdwandelt; sie erhebt uns über das Gemeine der Zeitgenossen und macht uns bekannt mit dem, was die edelsten und größten Menschen geleistet, und was Trägheit,

Sinnlichkeit, Gemeinheit oder verkehrte Anwendung großer Kräfte zerstört.

Zersplitterung im Lande und ihre Wirkungen: Die Zersplitterung führt zum Zusammenziehen (Zusammenschauern); der Reiche, der Jude, der Bucherer kauft von dem Armen, dem Hilfsbedürftigen das Eigentum wieder zusammen, und das Land wird nicht mehr besessen von tausenden von tüchtigen Bauernfamilien, sondern von einer geringen Zahl großer —. Dies führt zur Demoralisation, zur inneren Gärung.

Vom Charakter: Religiöse Sittlichkeit und Vaterlandsliebe sind die einzigen nicht zu erschütternden Träger des Charakters; ihrer Entwicklung und Befestigung bedarf der Mann, der sich zu höheren Stellen bestimmt und sie erreicht, noch mehr als der, der sich in einförmigen Verhältnissen des Privatlebens bewegt; und er ist daher durch seine Bestimmung gebieterisch aufgefodert, auf jene Zwecke seine ganze Aufmerksamkeit zu lenken.

Vom Werte guter Bildung: Die vollkommene geistige und sittliche Bildung eines Volkes besteht in der Bildung jedes einzelnen Menschen, in der politischen Entwicklung des ganzen Staates zur politischen gesetzlichen Freiheit.

Verfassung: Soll eine Verfassung veredelnd wirken, so beruhe sie auf väterlicher Liebe des Regenten, auf kindlicher Treue des Volkes, die sie empfängt, auf religiöser sittlicher Entwicklung jedes Einzelnen; dann wird sie, fest gegründet, dauerhafte Früchte bringen, nicht einem beständigen Wechsel durch den Kampf der Fraktionen um Herrschaft — die ein selbstsüchtiges, habgieriges, irreligiöses Volk zerrütten — unterworfen sein.

Kirche und Heimat.*

Die Kirche als Wahrzeichen der Heimat im Landschaftsbilde.

Von Max Zeibig.

Es darf merkwürdig erscheinen, daß gerade ein Dichter wie Rainer Maria Rilke ein Gedicht „Gegen die Zeit“ schrieb, in dem er sich mit all denen begegnet, die der allgemeinen Verwirrung der Begriffe und Gefühle entgegenarbeiten wollen, die unser Volk wie die Menschheit, im innersten betroffen von den Folgen von Krieg, Revolution und Inflation, beherrschen. In diesen chaotischen Zuständen machen sich starke Strömungen einer geistigen Kristallisation bemerkbar; Führer stehen auf, die Ruhe und Übersicht gewonnen haben. Sie ringen mit ihren Getreuen um die neue Gestaltung ihres Volkstums, zu dem sie durch vertiefte Erkenntnis der Dinge und durch ein darauf beruhendes verstärktes Empfinden führen wollen. Vor ihnen wird klar und deutlich, was der genannte Dichter bedeutungsvoll ausspricht:

„Ach, das Neue, Freunde, ist nicht dies,
daß Maschinen uns die Hand verdrängen.“

* Mit gültiger Genehmigung des Verlags abgedruckt aus dem Juliheft 1931 der Zeitschrift „Das Land“.

Laßt euch nicht betrr'n von Übergängen,
bald wird schweigen, wer das Neue pries.

Dem das Ganze ist unendlich neuer
als ein Kachel und ein hohes Haus.
Seht, die Sterne sind ein altes Feuer,
und die neuen Feuer löschen aus.

Glaubt nicht, daß die längsten Transmissionen
schon des Künft'gen Räder dreh'n,
Denn Neonen reden mit Neonen.

Mehr als wir erfahren ist gesch'eh'n.
Und die Zukunft faßt das Allerfernste
rein in eins mit unserm inner'n Ernste.“

Unter diesem Gesichtswinkel begegnen sich auch die Zeichen von Kirche und Heimat, die uns erkennen lehren, daß, wie zwischen Volk und Heimat, eine ebenso innige Verbindung zwischen diesen beiden besteht, eine durch Jahrhunderte bewiesene, festgegründete Lebensgemeinschaft, die in ihren lebendigen Kräften, mit ihren Höhen und Tiefen, Schönheiten und Freuden berufen ist, unserem Volke neue Kräfte des Geistes und Herzens zu geben.

Da sehen wir die Kirche im Bild der Heimat. Wie schön und sinnvoll ist sie dem Rahmen eingefügt! Ja, wie sehr ist sie Mittelpunkt des Bildes. Mitten im Dorfe etwa richtet sie sich auf im Kreuz. Ein Zeuge guter alter solider Bauweise, hell getüncht, den stillen Kirchhof überragend mit dem vertrauten Turm. Daran zeigt die Turmuhr ihr besonntes Gesicht. Sie zählt uns die Stunden des Tages ab, schlägt den Takt zu unserem Lebenslauf, bemißt den Wechsel zwischen Arbeit und Freude und verkündet Glück und Leid mit weithin schwingenden Glockenklingen. Droben auf der Turmspitze hält der Turmhahn Ausschau in goldener Pracht. O, er ist stolz! So, als wollte er sagen: Ihr kleinen Menschen da unten: Ich gucke dem Herrn Pastor nicht nur in die Studierstube und dem Herrn Kantor auf seine Bienenstöcke. Ich weiß überhaupt Bescheid im Dorf. Und weiß mehr als ihr! Was wißt ihr noch von den schönen dunklen Nächten, wenn die Wälder, die Wiesen und die Felder singen? Was wißt ihr auch noch von dem gestirnten Himmel in eisclarer Winternacht? . . .

Das Kirchinnere aber wird selbst zu einem Stück Heimat mit Kirchenbänken, Chorgestühl, Taufstein, Altar und Kanzel. Alte Handwerkskunst hat sich hier noch in liebevoller Arbeit ausgetan und hat Heimatwerte geschaffen. Wie mancher Dorfstichler hat ein Altarbild geschnitten, unbeholfen vielleicht, aber herzlich, inbrünstig, so daß jeder Schnitt eine Rune der Liebe ward. Wie draußen auf dem Kirchhof alte schmiedeeiserne Grabkreuze auf den grünen Hügel wieder auch Handwerkskunst beweisen. Und ist nicht das Kirchenbuch die zuverlässigste Heimatchronik? Erzählen nicht Gräber, Kreuze, Steine Heimatgeschichten, die sonst längst vergessen wären? Würde nicht das Leben jedes einzelnen auf einmal ein Stück ärmer werden, wenn er das alles aus Herz und Sinn austreiben wollte? . . .

wenn nicht aus Religiosität, wenn er nicht beim Wandern durch die abendlich stille und schöne Flur vor dem Ewigen im tiefsten erschauert wäre. Wie der Dichter, so schöpfen Maler: Uhde, Schäfer, Richter, Thoma; Musiker: Bruckner, Beethoven, Bach, Haydn, Mozart, Schubert aus Erdenlust und Himmelsfreude. Ihre Kunst kam aus hochheiligen Herzen. Wie heute noch das Lied und Lob Gottes, das die kreuzbraven „Cantores“ mit ihren Buben und Mädchen gar fein und lieblich zu singen wissen, wie auch der Turmchoral, der uns zur Weihnacht und zum neuen Jahre zu einem neuen Leben in Liebe ruft.

Nun aber sind beide, Kirche und Heimat, in ihren innersten Werten bedroht. Die neue Zeit rückt ihnen arg zu Leibe. Die Heimat ist dunkel geworden, dämmernd und alt. Trüb rinnen ihre heiligen Quellen. Eine entsetzliche Entheiligung des Lebens geschieht. Die Maschinen haben Menschen und Seelen vernichtet. Man hat über dem wirtschaftlichen Aufschwung den Aufschwung der Seelen vergessen. Nun müssen Kirche und Heimat, sich dessen bewußt, daß sie am Vor einer neuen Zeit stehen, zusammenarbeiten. Entwurzelte Menschen müssen wieder Boden unter den Füßen gewinnen. Auch seelisch. Wenn man Siedlungen baut, sollen beide helfen, daß ihre Menschen sich die kleinen neuen Heimaten zu Welten weiten lernen. Das Leben ist nicht nur Arbeiten und Essen. Wir müssen durch Kirche und Heimat lernen, über die Zeiten und hinter die Dinge zu sehen, damit die Lebensheimat jedes einzelnen ein kleines Hülligenlei der Freude und des Friedens werden könne. Der Kleinwohnungsbau und der zu einer Volksbewegung anwachsende Sinn für Schrebergärten, die einen grünen Gürtel um Großstädte und Industriebezirke schlingen, bedeuten ja nichts anderes, als die Antwort auf die große Ursehnsucht des Menschen, auf dem erschütternden Heimwehruß all derer, die aus der Unrast der Zeit hinüber wollen zu den schönen grünen Inseln ihres Friedens. So wächst schließlich aus der Erde, von der wir stammen, der wir aber oft so weit schon entrückt sind, neue Kraft. Neue Kraft auch zur wirklichen, tatsächlichen, opfer- und hilfsbereiten Liebe der Menschen untereinander. Auf die aber kommt es an, wenn man Kirche und Heimat als die großen Kräfte bewahren will, die wie ein lebendiger Strom durch unser Volk gehen sollen, um sein Leben sinnvoll zu erhöhen und zu vertiefen und weiterzuführen in das große Meer der Unendlichkeit und göttlicher Gedanken.

Aus dem Sagenschatz unserer Heimat.

Mitgeteilt von J. Kammerer.

Die beiden Gräber.

In einer Seitenkapelle der Kirche zu Maria Kirchheim befinden sich die Gräber zweier Aebtissinnen. Die Aebtissinnen selbst liegen in Steinfiguren nachgemacht in Lebensgröße da. Große Eisengitter umgeben sie. An hohen Kirchenfesten hört man ein klein Geräusch; die beiden Gräber tun sich auf und gehen nach wenigen Augenblicken von selbst wieder zu.

Nach Birlinger (1861).

Wildes Heer bei Kirchheim.

Klostermägde von Maria Kirchheim im Ries gingen einmal noch spät ins Bayrische hinüber, hatten dort etwas auszurichten. Auf einmal hörten sie ein Tosen, Säusen und Brausen, Pfeifen und Lärmen, Singen und Geigen. Die Mädchen legten sich augenblicklich in Gräben, mit Kreuzweis vor die Brust geschlagenen Armen. Eine von ihnen fand für den Augenblick kein Plätzlein; sie wurde vom wilden Heer mit fortgenommen zwei Stunden weit durch die Lüfte, und fiel bei einem Brunnen herab, wo sie die Nachkommen den besinnungslos fanden. Das wilde Heer habe noch eine Unmasse Sachen herabfallen lassen.

Nach Birlinger (1861).

Bücherschau.

Das Schwäbische Heimathuch des Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern liegt nun für 1931 wieder vor. In der bewährten Form und Ausdehnung, gut ausgestattet durch den Verlag Otto Bechtle G. m. b. H. in Eßlingen und im Inhalt wieder ein vollwertiger Band. Der Leit- und Hauptaufsatz nach einer kurzen Aufforderung zur Ergänzung des Heimatschutzes durch den Naturschutz von Prof. Dr. Schwenkel ist der Neuaufstellung der Altertümersammlung im Alten Schloß in Stuttgart gewidmet. Prof. Dr. Gößler, unter dessen Leitung die Aufstellung erfolgt ist, gibt darin mit Wort und Bild einen sehr geschickten Ueberblick über die Sammlung, wie sie jetzt im Alten Schloß ist (keltische und römische Zeit sind noch im Gebäude der Landesbibliothek verblieben) und damit im Grund einen knappen Ueberblick über die Ur- und Vorgeschichte unseres Landes selber. Auch sonst enthält der Band wieder eine Reihe fesselnder Beiträge. In diesen Wochen wird man einen größeren Aufsatz über den Marktgröninger Schäferlauf mit besonderem Interesse lesen, wie ihn Prof. Dr. H. Römer in Marktgröningen, hauptsächlich in geschichtlichem Rückblick, gibt. Städtebauliche Fragen behandeln Prof. Heinz Weigel (Techn. Hochschule Stuttgart) für die vielumstrittene Frage von Freudenstadt mit seiner Anlage als Feudalstadt der Renaissance, mit der Bebauungsfrage für Marktplatz und Aienberg, der Freudenstädter Bürgermeister Dr. Blaicher für den Marktplatz insbesondere, und Konservator Dr. Schmidt, Stuttgart, für die nun fertige Wiederherstellung des Marktgröninger Rathauses. Weitere Aufsätze gelten z. B. den württ. Vogelschutzgebieten (Fabr. Hahnle in Giengen a. Br.), Heimatbilder aus Ulm und Umgebung (von Prof.

W. Weisser, Ulm, mit seinen Zeichnungen) u. a. Die Chronik aus Württemberg und Hohenzollern und die üblichen Berichte ergänzen die größeren Beiträge.

Das neue 14. Jahrbuch des historischen Vereins für Nördlingen und Umgebung (im Selbstverlag des Vereins) ist dieser Tage herausgekommen. Es ist gleich seinen Vorgängern ein stattlicher Band geworden, der sich vollwertig seinen gehaltvollen Vorgängern anreihet. Es enthält u. a. auch eine Reihe wertvoller Beiträge zur Geschichte unserer engern Heimat, die wir im folgenden hervorheben: Dr. Ernst Frickhinger berichtet über „Allemannische Reihengräber an der Steige bei Bopfingen“ (mit vier schönen Abbildungen der Funde), P. Paulus Weißenberger gibt ein Kapitel aus der von ihm erforschten Wirtschaftsgeschichte Neresheims in „Waldpflege und Waldbesitz im Reichsstift Neresheim“. Zu begrüßen sind vor allem die Ausführungen Dr. Fr. Zoepfl's in Dillingen „Zur Geschichte des Bopfinger Rutenfestes“, die einen recht wertvollen Beitrag zur Volkskunde darstellen. J. bespricht in seinem Aufsatz die Schrift eines Bopfinger Stadtpfarrers G. M. Weiler über das Rutenfest aus dem Jahre 1722. Es wäre eine lohnende Aufgabe für die örtliche Geschichtsforschung, den Lebensschicksalen dieses Mannes nachzugehen. Interessant ist vor allem, was J. über Verlauf, Zweck und Bedeutung der Rutenfeste im allgemeinen zu sagen weiß. Der Schriftleiter des „Spion von Aalen“ hat einen Beitrag über „Die Nördlinger Verfassungsänderungen vom Jahre 1552“ beigesteuert auf Grund des reichen Altenmaterials des Nördlinger Stadtarchivs und des Preussischen Staatsarchivs in Hannover. Dr. A. Mayer in Nürnberg bringt seine stattliche Reihe „Regesten der Edelherrn von Bierheim“, die des öftern Orte und Personen unseres Bezirks erwähnen, zum Abschluß. Das Jahrbuch bietet alles in allem eine achtunggebietende Leistung eines kleineren Geschichtsvereins in einer Zeit drückender allgemeinen Wirtschaftsnot.

Kammerer.

Von den früheren Jahrgängen des „Spion“ haben wir noch eine größere Anzahl lose oder geheftet abzugeben.

Kocher-Zeitung — Härtsfelder Bote
Aalen und Neresheim.

Schriftleitung des Spion: Pfarrer Kammerer, Stuttgart, Augustenstraße 39a.



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten

Die Revolution von Aalen im Jahr 1848.¹

H. Theurer.

Als im Jahre Ahtundvierzig
jedes Volk die Freiheit künft sich,
ward's auch Aalen's Bürgern klar,
daß sie aller Freiheit bar.

Alles lief drum in die Kneipen,
Freiheitsspolitik zu treiben,
pflanzte sich einen Schnurrbart an,
wie ein echter Freiheitsmann.

Neden wurden da geschwungen
und das Hederlied gesungen,
von der Freiheit Drang berauscht
Händedrücke ausgetauscht.

Mancher, der in früher'n Tagen
hoch und stolz den Kopf getragen,
war in jener tollen Zeit
rührend von Bescheidenheit.²

War bereit sich zu verbrüdern
und beim Volke anzubiedern,
ohne Standesunterschied
machten sie den Bummel mit.

1. Einen schönen Einblick in die damaligen Verhältnisse gewährt das Büchlein von Gebhard Stügel: Erinnerungen aus der guten alten Zeit Aalens, sowie Aalen im Jahr 1848/49 herausgegeben vom Bez. Volksverein Aalen 1898.

2. Oberamtmann Bürger schickte vor der Revolution manchen Bittsteller mit einem kurzen „Adjö“ weg. Während der Revolution änderte er sein Benehmen derart, daß Glasermmeister Sauter einmal die Bemerkung machte: „Nicht wahr, Herr Oberamtmann, jetzt heißt's nimmer Adjö!“

Um ein Opfer nun zu haben,
seinen Freiheitsdrang zu laben,
ward das Ratskollegium
heimgeschickt vom Bürgertum.³

Zwecklos war sein Nasenrümphen,
zwecklos jener Ratsfrau schimpfen:
„Daß sie als Gemeinderat
ihren Mann geehlicht hat“.⁴

Rastlos rollt das Rad der Zeiten,
schiebt das alte auf die Seiten,
das gemeine Publikum
pfeift auf's Privilegium.

Und vom radikalen Haufen
ist von Haus zu Haus gelaufen
„Einer“, der gern Ratsherr wär.
Diesen wählt man hinterher.⁵

Aber weil bei allen Sachen
Worte keine Taten machen,
weiß vom radikalen Rat
man nicht eine einz'ge Tat.

Seine radikalen Thesen
schwanden vor den Stadtratsspesen
und den Stadtratsstod zum Lohn
trägt die Opposition.⁶

Manchen faßte kalter Schauer
als sogar der Helfer Bauer
predigt: Revolution!
allem Christentum zum Hohn.

Ja, er wollt' sich gar erfreuen,
und mit Bojonetten stechen
jedem Fürsten seinen Star.
Wahrlich mehr als schauderbar!⁷

Revolutionäre Reden
hört man in der Kirch' — statt Beten.

3. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung und der Presse traten Schult-
heiß und Gemeinderat von ihren Aemtern zurück.

4. Frau Sattlermeister Pahl sagte zu ihrem Mann: „Du bleibst auf deinem
Posten; ich habe dich als Stadtrat geheiratet.“

5. Bis in die neuere Zeit betrieben manche Stadträte ihre Wahl auf diese
Art.

6. Mit dem „Stadtratsstod“ wurde manchen Oppositionellen das Maul ge-
stopft.

7. „Wenn die Fürsten nicht sehen wollen, dann muß man ihnen mit Bajo-
netten den Staren stechen,“ meinte er.

Neben Helfer und Defan
predigte Louis Seydelmann.⁸

Zoller noch ward die Geschichte,
als die Parlamentsberichte,
die von Frankfurt aus versandt,
wurden in der Stadt bekannt.

Täglich hört man Wortgefechte
über Grund- und Bürgerrechte,
wie ja in dem tollen Jahr
Reden erste Tugend war.⁹

Doch der Schlimmste noch von Allen
war Herr Münch vom „Bot' von Aalen“.
Dieser rote Demokrat
unterwühlt die ganze Stadt.¹⁰

Was nur halbwegs von Bedeutung,
bracht er gleich in seiner Zeitung
und am Biertisch ungeniert
hat man drüber diskutiert.

Aber auch noch andre Leute
holt der Zeitgeist sich als Beute:
Brüder, Christlieb, Seydelmann,
Krauß und Pfahler, den Kaplan.

Brüder, den verlacht man schnöde,
weil er einst zu einer Rede
Weib und Jungfer kommen ließ
und sich selbst als Heiland pries.

Brüder packt die Sach beim Zipfel,
predigt aus des Baumes Wipfel,
schimpft auf die Tyrannenbrut,
weil der Geist ihn treiben tut.¹¹

Draußen auf den Fackelwiesen
übte täglich sich im Schießen

8. Am 3. März 1848 wurde in der Aalener Stadtkirche eine öffentliche Volks-
versammlung abgehalten, in welcher eine Eingabe an den König beschlossen wurde.
Schlosserrmeister Louis Seydelmann eröffnete und leitete die Versammlung von
der Kanzel aus.

9. Buchdrucker Münch und Kaufmann Krauß vulgo Trumpfsjakob trieben es
im „Nitter“ oft so stark, daß in der Schule nebenan kein Unterricht gegeben
werden konnte.

10. Als einmal das Gerücht umging, der Trumpfsjakob solle verhaftet werden,
stellte sich Münch mit geladenem Gewehr vor dessen Haus und drohte jeden zu
erschließen, der Hand an seinen Freund legen wolle.

11. Der Mehgermeister Brüder, vulgo Charlotter, kletterte am Galgenberg auf
einen Baum und hielt von dort aus eine Rede, welche mit den Worten begann:
„Hochansehnliche Versammlung! Ich bin ein zweiter Christus etc.“ Er hielt es
aber nicht lange oben aus, weil ihn seine Füße schmerzten.

und marschierte hin und her
Alen's kühne Bürgerwehr.

Flint' und Bajonett trug Jeder,
auf dem Hederhut die Feder
und der Godelhähne Schwanz
plünderte man gar und ganz.

Nach Kommando ward marschieret
und im Feuer egerzieret.
Eifrig drückt ein jeder Mann
Knochen durch, so gut er kann.

Für das Vaterland zu streiten
weder Müß' noch Schweiß sie scheuten;
bei der blinden Salve Dampf
fühlten sie sich schon im Kampf.

Trommelwirbel, fest im Schritte,
ihren Hauptmann in der Mitte,
zog die Bürgerwehr: Rumbumm!
Abends dann im Städtchen um.

Wer zur Bürgerwehr nicht kregel,
griff zu Sense oder Flegel;
selbst der Oberamtmann sagt:
daß ein Flegel nie versagt.¹²

Selbst die hoffnungsvolle Jugend
widmet sich der Vater Jugend,
zieht in Feld und Wald umher
und spielt freie Bürgerwehr.

Und vom Burgstall bis zur Walke,
bis zum allerkleinsten Balge,
all die Gäßchen kreuz und quer
war man revolutionär.

Weil nun alles doch am Ende
neigt zur Aenderung und Wende,
kriegt der Bürger unsrer Stadt
auch 's Goldäullesspielen satt.

Denn die Sache ward beschwerlich,
mancherorts sogar gefährlich.
Drum hielt man sich reserviert,
daß kein Unglück mit passiert.

Keiner ging mehr in die Aneipen,
Freiheitspolitik zu treiben

12. Oberamtmann Bürger hatte zur Bewaffnung den Dreschflegel empfohlen,
„weil er immer losgeht“.

und am End vom tollen Jahr
war's so still wie's vorher war.

Daß sich keiner mit gefährde,
schneit man ab die Freiheitsbärte;
nur der liebe Godelhahn
ließ den Schwanz sich wieder stahn.

Im Jahr 1848 in Neubronn.

Dichtung und Wahrheit.

Von G. A. Freudenberger.

Im Februar des Jahres 1848 ordnete ein Dekret unseres Königs Wilhelm I. eine allgemeine Volksbewaffnung an, und in Folge davon bildeten sich in Stadt und Land Bürgerwehren; auf dem Lande sehr langsam, aber der „FranzosenSchrecken“ veranlaßte eine Beschleunigung der Bildung. Am 24. März erscholl nämlich auf einmal der Ruf: „Die Franzosen kommen!“ weil sich französische Arbeiterbanden anscheinend dem Rhein zu in Bewegung gesetzt hatten. Der Schrecken darüber war überall groß, auch in Neubronn. Man dachte an die früheren Einfälle und Durchmärsche der Franzosen und die Nöte, die sie im Gefolge gehabt hatten. Die Frauen standen zusammen, jammer-ten und vergossen heiße Tränen, die Männer ballten die Faust, sahen sich nach Waffen um, und wer viel Geld hatte, suchte nach einem sichern Versteck für seine Dukaten und Kronentaler. Und nun wurde die Notwendigkeit einer Bürgerwehr allgemein eingesehen, und man ging sofort daran, sie ins Leben zu rufen. Doch die Sache war nicht so einfach. Man mußte zuerst einmal einen Kommandanten haben, und der war nicht leicht zu finden. Der Schultheiß und der Pfarrer lehnten beide die zuge dachte Ehre ab, einige Burschen, die beim Militär gewesen waren, hatten für einen Befehlshaber nicht genug Ansehen, und so wurde mein Vater, der Schulmeister, für den Posten ausersehen, und er, damals ein junger, feuriger Mann, faßte seine Aufgabe mit größtem Eifer an. Zuerst galt es, sich selbst in die Geheimnisse des militärischen Dienstes, soweit sie für eine Bürgerwehr in Frage kommen, zu vertiefen. Ein stammer Landjäger im benachbarten Hohenstadt ging ihm dabei gegen das mäßige Honorar von ein paar Glas Most und einem gediegenen Stück Rauchfleisch zur Hand, und so war bald der Grund gelegt für die Ausbildung zum obersten Kommandanten und Strategen.

Nun war noch die Frage der Bewaffnung zu lösen. Da wurden in einigen Häusern die alten Feuersteinflinten hervorgeholt, welche marode Franzosen, Oesterreicher, Russen und weiß der Himmel was sonst noch für Landsleute bei früheren Truppeneinquartierungen zurückgelassen hatten. Wer keine Flinte hatte, dem streckte der Schmied Wurst die Sense gerade, und diese Sense, frisch gedengelt und auf langem Stock befestigt, war keine zu verachtende Waffe.

Von den vier kraftstrotzenden Buben des Melchersbauern trat der älteste beim „Gewehcappell“ mit einer der alten Flinten an, der

zweite schwang eine schwere Reiterpistole, der dritte hatte eine Sense und der jüngste, Kaspar hieß er, hatte sich mit seiner Zimmermanns-ort bewaffnet. Diese wurde aber nicht als kriegsgerechte Waffe er- funden, obwohl er zu ihrer Rechtfertigung gesagt hatte: „Wann ih mit der oim oine bach, deam duet foi Zah meah weah.“ Er bekam dafür die alte Hellebarde, welche sonst der Scharwächter trug, der während des sonntäglichen Gottesdienstes für Ruhe zu sorgen hatte. Als der Schultheiß diese vier Burschen sah, die wie Eichbäume da- standen, da sagte er: „Wann mr überall soite Leut hätt, noh brücht mr se net z'ferche, die dätet ja d'Franzose ongspsigt in Bode nei schlage.“

Und nun marschierte man in Reih und Glied, machte allerlei Uebungen und schoß nach einem Ziel, was die Rekruten am meisten vergnügte. Das Ziel bildete zuerst das Scheunentor eines zum Ab- bruch bestimmten Hauses, später dessen Stalltüre und zuletzt das Hennenloch, das zur Freude des Kommandanten endlich alle trafen. Ja, der alte Gärtner Maß, der eine gute Jagdflinte sein eigen nannte und sich noch außer Dienst geübt hatte, wollte sogar weiten, daß er jedem auf fünfzig Gäng einen Kronentaler aus den Fingern schieße; es fand sich aber keiner, der das Geldstück halten wollte.

Als der Oberamtmann zur Visitation nach Neubronn kam, da wurde ihm auch die Bürgerwehr vorgeführt, und er erklärte, sie sei von allen Korps, die er auf dem Lande gesehen habe, eines der best- eingezierten.

Als im Frühjahr die Feldarbeit wieder begann und kein Feind mehr drohte, stellte man die Flinte wieder beiseite und ließ die Sense zum friedlichen Gebrauch umbiegen. Der Kommandant legte gerne sein Amt nieder, das er übrigens den Bauern sehr zu Dank ver- sehen hatte.

Die große politische Erregung damals warf ihre Wellen auch nach Neubronn. Die Männer sammelten sich, wie es seit uralter Zeit bräuchlich war, sonntagnachmittags unter der Linde im Unterdorf, besprachen da alle die Neuigkeiten, die im „Blättle“ standen und er- gingen sich den gewagtesten Prophezeiungen über die Zukunft des deutschen Vaterlandes.

Des Volkes Verlangen nach Schwurgerichten, Preßfreiheit u. a. ließ die Neubronner Bauern ziemlich kühl. Mehr Interesse brachten sie schon der Jagdfreiheit entgegen, von der später so gründlich Gebrauch gemacht wurde, daß man jahrelang kaum mehr ein Häschen, geschweige denn ein Reh sah. Aber der brennende Punkt für sie war die Auf- hebung der Feudallasten, d. h. all der Abgaben und Dienstleistungen, die der Gutsherrschaft bis jetzt gebührten. „Zehnten“, „Gült“, „Sterb- fall“ und „Frohn“ waren Worte, die in des Bauern Ohren übel klangen. Zwar hatte die Gutsherrschaft ihre Rechte immer sehr milde geltend gemacht, aber man mußte eben doch Jahr für Jahr zahlen und frohnen. So kam's, daß die Neubronner Bauern sich zur Opposition im Lande schlugen, die die Abschaffung aller Feudallasten versprach.

Mein Vater stand ganz auf der Seite der Bauern. Desters im Ge- spräch betonte er, daß ja diese Lasten ursprünglich ihre Berechtigung

gehabt hätten, nun aber nicht mehr am Platze seien und auf die eine oder die andere Weise abgeschafft werden müßten. Diese und einige andere freie Aeußerungen brachten ihn in den Ruf, ein Erz- demokrat zu sein und trugen ihm das Mißfallen seiner Behörde ein.

Es kam die Neuwahl für den Landtag. Die Wahl war damals noch nicht eine unmittelbare, auch nicht geheim und ging in Alen auf dem Oberamt vor sich.

In Neubronn hatte man nur etliche „Wahlmänner“ zu wählen, die dann erst den Abgeordneten wählten. Am Wahltag kam das Trüpplein unter Führung vom Sigenbauer morgens das Dorf herab. Am Schulhaus angelangt, riefen sie meinen Vater an. Er begrüßte sie und sagte im Scherz: „Ihr wählet natürlich alle den Regierungs- kandidaten.“

„Nex anders,“ sagte der Sigenbauer mit Lachen; er wußte wohl, wie's gemeint war. „Wird's auch so machen,“ fügte mein Vater hinzu, und die Mannen zogen ihres Weges.

In Alen war indessen die Stimmabgabe dem Regierungskandi- daten gar nicht günstig gewesen. Als nun der Oberamtmann die Neubronner — sonst sehr konservative Leute — in ihrer Bauerntracht anlanden sah, da rief er freudig: „Ach, da kommen ja meine Neu- bronner, die sind zuverlässig!“ Wie erschraf er aber, als sie alle ihre Stimme für den Kandidaten der Linken abgaben!

„Da ist niemand anders dran schuld“, bemerkte einer der Beisitzer bissig, „als der Sakramentschulmeister,“ worauf der Sigenbauer, ein aufrechter Mann, erwiderte: „Mr hent onfern Schuolmoister net g'fraugt; mir wisset selber, wean mr wähle müesse.“

Die Sache hatte noch ein Nachspiel, das leicht sehr ernst hätte werden können; denn die Regierung war damals gleich bei der Hand mit Maßregelungen. So wurde auch über meinen Vater eine außer- ordentliche Amtsuntersuchung verhängt. Zum Glück erfuhr er das, ehe sie statthatte. Mein Tauspate, der Schlosser Bader in Alen, hatte im Dekanat die Defen gepußt und dabei gehört, wie der Dekan zu seiner Frau sagte, morgen müsse er nach Neubronn, um die Schule dort außerordentlichweise zu visitieren. Vielleicht war's Absicht, daß er das in Gegenwart meines Vaten sagte, denn er war meinem Vater wohl gewogen. Mein Dot kam noch in der Nacht nach Neu- bronnen den 3stündigen Weg nicht scheuend, und berichtete meinem Va- ter, was bevorstehe. Nun konnte sich die Schule meines Vaters immer sehen lassen, nur in der Führung des Wochenbuches war er in geschäfts- reichen Zeiten säumig. Er ging sofort in seine Schule, trug das Wochenbuch ein und ordnete auch sonst alles, was zu ordnen war, kehrte auch noch eigenhändig das Zimmer aus.

Der Dekan kam und prüfte mit allem Ernst; das Ergebnis war aber so günstig, daß er nach Stuttgart berichten konnte, die Amts- führung des Schulmeisters Fr. von Neubronn gebe zu keinem Tadel Anlaß; die Schule sei in guter Ordnung befunden worden.

Jedenfalls bekam mein Vater einen Verweis wegen seines politi- schen Verhaltens, auch wurde ihm die zuvor gegebene Erlaubnis, junge

Leute für's Lehrerseminar vorzubereiten, wieder entzogen. Man befürchtete also von ihm einen schlechten Einfluß auf die Jugend.

Ein halbes Jahrhundert vorher hatte der Pfarrer J. G. Pahl von Neubronn, der nachmalige Prälat, einen politischen Artikel in der Zeitschrift „Chronik der Deutschen“ veröffentlicht, der höheren Orts großes Mißfallen erregt hatte. Infolgedessen kam ein königliches Dekret an das Kultministerium mit folgendem Inhalt:

„Allerhöchstdieselben geben dem Kultministerium andurch gnädigt auf, diesem Dorfpfarrer deshalb einen derben Verweis im Namen Sr. Majestät mit der Weisung zu erteilen, wie es besser für ihn sein würde, sich hinfüro mit seinem Stande angemessenen Gegenständen zu beschäftigen als im Fach der Politik umherzutrennen, worin er nichts zu suchen hat.“

Friedrich.

Nach diesem kann man sich denken, daß der Bescheid an meinen Vater noch eine Nummer derber ausfiel.

Als die Aufhebung der Feudallasten erreicht war, wurden die Neubronner wieder ganz brave, regierungstreue Leute, die nicht höher schworen als auf ihren König Wilhelm.

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht.
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.

Fr. Schiller (Tell)

Schnitz und Späne.

Die bedenkliche Stille.

Wolfgang Menzel erzählt in seinen Denkwürdigkeiten aus dem Sommer 1849 folgende heitere Geschichte: Ein reicher Kaufmann in Stuttgart schwebte während der Revolution immer in der größten Angst. In einer schlaflosen Nacht im Sommer 1849 sah er zum Fenster hinaus; der Mond schien hell und die tiefste Stille herrschte in der ganzen Nacht. Da erreichte seine Angst den höchsten Grad. Er kleidete sich an, verließ das Haus und schellte heftig am Hause Duvernays, der damals Minister des Innern war. Aufgeschreckt ließ dieser öffnen, empfing den Kaufmann und fragte staunend, was er denn mitten in der Nacht von ihm wolle. Da sagte der Kaufmann in größter Aufregung, er komme, ihn zu warnen, es herrsche eine so bedenkliche Stille in der Stadt.

Kammerer.

Schriftleitung des Spion: Pfarrer Kammerer, Stuttgart, Augustenstraße 39a.



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Härtsfelder Boten

Schubartiana.

Mitgeteilt von J. Kammerer.

IV.

Das nachfolgende Familiengedicht vom Jahre 1775, ebenfalls aus der Nördlinger Sammlung, bedarf nur weniger Erläuterungen, die ich in der Form von Anmerkungen gebe. Ich danke sie der Freundlichkeit von Dr. Konrad Gaiser in Cannstatt.

Ein Familienstück
auf die Hochzeit meines Bruders
Herrn
Johann Konrad Schubarts
Stadtschreibers in Aalen
mit der
verwittbten Frau Stadtschreiber
Heuchelin.
Von
Bruder Christian
den 3. May 1775

Ulm
gedruckt bey Wagnern.

Hier, Bruder, wo die Donau fließt,
Seh brüderlich von mir gegrüßt
Im deutschen Minnelied.
Du haßt, wie ich, Verlorenklang¹
Und Frankreichs weibischen Gesang
Vom Wechselbalg zu Gnid.² —

Ah, Bruder, unsrer Jugend Glück
Schwimmt wonnesam vor meinem Blick! —
Da war es immer Mai,

Da flog die Zeit, wie Genien
Mit zarten, goldnen Flügelchen
Im Blüthenduft vorbei.

Wie stumm, wie lauschend saßen wir,
Wann Du vom alten Silben³ mir
Ein Märchen vorerzählt!
Kein Wieland⁴, kein Crebillon⁵
Hat launischern, hat frohern Ton,
Als den Dein Wiz gewählt.

Und was war's vor 'ne Herzenslust,
Wann unsre heiße, nakte Brust
Der Kocherfluß erfrischt!
Und wir ein Fischlein, silbern, zart,
Ein Krebschen mit dem Stachelbart
Aus ihm hervorgefischt!

Wie Nachtigallen sangen wir,
Beim golbesaiteten Klavier
In sorgenfreier Ruh.
Doch ach! wohin du goldne Zeit
Voll wolkenloser Heiterkeit,
Wohin entflohest du?

Ein Bruder modert schon im Grab!
Du hüpfstest an dem leichten Stab
Ins weite Feld hinaus.
Ich aber ritt', wie Don Quixott⁶,
Bald im Galopp, und bald im Trott
Auf Ebentheuer aus.

Zur Dulcinea⁶ wählt ich mir
Ein Mädchen, wie Dein Weibchen hier,
So deutsch, so tugendreich,
So wonniglich — ich glaube gar,
Daß es Dein Weibchen selber war;
Mein Seel, sie sieht ihr gleich!

Wir saßen oft auf Ziegelstein;
Bergnügt, als wie die Engelein,
Auf Morgenwolkensitz.
Und Händedruck, und Augensprach
Und ach, und oh! und oh und ach!
War unser ganzer Wiz.

Als ich 'nmal als Pädagog
Im schwarzen Rod aus Aalen zog;
Wie war ich da betrübt!

Kathrinchen⁷ hieng an meinem Pferd.
Wir weinten laut. Sie war mir wert;
Und ich von ihr geliebt.

Doch ach! ein böser Genius
Entzog mich grausam ihrem Kuß;
Kathrinchen ward nicht mein.
Ha, nur Pistolen fehlten mir;
Sonst, Werther,⁸ würd' ich jezt bey dir
Im Thal Ben Sinnen⁹ seyn!

Das Schicksal launt gar wunderbar;
Kathrinchen, Bruder war für Dich,
Für Dich nur ward sie da.
Zur sanften Liebe stimmt ich sie,
Nun ist ihr Herz voll Harmonie
Als wie Melodika.¹⁰

Weg mit dem Schleier vom Gesicht;
Er bildet junge Witwen nicht.
Auf, Bruder, sey ein Mann!
Du bist ja sonst in Amors Reich
So streitbar, und so thatenreich
Wie Sultan Tamerlan.¹¹

Doch welche Gruppe seh' ich da
Vier Kleine nennen Dich Papa,
Gold, rosenwangicht, zart.
Mein Konrad will ihr Vater seyn;
Und sinnt schon auf ein Brüderlein
Von seiner eignen Art.

Leb, Bruder, wie im Himmelreich;
An Tugend, und an Freuden gleich,
Ganz schmed Dein Glück, ganz.
Und wann des Bruders Telyn¹² schallt;
So flücht vor ihn im Eichenwald
Der deutschen Varden¹² Kranz.

1. Uhrgehänge.

2. Die Liebesgöttin von Endos (Kleinasiens); hier im verächtlichen Sinn - Unzucht. Die Strophe ist bezeichnend für Schubarts oft geäußerten vaterländischen Grimm gegen die überfeinerte und sittenlose französische Kultur des 18. Jahrhunderts.

3. Vermag ich nicht zu sagen und auch nirgends festzustellen. Vielleicht ein alter Aalener, der ein Märchenerzähler war?

4. Der bekannte Dichter aus Oberholzheim bei Biberach (1733—1803), dessen Erzählungskunst der in den vornehmen Kreisen beliebten französischen Unterhaltungsware zum ersten Mal den Rang streitig machte; Schubart war mit ihm in seiner Geislinger Zeit in Verbindung getreten.

5. Crebillon - Crébillon: französischer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, ein Vertreter eben jener leichten, anmutig-zuchtlosen Franzosenkunst, die auch bei uns den Markt beherrschte.

6. Personen aus dem spanischen Roman des Cervantes († 1616); der Held wird durch seine weltfremde Schwärmeret zu allerlei sonderbaren Abenteuern verleitet; Dulcinea ist seine Geliebte.

7. Das Liebesverhältnis zu ihr fand durch Schubarts Uebersiedelung nach Geislingen und seine Verheiratung mit der Tochter des dortigen „Oberzöllners“ Bühler ein Ende.

8. Der Held des bekannten Goetheschen Romans, für den Schubart sehr begeistert war. Werther macht seinem Leben, das ihm, insbesondere in der Liebe, nur Enttäuschungen gebracht hat, mit der Pistole ein Ende.

9. ben Hinnom (hebräisch) - das Jenseits.

10. Wohl ein Musikinstrument jener Zeit.

11. Tamerlan - Timur Lenk, der große Mongolenchan um die Wende des 14. Jahrhunderts.

12. Musikinstrument (Name keltisch) der altnordischen Sänger, die Schubart nach Klopstocks Vorbild mit dem keltischen Namen Bard (statt: Skalden) benennt.

Lauterburg.

H. Theurer.

In verschiedenen Geschichtswerken, auch in neueren, wie z. B. „Die Abtei Ellwangen“ von Gutler, wird die Vermutung ausgesprochen, daß Alen einstmals zur Herrschaft Lauterburg gehörte. Die betreffenden Autoren nehmen dabei Bezug auf die Oberamtsbeschreibung, bezw. die Geschichte der Reichsstadt Alen. In letzterer ist Seite 47 und 48 folgendes verzeichnet: „Lauterburg nun war eine ansehnliche Burg der pfalzgräflich Dilling'schen Familie (von wo z. B. 1128 Graf Albert sich Albertus palatinus de Luterburg nannte), während Wörth an der Donau ihr Hauptsitz war. . . . Diese Dillingen-Wörth'sche Familie ist zu Ende des 12. Jahrhunderts ausgestorben und beerbt worden von den Hohenstaufen etc.“

Diese Auffassung ist aus folgenden Gründen anfechtbar: Die Lauterburg war niemals im Besitz der Wörther Grafen, von welchen im Ganzen nur vier bekannt sind, nämlich: Graf Manegold I von 1027—1053, Graf Manegold II von 1053—1074, Graf Manegold III von 1074—1126, Graf Manegold IV von 1126—1156. Zwischen diesen Wörther Grafen und den Dillingen ist keine Verwandtschaft nachweisbar, weshalb schon Steichele dieselbe stark bezweifelt. In der Neresheimer Oberamtsbeschreibung findet sich allerdings eine genealogische Zusammenstellung der Dillingen Grafen, in welcher ein Graf Aribio als Bindeglied zwischen den Wörthern und Dillingern figurirt. Dieser Aribio ist aber eine genau so schemenhafte Phantastiegestalt, wie die römischen Vorfahren der Grafen von Helfenstein und Dettingen.

Wie aus Vorstehendem hervorgeht, ist der Pfalzgraf Adelbert, der sich von Lauterburg nennt, nicht den Wörther Grafen zuzuzählen. Pfalzgraf Mangold der Vater von 1070—1125 und Pfalzgraf Adelbert von Lauterburg der Sohn von 1125—1143 gehören vielmehr zu einer Seitenlinie der echten Dillingen, welche jedoch schon im Jahr 1154 (nicht 1191) mit dem Bischof Walter von Augsburg ausstarb. Diese Dillingische Seitenlinie gründete im Jahr 1125 das Kloster

Brenz-Alhusen und begabte es mit Gütern in Mögglingen und auf dem Albuch. Als Erben kommen weder für die Wörther noch für die Dillingen die Hohenstaufen in Betracht. Von den Wörthern ist bekannt, daß im Jahr 1156 Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach von dem letzten Grafen* Mangold das sogenannte Wörther Amt als Erbe zugewiesen erhielt.

Rechtsnachfolger der Dillingen Hauptlinie, deren weltliche Glieder 1256 ausstarben, waren die Grafen von Helfenstein (Stälin B II 657). Die Grafenrechte rissen die Dettingen mit Wassengewalt an sich, unter Berufung auf eine Pfandschaft von 450 Mark Silber, welche sie von dem letzten Grafen Hartmann von Dillingen auf die Klostersvogtei Neresheim erhalten hatten (siehe Oberamtsbeschreibung Neresheim Seite 374).

Bei Lauterburg wäre vorerst zu untersuchen, ob es überhaupt zum Allodialbesitz der Dillingen gehörte. Steichele ist geneigt, dies zu bejahen und zwar wohl einzig deswegen, weil Adelbert als Pfalzgraf von Lauterburg urkundet. Dieser Grund allein wäre jedoch nicht stichhaltig, da manche Adelige sich den Namen von Burgen beilegte, auf welchen sie bloß als Vögte saßen, z. B. die Gromberg auf Rapsenburg. Gegen die Auffassung Steicheles spricht der Umstand, daß nach dem Aussterben der Dillingen Seitenlinie die Rapsenburg weder im Besitz der Hauptlinie, noch deren Rechtsnachfolger, der Helfensteiner, gefunden wird.

Es bleibt daher nur die Erklärung, daß Lauterburg gleich Schneckengroden (Hohenroden) und sehr wahrscheinlich auch Rothenburg Reichslehen war und mit Erlöschen der Linie als erledigtes Mannlehen an das Reich bezw. die Staufer zurückfiel. Von der Rothenburg behauptet zwar die Oberamtsbeschreibung von Alen, daß sie neben Oberalsingen bei Dettingen zu Lehen ging. Dies ist jedoch nicht zutreffend. Hohenalsingen war ellwängisch Lehen und wurde beim Aussterben der Alhelfingen von der Abtei eingezogen. Für Rothenburg aber hätte Ellwangen den Dettingern beim Kauf Ersatz stellen müssen, wenn es dem Grafen lehenspflichtig gewesen wäre. Das ist jedoch nicht geschehen. Dagegen darf angenommen werden, daß der Reichsministeriale Sifridus de Alhelfingen, der um's Jahr 1200 bekannt ist, diese Burg vom Reich zu Lehen trug. Der in der Urkunde von 1300 angeführte Graf wäre in diesem Falle also kein Dettinger, sondern Graf Eberhard der Erlauchte, derzeitiger Land-

* Der Grafentitel der Herren von Wörth (Donauwörth) steht anscheinend auf sehr schwankendem Boden. In einer Urkunde vom 17. Januar 1030 bestätigt Kaiser Konrad II. dem Mangold von Werb (nicht Grafen) das von Otto III. für Werb bewilligte Marktrecht samt Münz- und Zollrecht. Den Ort Werb bezeichnet die Urkunde (M. B. 31 a, 310) als gelegen im Gaue Rieze, in der Grafschaft Friedrichs. Friedrich war Reichsgraf und hatte demnach auch über Donauwörth die Grafenrechte d. h. die Jurisdiktion der Ougrafen, samt Geleite und Wildbann. Auch die Inschrift auf der Gedenktafel der Heiligtumskirche in Donauwörth führt keine Grafentitel an. Diese lautet vielmehr: Hier ruhen die Gebeine der Stifter des ehemaligen Benediktiner-Klosters Heiligtums, der vier edlen Mangolde von Wörth, (Mangold I. ist gestorben 1053, Mangold II. ist gestorben 1084, Mangold III. ist gestorben 1126, Manegold IV ist gestorben nach 1145) nebst den Gebeinen ihrer Frauen und Töchter. Hierher übertragen 1897.

vogt in Niederschwaben. (Siehe Gesch. d. Reichsstadt Alen S. XV.) Für die Lauterburg besteht jedoch, eher wie nicht, die Möglichkeit, daß sie in den Kämpfen zwischen Kaiser Lothar und dem Schwabenherzog Friedrich dem Einäugigen gebrochen und erst später wieder aufgebaut wurde. Groß kann die Burg damals nicht gewesen sein, da sie erst später ausgebaut wurde und zu jener Zeit wohl nur als Straßen- und Zollhut diente. Die Straße von Gmünd über Lautern nach Heidenheim war allerdings damals eine Hauptstraße.

Für den dauernden Aufenthalt eines Pfalzgrafen dürfte die Burg jedoch nicht genügend Raum geboten haben. Wenn man bedenkt, daß das Geleite eines solchen Herrn ebenso stark war, wie das eines Bischofs, nämlich bis zu 60 Pferden (erst am Ausgang des 12. Jahrhunderts wurden die übermäßigen Geleite teilweise beschränkt), so kann man sich ungefähr ein Bild machen, was an Wohnräumen und Oekonomiegebäuden notwendig war, um den ganzen Troß aufzunehmen und zu versorgen. Es ist daher die Frage nicht ganz unberechtigt, wie es wohl kommt, daß eine doch damals ziemlich untergeordnete Burg, wenn auch nur vorübergehend, zum Sitz eines Pfalzgrafen werden konnte.

Um sich dieses klar zu machen, muß man sich die damaligen Verhältnisse vor Augen führen. Nach dem Tode Heinrich V. war auf Bartholomä (24. August) 1125 in Mainz Königswahl ausgesprochen und die Fürsten zur Wahl aufgeboten worden, aus welcher dann Herzog Lothar von Sachsen als Sieger hervorging. Der Stauferherzog Friedrich von Schwaben, der sich selbst Hoffnung auf den Thron gemacht hatte, verließ erbittert die Versammlung der Fürsten und rüstete zum Krieg: überall legte er Befestigungen an und es ist wohl nicht ausgeschlossen, daß Alen, weil an der wichtigen Verbindungsstraße Gmünd—Alen—Flochberg—Nürnberg gelegen, damals seine erste Befestigung erhielt. Zeitgenossen sagten ja von ihm, er habe an seines Rosses Schweif immer eine Burg (Stälin II. 47). Seine Rüstungen waren die Ursache, daß er Weihnachten 1125 in Straßburg von den Fürsten verurteilt wurde. In der Fürstenversammlung im Januar 1126 in Goslar wurde dann gegen Friedrich eine Heerfahrt beschlossen, welche nach Pfingsten selbigen Jahres stattfinden sollte. Der Staufer zog sich jedoch in seine Burgen zurück und Lothar mußte unverrichteter Sache heimkehren.

Pfingsten 1127 heiratete der Bayernherzog Heinrich der Stolze König Lothars Tochter, die Gertrud, und erhielt als Heiratsgut das Herzogtum Sachsen, nebst Nürnberg und Greding. Dafür wollte er gegen seinen Schwager, den Stauferherzog Friedrich zu Felde ziehen. Dies war allerdings so wie so unausbleiblich, weil Friedrich im Besitz von Burg und Stadt Nürnberg war. Im September 1127 fiel Heinrich der Stolze in Schwaben ein, wurde aber an der Wörnitz zu einem schmachvollen Rückzug gezwungen. Auf diesem Heerzug erfolgte jedenfalls die Niederbrennung des Klosters Neresheim, über welches die Dillinger Grafen die Schutvogtei ausübten. In der Oberamtsbeschreibung von Neresheim wird dies Ereignis in das Jahr 1126 verlegt, was jedoch nach dem oben Gesagten nicht gut möglich

ist. Die Dillinger Burgen dürften bei dieser Gelegenheit wohl vom selben Schicksal ereilt worden sein wie das Kloster, weshalb es auch erklärlich wird, daß 1128 der Pfalzgraf Adelbert auf Lauterburg haust. Lange wird sein Aufenthalt dort wohl auch nicht gedauert haben. Am 28. Dezember 1129 ergab sich die Beste Speier und im Oktober 1130 Nürnberg. Da der Staufer sich nicht im offenen Kampfe stellte, wurde ihm nun eine ganze Reihe von Burgen gebrochen, unter denen wohl auch die Lauterburg gewesen sein dürfte, denn Heinrich der Stolze war nächster Nachbar und Schwaben noch nicht in seiner ganzen Ausdehnung in staufischem Besitz. Ein Teil davon, das heutige Schwaben-Neuburg, war im bayrischen Besitz und die Wörther Grafen standen auf der Seite des Bayernherzogs. 1134 sank auch Ulm, das letzte Bollwerk der Staufer, in Schutt und Asche, das ganze Schwabenland war ein Trümmersfeld. Die beiden Staufer, von der Mehrzahl ihrer Anhänger verlassen, mußten 1135 um Frieden bitten. Die Schäden des achtjährigen Kriegers wurden nach dem Regierungsantritt des Staufenkaisers Konrad bald wieder behoben.

Mit dem Wiederaufbau von Ulm wurde bereits im Jahr 1140 begonnen. Dasselbe dürfte wohl auch mit den gebrochenen Burgen der Fall gewesen sein. Heinrich der Stolze war zwar, seiner Länder beraubt, im Jahr 1139 gestorben. Sein Verwandter Welf VI. aber fiel 1140 rachebeschwebend in Schwaben ein und die Kriegsfurie zog auf's Neue durch unsere Gegend. Er wurde zwar bei Weinsberg geschlagen; dies hinderte ihn jedoch nicht, in den folgenden Jahren seine Kriegszüge zu wiederholen und das Schwabenland, wie die Königschronik von Köln berichtet, „entsetzlich zu verwüsten“. Wie dieselbe Chronik weiter berichtet, soll er dabei von seinem Neffen Friedrich, dem nachmaligen Kaiser Barbarossa tatkräftig unterstützt worden sein. Diese Fehde dauerte bis 1145. 1149 griff Welf VI. aufs Neue zum Schwert, wurde jedoch am 8. Februar 1150 zwischen Flochberg und Neresheim von Heinrich, dem Sohne des Staufenkaisers Konrad, entscheidend geschlagen. Friedrich, der spätere Barbarossa, vermittelte dann zwischen seinen beiden Oheimen den Frieden.

Die Lauterburg tauchte dann erst im Jahr 1257 mit Waltherus Haggio wieder aus dem Dunkel der Geschichte auf. Es ist möglich, daß sie als Zollstätte während dieser Zeit unter der direkten Verwaltung staufischer Vögte gestanden hatte. 1269 saß der oben angeführte Walter Hagg bereits auf der Burg Wöllstein bei Abtsgmünd.

Aus dem Umstand, daß dieser Walter Hagg im Jahr 1270 als Waltherus Haggio „nobilis“ urkundete, wird in der Ortschronik von Alen der Schluß gezogen, daß dies eine hervorragend edle Familie gewesen sei und mit Lauterburg auch die Herrschaft über Alen ausgeübt habe. Das ist nicht der Fall. Das Prädikat „nobilis“ wurde im 13. Jahrhundert vielfach auch von Rittern und damit von ursprünglich Nichtadeligen geführt. (Vergleiche Stälin B. II 665.) Die Hagen saßen auf Lauterburg wohl nur als staufische Ministerialen, wie sie auch in Wöllstein nur als Lehensleute der Abtei Ellwangen zu betrachten sind. Im Uebrigen standen sie nicht höher als die ritterbürtigen Geschlechter von Alen, die Rinderbach, Mangold etc., mit

denen sie sich verschwägerten. (? Schriftleitung.) Mit den Sacken verschwindet auch der Name Lauterburg wieder, um erst in den Jahren 1338—45 auf's Neue aufzutauchen, in welcher Zeit sich die Grafen von Dettingen in den Besitz der Burg setzten. Ihre Herrschaft währte nicht lange. 1360 ging sie als Pfand in die Hände Eberhard des Greiners von Württemberg über.

Ein Zusammenhang zwischen der Herrschaft Lauterburg und der Stadt Alalen läßt sich in den verschiedenen Epochen, in denen die Burg geschichtlich hervortritt, nicht nachweisen. Voraussetzung dabei wäre, daß die jeweiligen Inhaber der Burg, die Dillingen, Sack und Dettingen in der Stadt selbst Grundbesitz und Lehensrechte aufzuweisen hätten. Das ist jedoch nicht der Fall. Ein Zusammenhang existiert nicht. Alalen und Lauterburg sind zwar zu gleicher Zeit öttingisch, jedes hat aber seine eigene Vogtei für sich. Das halbe Umgeld, welches die Reichsstadt Alalen später nach Lauterburg zu zahlen hatte, ist der Beitrag an die Landvogtei Niederschwaben, welche damals in württembergischen Händen war und ihren Vogt auf Lauterburg sitzen hatte.

Alt-Alalener Originale.

Der „Glaseradam“, ein alter Junggeselle, war immer durstig und kein großer Freund der Arbeit. Man traf ihn daher statt in der Werkstatt mehr in seiner Stammkneipe im Rad, wo er sich gewöhnlich von den Gästen „verhalten“ ließ. Wenn er zu viel getrunken hatte, was sehr häufig der Fall war, kritisierte er die städtischen Einrichtungen in folgenden abgerissenen Sätzen: „Gasapostel, Wasserleitung, Krankenhaus, schmeißt ma s' Geld zuam Fenster 'naus. Rathausmand, viel Verstand. In der Stadt, wo man's hat. Sprigahaus, gucket schöne Jungfera 'raus. Spittelwald, do isch kalt, usw.“ — Im Herbst und Winter ging Adam hin und wieder mit seinem Glas-Reß aufs Land hinaus und glaste den Bauern die zerbrochenen Fensterscheiben frisch ein. Zu diesem Zweck kam er einmal zur Mittagszeit in ein Haus in Unterrombach. Es war gerade das Mittagessen, bestehend in Großknöpfen, Schweinefleisch und Sauertraut, aufgetragen worden. Dem Adam wässerte der Mund, da dies sein Leibessen war und er noch nichts zu Mittag gegessen hatte. Als nun die Bäuerin ihn anredete: „Adam, heut isch aber windig Wetter draußa“, stellte er sich schwerhörig und sagte: „O noi i dank!“ Die Bäuerin wiederholte: „Windig Wetter sei's heut!“ Worauf der Adam: „Noi g'wiß, i dank!“ Als dann die Bäuerin noch lauter meinte: „So windig Wetter sei's heut“, setzte sich der Adam an den Tisch mit den Worten: „Wann ihr's absolut net anderst teant, no muaß i halt so frei sei' und miteßsa“. Die Bäuerin machte gute Miene zum bösen Spiel und deckte dem Adam auch noch, der sich's herrlich schmecken ließ. — Wenn der „Glaseradam“ gar keine Arbeit hatte, sagte er öfters zu uns Buben: „Buaba, ganget noch Rombach 'naus u. schmeißet de Baura d' Fenster nei, no kriaget ihren Kreuzer!“

Aus Gebhard Stügel, Alalen — „Erinnerungen aus der guten alten Zeit.“
2. Auflage. (Verlag der W. A. Stierlin Buchdruckerei.)

Schriftleitung des Spion: Pfarrer Kammerer, Stuttgart, Augustenstraße 39a.